Vermischte Schriften

von

Ernst von Houwald.

Erster Theil.

Vermischte Schriften

von

Ernst von Houwald.

Erstes Bändchen.

Leipzig,
bei Georg Joachim Göschen 1825.

Seinem Freunde,

dem Königl. Sächsischen Geheimen Kriegskammer-Rath und Major,

Ludwig Grahl

widmet

beide Bändchen dieser Sammlung

der Verfasser.

Widmung.

Sonnett an Grahl.

Die Blumen, die ich hier zum Kranz gewunden,
Sie sind verschiednen Frühlingen entsprossen.
Doch alle sind es freundliche Genossen
Von meines innern Lebens höhern Stunden.
Ihr Farbenkleid sagt was ich einst empfunden;
Es blüh'ten viele auf, vom Thau begossen,
Der so der Freude, wie dem Schmerz geflossen,
Und manche wurden Heilkraut meiner Wunden. —

Du kennst sie alle; hast mit zarten
Sorgen
Sie oft weit inniger, als ich, gehegt.
Du weißt es, wie am frühsten Le-
bensmorgen
Sich in der Seele schon ihr Keim
geregt.
Drum weih' ich Dir den Kranz: er
ist geborgen,
Weil er zum Schutz des Freundes
Namen trägt.

Neuhaus bei Lübben in der Nieder-Lausitz,
am 6. März, 1825.

Ernst v. Houwald.

Inhalt.

Die Freistatt.

Ein tragisches Bild in einem Acte.

1817.

Personen.

Conrad v. Ulstrade, Senator und Patricier einer Reichsstadt.

Sara, seine Frau.

Johannes Bruck, Todtengräber.

Ein Officier und Wache.

Der Schauplatz ist in der Wohnung des Todtengräbers.

Erste Scene.

Ein kleines hallenartiges Zimmer, durch eine von der Decke herabhangende Ampel nur matt erleuchtet. An der Seite eine Ruhebank. Im Hintergrunde ein großer Vorhang, der einen weiten Ausgang verdeckt.

Sara v. Ulstrade. Johannes Bruck.

Sara.

Ich hab' Euch eine Leiche hergebracht.
Vorgestern Nacht
Ist jene arme Frau verschieden. —
Und nun, mein Freund, gebt sorgsam acht,
Ob zu befürchten steht, daß sie hienieden
Vielleicht doch noch einmal erwacht!

Johannes.

Befürchten? — paßt es nicht in Euren Kram,

Wenn er, der ihr das Leben nahm,
Es noch einmal auf kurze Zeit verliehe? —

Sara.

Das wohl! Die Freundin starb mir viel zu frühe!
Doch soll der Schiffer immer noch nicht landen,
Der schon die Arme nach dem Ufer streckt? —
Freund, wer einmal den heissen Kampf bestanden,
Dem gönn' ich, daß man ihn nicht wieder weckt.

Johannes.

Ihr habt wohl Recht! — es wäre fast, als führte
Man vom Schaffot aus Todesangst und Pein
Den armen Sünder wieder heim, und rührte
Ihm noch einmal die Henkersmahlzeit ein.
Drum mag sie ruh'n, und ich will Wache halten;
Doch schläft sie fest, so daß sie nichts mehr weckt,
Dann sey das Kissen leicht auf sie gedeckt.

Sara.

Ein schauerliches Amt müßt Ihr verwalten.
Fühlt Ihr Euch nie von Geisterfurcht
erschreckt?

Johannes.

Nein! Geister, o! sie wären mir willkommen!
Ich wohne hier so einsam, so allein! — —
Doch wen das Jenseit einmal aufgenommen,
Der mag nicht mehr den Gräbern nahe seyn.
Glaubt nur, ich lauscht' an jener dunklen
Pforte,
Neugierig oft und horchend, wie ein Kind,
Doch nimmermehr vernahm ich leise Worte.

Sara.

Sie ruh'n wohl all' in Friede! — Selig sind,
Die in dem Herrn entschliefen! — Darum
gönn'
Ich meiner armen Freundin auch die Ruh.

Johannes.

O nennt mir sie, auf daß auch ich sie kenne,
Eh' ich sie deck' auf ewig zu.

Du kennst sie alle; hast mit zarten
Sorgen
Sie oft weit inniger, als ich, gehegt.
Du weißt es, wie am frühsten Le-
bensmorgen
Sich in der Seele schon ihr Keim
geregt.
Drum weih' ich Dir den Kranz: er
ist geborgen,
Weil er zum Schutz des Freundes
Namen trägt.

Neuhaus bei Lübben in der Nieder-Lausitz,
am 6. März, 1825.

Ernst v. Houwald.

Inhalt.

Personen.

Conrad v. Ulstrade, Senator und Patricier einer Reichsstadt.

Sara, seine Frau.

Johannes Bruck, Todtengräber.

Ein Officier und Wache.

Der Schauplatz ist in der Wohnung des Todtengräbers.

Erste Scene.

Ein kleines hallenartiges Zimmer, durch eine von der Decke herabhangende Ampel nur matt erleuchtet. An der Seite eine Ruhebank. Im Hintergrunde ein großer Vorhang, der einen weiten Ausgang verdeckt.

Sara v. Ulstrade. Johannes Bruck.

Sara.

Ich hab' Euch eine Leiche hergebracht.
Vorgestern Nacht
Ist jene arme Frau verschieden. —
Und nun, mein Freund, gebt sorgsam acht,
Ob zu befürchten steht, daß sie hienieden
Vielleicht doch noch einmal erwacht!

Johannes.

Befürchten? — paßt es nicht in Euren Kram,

Wenn er, der ihr das Leben nahm,
Es noch einmal auf kurze Zeit verliehe? —

Sara.

Das wohl! Die Freundin starb mir viel zu frühe!
Doch soll der Schiffer immer noch nicht landen,
Der schon die Arme nach dem Ufer streckt? —
Freund, wer einmal den heissen Kampf bestanden,
Dem gönn' ich, daß man ihn nicht wieder weckt.

Johannes.

Ihr habt wohl Recht! — es wäre fast, als führte
Man vom Schaffot aus Todesangst und Pein
Den armen Sünder wieder heim, und rührte
Ihm noch einmal die Henkersmahlzeit ein.
Drum mag sie ruh'n, und ich will Wache halten;
Doch schläft sie fest, so daß sie nichts mehr weckt,
Dann sey das Kissen leicht auf sie gedeckt.

Sara.

Ein schauerliches Amt müßt Ihr verwalten.
Fühlt Ihr Euch nie von Geisterfurcht
erschreckt?

Johannes.

Nein! Geister, o! sie wären mir will-
kommen!
Ich wohne hier so einsam, so allein! — —
Doch wen das Jenseit einmal aufgenommen,
Der mag nicht mehr den Gräbern nahe seyn.
Glaubt nur, ich lauscht' an jener dunklen
Pforte,
Neugierig oft und horchend, wie ein Kind,
Doch nimmermehr vernahm ich leise Worte.

Sara.

Sie ruh'n wohl all' in Friede! — Selig sind,
Die in dem Herrn entschliefen! — Darum
gönn'
Ich meiner armen Freundin auch die Ruh.

Johannes.

O nennt mir sie, auf daß auch ich sie kenne,
Eh' ich sie deck' auf ewig zu.

Sara.

Ich kann Euch nicht den theuren Namen
sagen! —
Es wird Euch doch hier Niemand fragen,
Wo Ihr sie einsam scharrtet ein? — —
Ach, dieses Weib hat viel verloren,
Und schien vom Schicksal doch erkoren,
Die Glücklichste der Glücklichen zu seyn! —
Hold war sie, wie die Ros' im Lenze,
Und ihre schönsten Myrthen-Kränze
Flocht früh die Lieb' ihr durch das Haar.
Es hatte sie ein Mann zum Weib' erkiesen,
Der von dem Vaterland gepriesen,
Als Held, als Mensch, als Gatte war.
Ein lieblich Kind ward ihr gegeben;
Sein junges Leben
Ging wie ein goldner Morgen auf. —
So stand sie in der Freunde Mitte,
Und Segen floß auf ihre Tritte
Wie Himmelsthau auf Blumen drauf. — —
Das alles hat man ihr genommen! — —
Zu mir gekommen
Ist sie als eine Bettlerin. — —
Von allem war ihr nichts geblieben,

Als nur das treue Herz zum Lieben,
Als der ergeb'ne fromme Sinn. —

Sie trocknet die Augen.

Johannes,

abgewendet für sich.

Von allem ist mir nichts geblieben,
Und in der heissen Kraft zu lieben,
Sinkt still verzehrt das Herz dahin! — —

Zu Sara.

Weint nicht! Sie ruht! — der Sturm des Lebens
Schlägt an die Feste hier vergebens,
In welcher ich der Schirmvogt bin.

Sara.

Freund, eben darum, ach! beneide
Ich die Verblichne! — Glaubt es mir,
Fast läg' ich gern im Sterbekleide
Statt ihrer auf der Bahre hier.

Johannes.

Wie kommt Ihr zu den Grabgedanken?
Ihr seyd ja noch so jung und schön,
Und habt wohl kaum des Lebens Schranken
Sich Eurem Blick erst öffnen seh'n.

Sara.

Ach! wer das Kleinod, ihm vor allem theuer,
So unverschuldet früh verlor, wie ich,
Der kehrt sich von des Lebens Festtagsfeier,
Und wendet zu den Gräbern sich.

Johannes.

Noch blüh'n der Blumen wohl für Eure
Pfade!
Doch, edle Frau, nennt Euren Namen mir.

Sara.

Ich heiße Sara von Ulstrade.

Johannes, erstaunt.

Ulstradens Gattin? — des Senators hier?

Sara.

Desselben. — Doch behaltet ja den Glauben,
Ich wäre eine hochbeglückte Frau.

Johannes.

Ihr seyd es auch! ich lass' ihn mir nicht
rauben!
Ich kenne Euren Ehgemahl genau.

Sara.

Dann liebt Ihr ihn, dann müßt Ihr ihn
verehren!
Wer ist, wie er, der Lieb' und Achtung
werth? —
Drum, was ein armes Frauenherz beschwert,
Soll Euren Glauben an ihn nicht zerstören. —
Gehabt Euch wohl! — Vergesset meine
Worte!
Wer Gräber baut, wird ja verschwiegen seyn!

Johannes.

Gestrenge Frau! Ihr wollet mir verzeih'n,
Ich lass' Euch nicht von diesem stillen Orte;
Will Eurem Kummer erst in's Auge sehen.
Glaubt nur, in eines Todtengräbers Brust
Schlägt auch ein Herz, das Eure zu ver-
stehen,
Und seyd Ihr selbst Euch keiner Schuld
bewußt,
Verheiß' ich Rath und Hülfe.

Sara.

Euer Wille
Gilt für die That. — Doch, guter Mann,

Ein schuldlos Herz erduldet in der Stille;
Der liebt nur rein, wer schweigen kann.

Johannes.

So? — Nun dann kann ich Euer Leid nicht enden.
Wär's Ehekummer, hätt' ich doch gehofft,
Ihn durch Vertrau'n leicht wieder abzuwenden,
Denn Euren Ehgemahl, ihn sprech' ich oft.

Sara.

Wie? meinen Mann? — Wann könnte dieß geschehen?

Johannes.

Ist er denn nimmer von Euch fern?
Habt Ihr sein Schlafgemach nie leer gesehen?

Sara, bewegt.

Ich bitt' Euch, sprecht, wo sah't Ihr meinen Herrn? —

Johannes.

Hier sah' ich ihn. — In diesen stillen Mauern
Weilt er allnächtlich — aber nicht allein.

Sara.

Schweigt! — ich mag sein Geheimniß nicht
erlauern,
Und bitte Gott: er möge schuldlos seyn! —

Johannes.

Ist dieß vielleicht der Kummer Eurer Seele? —
Ward nicht in Euch ein leiser Argwohn
laut? —
Zürnt nicht, wenn ich Euch das Geheimniß
stehle;
Ich glaub', ich hab' Euch tief durchschaut.

Da Sara schweigt, fährt er fort.

Entdeckt Euch mir, fühlt Ihr Euch rein im
Herzen!
Ich steh' Euch näher, als Ihr denkt,
Und schwör' es Euch, ich tilge Eure Schmerzen,
Eh' sich der Tag noch einmal senkt.

Sara, schüchtern.

Wer aber seyd Ihr? — daß ich Euch ver-
traue? —

Johannes.

Fragt nicht! — Jetzt bin der Todtengräber ich,

Und weil ich feste, ew'ge Häuser baue,
So baut auch nur getrost auf mich.

Sara.

Liebt Ihr Ulstraden auch? —

Johannes.

In vollem Sinne!
Ich fragt' Euch nimmer, wär' ich nicht sein Freund!

Sara.

Freund meines Herrn, so hör', und dann beginne
Dein Werk, das wieder uns vereint.
Ich war ein glücklich Weib, und es zu bleiben
Fühlt' ich im Herzen Muth und Kraft.
Ich will Euch nicht mein herrlich Loos beschreiben,
Ihr kennt den Gatten, der mir's schafft.
Nicht Liebe war's allein, wornach ich strebte,
Auf meines Gatten unbedingt Vertrau'n,
Das ich durch mein's in seiner Brust belebte,
Hofft' ich fest unser Glück zu bau'n.
Und seht, es war mir endlich ja gelungen,
Ich wußt' um alles, was er dacht' und that.

Galt es in wicht'ger Zeit verschwieg'ne
Zungen,
So saß ich dennoch mit zu Rath. —
Und blutete das arme Vaterland,
Und reichten sich die Männer treu die Hand,
Entgegen den Bedrängern kühn zu gehen,
So durft' auch ich in ihrem Kreise stehen,
Zu segnen ihr geheiligt Band. — —
Ach! aber schon seit Monden hingegangen,
Ruht ein Geheimniß in des Gatten Brust.
Ein düst'rer Ernst wohnt ihm auf Stirn und
Wangen;
Oft schleicht er nächtlich fort, mir kaum
bewußt.
Was will er nicht auf meine Seele bauen? —
Was hält er diesem Herzen für zu schwer? —
Ach! ich verzeihe! — faßt' er nur Vertrauen,
Und sagt' es frei: „ich liebe Dich nicht
mehr!“ —

Johannes.

Nein, edle Frau! — nein, in Ulstradens
Seele
Wohnt einzig Sara's heißgeliebtes Bild.

Doch, will sie sein Vertrau'n, nun dann ver-
hehle
Auch sie ihm nicht, was ihre Brust erfüllt.
Auch Ihr habt ein Geheimniß auszutauschen.
Wo weilt Ihr oft bei stiller Nacht? —
Ulstrade ist zu stolz, Euch zu belauschen,
Ob man gleich viel ihm hinterbracht.

Sara.

War dieß sein Gram? Er soll es jetzt erfahren,
Was ich aus Lieb' und Schonung ihm ver-
barg.
Ich brauch' es länger nicht mehr zu bewahren,
Viel sich'rer dort bewahrt's der Sarg.
Dieß Weib, verlassen und verfolgt von allen,
Mit einer Gramesbürde, ach! so schwer!
Das arme Leben Henkern selbst verfallen,
Sie kam, um Schutz zu suchen, zu mir her.
Und eingedenk der frühern Jugendliebe,
Nahm ich sie auf bei mir,
Und, daß es ja ein tief Geheimniß bliebe,
Stahl ich mich nur die Nacht zu ihr.

Johannes.

Und weshalb durft' es Euer Herr nicht wissen?

Sara.

Sie wurde ja verfolgt von Schritt zu
Schritt.
Wüßt' er's, dann hätt' er sie beschützen
müssen,
Dann ward ihr Unglück auch das seine mit.

Johannes.

Ihr hattet recht! — Geächtete zu schützen,
Ist ein undankbar und gefährlich Ding.

Sara.

Doch im Geheim konnt' ich der Freundin
nützen,
Bis sie in meinem Arm zur Ruhe ging.

Johannes.

Ihr seyd ein edles Weib! und Euer Gatte
Ist Eurer werth, auch er ist rein wie Ihr! —
Wenn dieß nur zwischen Euch gestellt sich hatte,
So endigt Euer Kummer hier.

Sara.

So hätt' ich wirklich bei Euch Trost gefun-
den? —
Von Gräbern ging ich fast beruhigt fort? —

Johannes.

Hier heilen ja am leicht'sten Herzenswunden! —
Und glaubt' es nur, ich halte Wort,
Denn eh' die Sonne wieder senkt sich nieder,
Seyd Ihr versöhnt mit dem Gemahl.
Doch aber sprecht, wann kommt Ihr morgen wieder? —

Sara.

Wenn bei dem ersten Frührothsstrahl
Vom Thurm des Doms man bläst den Morgensegen,
Stell' ich mich wieder bei Euch ein;
Dann woll'n die Todte wir zur Ruhe legen.

Johannes.

Gut! ich will Eurer dann gewärtig seyn. —

Sara.

Gehabt Euch wohl! Sie geht ab.

Zweite Scene.

Johannes Bruck, allein.

Johannes.

So treu hast Du geschwiegen,
So treu, mein Conrad, als ich's kaum geglaubt! —
Der stille Gram in Deiner Sara Zügen
Hat selbst Dir mein Geheimniß nicht geraubt? —
Ich kannte wohl das Herz, auf das ich baute! —
Doch Eure Liebe sollt' ich stören? — nein!
Ein solches Weib verdient wohl die Vertraute
Von tiefem Männergram zu seyn. —
Und warum wollt' ich auch noch sorgen? —
Hier sucht mich nicht mehr des Tyrannen Blick.
Vor dieser Feste bebt er scheu zurück,
Wo er das Volk, durch sichern Wall geborgen,
Nicht mehr mit seinem Krieg kann überziehn;
Wo die Verwesung durch die Hügel schreitet,

Wie Wolkenschatten über Gletscher fliehn,
Und ihm sein Heereslager zubereitet. — —
Ich fühl' es auch, an dieses Herzens Schlägen,
Bald wird die Sanduhr abgelaufen seyn;
Ich werde bald den Spaten niederlegen,
Und bei der Arbeit schlummern ein.
Und morgens weckt mich dann Eleonore,
Sie steht mit ihrem Sohn am Strahlen-
Thore
Der Ewigkeit und harret mein. — —
Doch nicht wie ich, — wie Du willst, Herr
der Gnade!

Dritte Scene.

Johannes Bruck und Conrad v. Ulstrade.

Conrad,
rasch hereintretend.

Hier bin ich endlich! — ist es spät? —

Johannes.

Schon Mitternacht! Doch, mein Ulstrade,

Was kümmert's uns, wie schnell die Zeit
vergeht? —

Conrad.

O, könnt' ich Monden jetzt zusammen fassen,
In einem Griff, und hinter mir sie weit
Mit ihrer Zentnerlast versinken lassen! —
Mir graut vor meines Lebens nächster Zeit. —

Johannes.

Mein Freund! — So hab' ich nimmer Dich
gesehen! —
Was ist Dir? daß Du so bekümmert bist? —
War'st Du bei Sara? — woll' es mir
gestehen,
Nicht wahr? — heut' wieder hast Du sie
vermißt.

Conrad.

Johannes, ja! — auch dieß noch kommt
hinzu! —
Wo fass' ich Muth, mein schweres Loos zu
tragen?

Johannes.

An meinem Herzen suche Deine Ruh',

Denn, freudig kann ich Dir es sagen,
Dein Weib ist schuldlos, oder Deine Seele
Ist selbst voll Schuld! — Ich sprach sie hier.

Conrad.

Du sprachst sie hier? — Johannes! o, erzähle,
Was war's? was führte sie zu Dir?

Johannes.

Von mir nicht! Nein, aus ihrem eignen Munde
Vernimm, wie glücklich Du als Gatte bist! —
Und dann verstatte, daß bei Eurem Bunde
Auch Euer Freund zugegen ist.

Conrad.

Willkommen sey mir die ersehnte Stunde!
Doch Sara darf von Dir noch nichts erfahren!
Was forderst Du? — Wo denkst Du hin!

Johannes.

Vor einem solchen hohen Frauen-Sinn
Brauchst Du nicht mein Geheimniß zu bewahren.

Conrad.

Das fühl' auch ich! — Doch aber Thür' und Wände,
Sie haben Ohren, bringen uns Verrath! — —
Mein Freund, Dein Schicksal ist noch nicht zu Ende;
Weit aus, hoff' ich, läuft noch Dein Pfad.

Johannes.

Weit aus? — Du irrst! Hier ist das Ziel gefunden.
Hier steh' und wart' ich, bis der Vorhang sinkt.

Conrad.

Nein! Nein! Dein Leben bringt noch große Stunden,
In denen Dir Vergeltung winkt.

Johannes.

Vergeltung wohnt dort oben!

Conrad.

O ich mahne
Dich an das Vaterland, das Dein bedarf!

Soll sie denn wehn des Unterdrückers Fahne,
Der alles Recht zu Boden warf?
Wo ist Johann v. Bruckthal, der im Rathe
Der Väter als der erste stand? —
Der, als der Feind den Männern nahte,
Ihn züchtigte mit starker Hand? —
Du hast noch nicht das ganze Spiel verloren,
Vom Schicksal bist Du auserkoren
Zum Held, der für die Unschuld ficht.
Steh auf, mein Freund, als wär'st Du neu geboren,
Und stelle Dich zum Gott'sgericht! —

Johannes.

Ich kann nicht! — Herz und Kraft sind mir gebrochen!
Schon gab ich alles, was ich nannte mein.

Conrad.

Nein! unter Gräbern, unter Todtenknochen
Soll Brukthal länger nicht verborgen seyn.
An einen würdigern und sich'rern Ort
Führ' ich Dich, wo Du freudig wirst empfangen!

Johannes, zögre nicht! — Du mußt hier
fort! —
Dein Freund hat Gründ', es dringend zu
verlangen.

Johannes.

Ich war ein Mann, als ich die Bürger alle
Für ihre Freiheit einst zum Kampfe rief! —
Als ich die Nacht verwachte auf dem Walle,
Indeß die Stadt in sichrem Frieden schlief.
Als ich im Rath für die gerechte Sache
Das Wort geführt, und dann das Schwert;
Als unterm theuren väterlichen Dache
Ein Weib noch mein war, noch ein Kind,
ein Heerd! —
Seit aber ich an jenem Schreckenstag
Lag blutend unter Feindes Rossen;
Seit unsre arme Stadt dem Feind erlag
Und unsrer Bürger edles Blut geflossen,
Seit mir der Tod des Kindes Blüthe
brach,
Seit jene Würger auch mein Weib erschos-
sen — —

Er bedeckt das Gesicht mit den Händen.

Conrad.

Johannes! die Erinn'rungen erweichen
Dein Herz zu stark! — Was einmal hin,
ist hin!

Johannes.

O laß mich immer mein Geschick vergleichen,
Um zu vergleichen, was ich war und bin.
Denkst Du des Abends, wo am Bettlerstabe
Ich zitternd heimlich zu Dir kam? —
Und unerkannt die mir gereichte Gabe
Lautweinend nahm? —
Die Freunde hatten mit Gefahr des Lebens
Mich zwar durch Flucht befreit aus Hen-
kershand,
Allein wohin ich floh, ich floh vergebens,
Denn Gram und Wahnsinn kamen nach-
gerannt.

Conrad.

Wohl denk' ich jenes Abends, die ver-
trauten
Geliebten Züge kannt' ich fast nicht mehr;
Die bleichen Lippen bebten, und es schauten
Die treuen frommen Augen wild umher.

Johannes.

Und meine Wunden heilt' Dein zartes Sorgen,
Die Schwert und Rosseshuf mir schlug.
Du hast mich dem Tyrannen treu verborgen,
Der Rache dürstend nach dem Flüchtling frug;
Und als ich endlich wiederum genesen,
Bist Du's, mein treuer Conrad, nicht gewesen,
Der mich in diesen sichern Hafen trug?

Conrad, dringend.

Doch nicht für immer. Ach! Johannes, frage
Mich länger nicht, fort mußt Du, es ist Zeit! —

Johannes.

Nein! störe nicht die letzten Tage,
Denn glaube nur, mein Ziel ist nicht mehr weit.

Conrad.

Für Deine Hand paßt länger nicht der Spaten,
Der Dich auf eine kurze Zeit geschützt.

Johannes.

Ich aber kann ihn jetzt nicht mehr entrathen,
Er ist der Stab, auf den mein Arm sich stützt.
Wenn ich des Tages meine Gräber baue,
Wenn bei der Arbeit Ruhe sinkt auf mich,
Wenn Abends ich mein stilles Feld beschaue,
Und dann allnächtlich harr' auf Dich; —
Wenn wir dann beide im Geheim berathen,
Was Deinem Vaterland ist noth,
Du von mir eilst zu streu'n die neuen Saaten,
Und ich die Saat bestelle für den Tod — —
Dann preis' ich knieend oft den Herrn des Lebens,
Denn halbzerknickt, athm' ich doch nicht vergebens,
Weil er Dein Herz und Deinen Arm mir bot.

Conrad, unruhig.

Doch sicher darfst Du hier Dich nimmer halten. —
Man weiß, Du bist nach unsrer Stadt geflohn. —

Ich habe leider Kunde heut erhalten,
Die Feinde suchen Dich auf's neue schon.

Johannes.

So laß sie immer! hier sucht doch mich keiner,
Den Todtengräber Bruck kennt ja nur einer,
Und dieser treu verschwiegne Freund bist Du.
O lass mich hier! — hier wehet mir viel reiner,
Als irgendwo des Himmels Friede zu.
Wenn ich der Leichen stilles Antlitz schaue,
Bei ihnen wache, eh' das Grab sie deckt,
Dann ist's dem bangen Herzen so, als graue
Der Morgen schon, wo mich Lenore weckt.

Conrad, in höchster Bewegung.

So darf ich Dir's denn länger nicht verhehlen! —
Es ist heut ein Commando eingerückt;
Mit Grüßen zwar, doch eigentlich Befehlen,
Die der Tyrann an unsre Stadt geschickt:
„Er hab' erfahren, daß der Hochverräther
Johann v. Bruckthal bei uns sey,
Und stell' es aus besond'rer Gnad' uns frei,
Selbst auszuliefern jenen Uebertreter,

Wo nicht, doch ohne Weig'rung zu gestatten,
Daß er ihn suche!" — Als nun schnell hierauf
Wir Senatoren uns versammelt hatten,
Stand ernst der Bürgermeister auf,
Uns diese Ford'rung vorzutragen.
Und als er schwieg — schwieg alles um ihn her;
Es wagte keiner nur ein Wort zu sagen,
Denn jedem Busen ward das Athmen schwer.
So saßen lange schweigend wir im Kreise
In unsre schwarzen Mäntel eingehüllt,
Und eine Ahndung überschlich mich leise,
Als säh' ich Deines Todtenzuges Bild.

Johannes.

Und was beschloßt Ihr, daß nun soll geschehen?
Saßt Ihr als Väter auch zu Rath?
Brauchst Du erröthend nicht vor mir zu stehen? —

Conrad.

Was hättest Du gethan an unsrer Statt?

Johannes, heftig.

Auf jeden Fall den Bruckthal preisgegeben!
Was gilt für's Ganze denn ein einzeln Leben! —
Weh' dem! der ander Ding gerathen hat!

Conrad.

Mein Freund! so sind wir Deiner werth geblieben!
Wir schwiegen lange fort und fort. —
Da nahm der Consul wiederum das Wort:
„Die Antwort, sprach er, ist nicht zu verschieben,
„Wir dürfen's nicht mit jener Macht verderben,
„Denn noch beruht das Wohl der Stadt darauf.
„Ein Einzelner mag für das Ganze sterben,
„Das Ganze opfre sich nicht einem auf! —
„Doch laßt uns nicht das alte Gastrecht schmähen,
„Ausliefern nicht den edlen Mann,
„Mag man ihn suchen, selber ihn erspähen,
„Und, daß ein Freund noch helfen kann,

„Laßt unsern Schluß uns öffentlich gestehen,
„Vielleicht wagt einer noch sein Leben d'ran!“ —

Johannes.

Du wackrer Mann! — Du Vater Deiner Bürger!
Dich segne Freund und Vaterland!

Conrad.

Mein Bruckthal! — ach! schon halten Deine Würger
Des Raths Bewill'gung in der Hand.
Ihr Geierblick wird hier auch Dich erspähen,
Drum folg' dem Freunde, der Dich retten will.
Zu Deiner Flucht hab' ich schon in der Still'
Dir sichre Wege ausersehen.

Johannes.

Und Du willst seine Rache auf dich laden,
Daß Du das Opfer ihm entreiß'st?

Conrad.

Du mußt entfliehn! — Mir kann sein Zorn nichts schaden,

Ich spotte seiner Allmacht dreust! —
Du mußt entfliehn! und sollt' ich Dich nicht rühren
Durch meine Bitten, bleibst Du trotzig, kalt,
Nun wohl, so werd' ich mit Gewalt
Dich weg von diesen Gräbern führen.

Johannes.

Mein Conrad! fasse Dich! ich will ja gehen! —
Doch warte nur bis morgen Nacht. —

Conrad.

Gut! diese Frist will ich Dir zugestehen,
Dann aber frisch ans Werk gedacht.
Bis dahin, hoff' ich, bleibst Du noch verborgen.

Johannes.

Jetzt geh' nur heim! vorbei ist Mitternacht.
Ich will mein Amt noch einmal hier besorgen.
Wenn aber bei dem ersten Frührothsstrahl
Vom Thurm des Doms man bläst den Morgensegen,
Dann, Conrad, eile zu mir noch einmal;
Ich habe viel Dir an das Herz zu legen.

Conrad.

Warum nicht jetzt? —

Johannes.

Nein, g'rad' an jener Stunde
Hängt Deine Ruh.
Versprich mir, daß Du kommst, mit Hand und Munde.

Conrad.

Ich sag' es zu! Geht ab.

Vierte Scene.

Johannes, allein.

Der Tieger hat das mattgejagte Wild
In sichrer Höhle wieder aufgefunden! —
Das warme Blut, aus meines Herzens-wunden
Hat seinen Durst noch nicht gestillt.
Und neue Flucht sollt' ich auf's neue wagen?
Dem Tod entrinnen, der schon nah' mir steht?
Ich müßte selber mich verwundernd fragen:

Du fliehst, Du, den die Füße kaum mehr tragen,
Ein Leben rettend, das schon still vergeht? —
Erkaufen sollt' ich diese Hand voll Stunden
Vielleicht mit eines edlen Freundes Glück? —
Der Tieger krallt sich jedem ins Genick,
Durch den die Beute sichre Flucht gefunden!
Ach! eine Stimme wiederholt es laut:
Wär' ich nicht dort entronnen seinen Krallen,
Als er das Blutgerüst für mich gebaut,
So wär' mein Weib als Opfer nicht gefallen! —
Doch kurz will ich das Spiel zu Ende führen. —
Das Bischen Leben ist es nicht mehr werth,
Nur eine Thräne d'rüber zu verlieren,
Und daß die Sorge drob den Freund verzehrt.
Hab' ich nur in den nächsten Morgenstunden
Mit seiner Sara erst versöhnt den Freund,
Hat er sie wieder, und sie ihn gefunden,
Hab' ich, die nie sich trennten, nun vereint,

Dann überliefr' ich selbst mich in der
Stille. —
Die Rachegöttin hält das Sündenmaaß,
So ströme denn mein Blut hinein, auf
daß
Es schneller sich bis an den Rand erfülle! —
Die Saat mit Blut gedüngt keimt herrlich
auf,
Und wird dereinst noch reiche Früchte tragen.
Prophetisch seh' ich in der Jahre Lauf,
Die alte goldne Zeit noch einmal tagen,
Wo Fürsten sich auf freie Völker stützen,
Und Friede halten fern und nah',
Und der Gesetze heil'ge Tafeln schützen,
Als stünde noch die Bundeslade da;
Wo blutige und gleissende Tyrannen
Wie böse Geister sind geflohn von dannen! —

Er sinkt auf die Ruhebank nieder.

Wo war ich? — was erschauten meine
Blicke? —
Floh denn mein Geist schon himmelwärts? —
Ach, noch zieht ihn die Erde kalt zurücke,
Und bänger, matter schlägt das Herz! —

Er steht auf.

Doch, Todtengräber! nun zu Deiner Pflicht!
Erfülle sie zum letztenmale.

Er zieht den schwarzen Vorhang im Hintergrunde weg; man erblickt eine zweite kleine Halle, hinten mit einer Thür. In derselben steht ein offner Sarg, worin eine weibliche Leiche liegt, die von oben her bis an die Brust mit einem Tuche verdeckt ist; die Hände, die sie gefaltet hält, sind frei. Von der Decke herab hängt über der Leiche eine seidne Schnur herab, wie dieß in Leichenhäusern gewöhnlich ist, um das Wiedererwachen der Todten durch eine Klingel, an welche die Schnur befestigt ist, zu vernehmen. Der Sarg steht der Länge nach in der Halle, mit dem Fußende gegen die Zuschauer, am Hauptende etwas erhöht. Der Sargdeckel liegt daneben. Johannes zündet eine Kerze an, und stellt sie so zu Häupten des Sarges, daß die Leiche völlig beleuchtet wird.

Schlaf ruhig, armes Kind! — erwache nicht!
Die Mutter wiegt Dich ein im Todes-
thale. —
Wie innig mich die Sehnsucht jetzt ergreift,
Mit Dir hinab den dunklen Weg zu wallen!
Ich fühl's, das matte Herz, es ist gereift,
Als Frucht vom Baum des Lebens abzufallen.

Er will der Leiche die Schnur in die Hände geben.

Nimm noch einmal in Deine kalten Hände
Des großen Schauspielvorhangs Schnur;

Und ist Dein Trauerspiel noch nicht zu
Ende,
Und kommt ein neuer Act, — so klingle
nur. —

Er findet einen Brief in ihren Händen.

Ein Briefchen? — Sind es des Geliebten
Worte,
Die Deine Hand noch hält? —
Auf daß mit ihnen am verschwiegnen Orte
Dein Herz in eine Asche sanft zerfällt? —
O, lass' mich doch Dein treues Antlitz
schauen!
Was noch geheim auf Stirn und Lippe steht,
Kannst Du mir immer anvertrauen,
Eh es mit Dir zu Bette geht.

Er deckt das Tuch von der Leiche ab, und bebt zurück, als er sie betrachtet.

Was ist das? — Tod! willst Du mich hier
belügen?
Die Leiche grüßt mich mit vertrauten
Zügen,
Als hätte sie mich längst gekannt. —
Hat nicht dieß Auge einst mein Bild ge-
spiegelt?
Hat dieser Mund, so fest versiegelt,

Nicht liebend mich bei Namen sonst genannt?

Er öffnet in größter Bewegung den Brief, und als er hineingeblickt, wankt er matt zurück.

Es sind die letzten Zeilen meiner Hand —
Es ist mein Weib! — es ist Eleonore! —
Willkommen! Bist Du hergesandt,
Mich zu empfangen an dem dunklen Thore? —
Bist Du dem Blutgerüst wie ich entkommen?
Hast Du mich, wie ich Dich beweint? —
Und führst mir jetzt in Deiner stillen frommen
Gestalt den Tod herbei als Freund?

Er starrt sie lange an, dann mit sinkender Stimme.

Ich fühl's, sanft löst er ab des Herzens
Jammer. —

Er löscht die Kerze aus, und hält sich mühsam am Sarge.

Das Auge bricht! — — Es sinkt der Tag! —
Zu Bette dann! — — Es öffnet sich die
Kammer —

Er faßt die Hand der Leiche.

Gieb Deine Hand, mein Weib! — und
zieh' mich nach! —

Er sinkt langsam auf die Leiche hin. Indeß ein leises Zucken sein Hinscheiden verkündigt, hört man aus der Ferne vom Dom den Choral blasen. Die dunkle Halle wird lichter, und auf die Gruppe der Todten fallen die ersten Strahlen der Morgenröthe.

Fünfte Scene.

Sara von Ulstrade.

Sara,

den Johannes erblickend.

Sieh! bei dem Wachen ist er eingeschlafen. —
Ich will verziehn.

Sie setzt sich auf die Ruhebank.

Wie sanft er ruht! —
Der müde Steuermann in diesem Hafen,
Schläft selbst auf starrer Leiche gut. — —
Doch horch! — wer naht! — ich höre
Tritte schallen!

Sechste Scene.

Die Vorige, und Conrad von Ulstrade.

Conrad,

im raschen Hereintreten.

Hier bin ich!

Erstaunend, als er Sara erblickt.

Ha! Dich treff' ich hier?

Was willst Du, Weib! in diesen Todten-
hallen?

Sara,

freundlich auf ihn zutretend.

Mein Conrad! wie? — mißtraust Du
mir? —

Conrad.

Nein! wahrlich nein! — Doch eine Zent-
nerlast — —

Er vollendet nicht, und wendet sich bekümmert ab.

Sara.

Welch' eine Last liegt auf dem treuen Her-
zen? —

Conrad.

So wisse denn, ich kann es nicht verschmerzen,
Daß Du für mich Geheimniß hast. —
Es ist mir fast, als hätt' ich Dich ver-
loren! —

Sara.

So ist mir's auch in meiner bangen Brust.
Geliebter Mann, bist Du Dir's nicht bewußt,
Daß auch Du viel verborgen meinen
Ohren? —

Conrad.

Wohl! Doch nicht um es sichrer zu bewahren;
Ich kenne Deinen treu verschwiegnen Mund.
Nur meine Sorgen wollt' ich Dir ersparen;
Bald aber, Sara, wird es nun Dir kund.

Sara.

So sind wir beide einen Weg gegangen,
Dasselbe hat zum Schweigen mich bewegt.
Doch meine Sorge hat der Tod empfangen;
Dort liegt die Freundin, die ich still gepflegt.

Conrad,

da er Johannes erblickt.

Sieh da! er schläft! — Ich werd' ihn wecken müssen,
Denn uns're edle Zeit verstreicht.

Sie treten näher.

Wach auf, mein Freund! — Du hast ein kaltes Kissen!
Bald schlummerst weicher Du vielleicht.

Sara.

O lass' ihn! —

Conrad,
als er seine Hand faßt, erschrocken.

Gott! was ist hier vorgegangen? —
Das ist kein Schlaf; kalt ist die Hand wie
Eis! —

Er will ihn aufheben, läßt ihn aber, da er ihn todt findet, sanft neben dem Sarge nieder.

So bist Du heimlich mir davon gegangen? —
Eh' ich Dich noch zu retten weiß? —

Sara.

Wie? ist er todt? —

Conrad.

Das Herz hat ausgeschlagen,
Das große Herz, wie keins mehr ist! —
O kann nicht mehr Dein bleicher Mund
mir's sagen;
Warum Du mir so schnell entflohen bist? —

Sie stehn in seinen Anblick versunken, dann fährt Conrad fort.

Nun Sara, brauch' ich länger nicht zu
schweigen, —
Sieh diese starren edlen Züge an. — —
Du magst Dich tief vor seinem Namen
beugen,
Johann von Bruckthal hieß der Mann! —

Sara.

Wie? und die Freundin, die ich heimlich
barg,
Weil der Entflohnen Schmach und Tod be-
drohten,
Die neben ihm dort friedlich schläft im
Sarg,
Lenore ists, die Gattin Deines Todten! —

Conrad.

Lenore? — O nun sieht mein Auge klar! —
Ihr habt Euch unverhofft hier wiederfunden,
Noch einmal, doch am ernstern Traualtar,
Hat Euch der Todesengel hier verbunden! —
Zu Sara.
Kannst Du es nun in meinem Innern lesen,
Was mein Geheimniß und mein Gram
gewesen?

Sara.

Durchschaust auch Du mein Herz nun klar? —

Conrad.

Mein Weib! — wir haben uns bewährt
gefunden!

Sara.

So hat auch uns ein Engel neu verbunden
An diesem ernsten Traualtar!

Sie sinken sich in die Arme.

Siebente Scene.

Es ist Tag geworden, und beide Hallen haben volles Licht. Ein Officier tritt mit vier Mann-Wache herein. Conrad und Sara gehen ihm in den Vordergrund entgegen.

Conrad.

Was wollt Ihr hier? —

Officier, zur Wache.

Besetzt die Thüren.

Hierauf gehen zwei Soldaten nach dem Eingange ab, durch welchen sie hereingekommen, die beiden andern besetzen die Thüre im Hintergrund der zweiten Halle, und bleiben sichtbar.

Johann von Bruckthal such' ich hier!
Ich habe Ordre, ihn hinwegzuführen,
Denn die Verkleidung kennen wir.

Conrad.

Ihr kommt zu spät, er ist Euch schon entgangen!

Officier.

Wir wissen es genau, hier lebt er jetzt.
Er gebe sich gutwillig mir gefangen,
Das ganze Haus ist schon besetzt.

Conrad.

Auf Frühroths-strahlen ist er hingeflogen,
Wo Ihr vergeblich ihn bedroht. —
Der Tod hat um das Opfer Euch betrogen —
Dort schläft er! — Rechtet mit dem Tod!

Officier.

Er tritt in die Halle, und betrachtet die Leiche.

Er ist's! — Ich kannt' ihn einst in Kraft
der Jugend.
Das Herz ist starr! — Die Hand ist kalt! —
Ich weiche hier der höheren Gewalt,
Und ehr' im Feind auch ächte Heldentugend!

Er zieht den Degen und winkt, worauf die an der Thüre stehende Wache ins Gewehr tritt; dann entblößt er sein Haupt, und legt seinen Degen auf die Leiche.

Der Vorhang fällt.

Seinem Schicksal kann Niemand entgehen.

Dramatisirtes Sprichwort.

Ein Schwank.

1818.

Personen.

Kilian Wandelhaupt, Burgemeister.

Henriette, dessen Frau.

Dessen Mutter.

Geissel, Rathsdiener.

Sirius, Schauspiel-Director.

Schaber, Barbier.

Erster Auftritt.

Zimmer im Hause des Burgemeisters. Im Hintergrunde ein Sopha, worüber eine Decke liegt; auf derselben mehrere Actenstöße. An der Wand hängt eine Fliegenklatsche.

Burgemeister Wandelhaupt sitzt allein in einem Lehnstuhle; im Begriff einzuschlummern, sinkt ihm die Hand mit der Tabakspfeife langsam hinunter. Gleich darauf tritt **Rathsdiener Geissel** mit einem Folianten unter dem Arme, rasch ins Zimmer.

Burgemeister,

vom Schlafe auffahrend.

Nun? — Was giebt es denn schon wieder? —
Kaum, daß man sich nach Mittag
Durch ein Schläfchen stärken mag,
Geht's von neuem auf und nieder! —
Laßt mich meine Pfeife rauchen! —
Hier zu Hause brauch' ich nicht
Eine Feder einzutauchen.

Geissel.

Mit Verlaub, gestrenger Herr,
Ich vermelde wicht'ge Dinge;
Und dieß Buch, das hier ich bringe,
Ist die Prügelregistrande.

Burgemeister.

So? Giebt's eine Diebesbande?
Oder hat sich was begeben,
Was man nicht sowohl am Leben,
Als am Felle strafen muß?

Geissel.

Ja, ein Diebstahl ist begangen,
Der sich wohl qualificiret,
Daß der Dieb zwar nicht gehangen
Werde, aber stark berühret.

Burgemeister.

Referir' Er uns die Sache.

Geissel.

Als der Hirte heut' am Morgen
Unsre Heerde ausgetrieben,
Waren in den Semmelbänken
Frische Pretseln ausgelegt.

Diese merkt, wer sollt' es denken,
Uns'res Hirten alter Hund;
Plötzlich wässert ihm der Mund,
Und er kann's und mag's nicht lassen,
Eine Pretsel zu erfassen.
Auf den Tisch springt er hinauf,
Und frißt dort zwei Pretseln auf. —
Als er will zur dritten schreiten,
Merkt der Bäcker erst den Dieb,
Und versetzt ihm in die Seiten
Einen malitiösen Hieb.
Aber unverschämter Weise
Nimmt der Hund sich auf die Reise
Noch die dritte Pretsel mit.
Und so rennt er durch die Straßen
Mit dem Raub der Heerde nach,
Und ein gräßlicher Spektakel
Wird von allen Seiten wach.
Jammernd schreit der arme Bäcker:
„Meine Pretsel! meine Pretsel!
„Greift ihn, eh' ich sie verliere!“
Und aus jeder offnen Thüre
Stürzen Hunde nach dem Diebe,
Ihm die Beute zu entreißen.

Doch er rennt, als sey er toll,
Denn er kann nicht um sich beissen,
Weil er hat das Maul zu voll.
So kommt er in vollem Lauf
Endlich an bei seinem Herrn;
Doch der ißt auch Pretseln gern,
Und, wer sollte das wohl wähnen,
Reißt sie ihm zwar aus den Zähnen,
Aber — speist sie selber auf!

Burgemeister.

Ei! der Fall ist sehr verwickelt,
Und ein doppeltes Verbrechen!
Einem ungeübten Richter
Wär' es schwer, hier Recht zu sprechen.
Doch gebt nur die Registrande,
Wo Ihr ihn habt eingetragen;
Denn ich will alsbald am Rande
Nach dem zehnten Paragraphen:
„Von dem Backwerkunterschlagen"
Das Decretum niederschreiben,
Und die Diebe tüchtig strafen.

Geissel überreicht das Buch, der Burgemeister blättert wohlgefällig darin.

Ein Vergnügen wird's doch bleiben
In dem wicht'gen Buche hier,
Die Decreta nachzulesen.
Sag' Er, Geissel! Hab' ich mir
Nicht ein herrlich Monument
Mit den reich dictirten Schlägen,
Für die Nachwelt aufgestellt?
Glaubt er nicht, daß man in Segen
Spät noch meinen Namen nennt?

Geissel.

Ei, gewiß! es wird die Welt
Oft noch mit Bewund'rung fragen,
Wer der große Mann gewesen?
Enkel werden's staunend lesen,
Werden's sagen ihren Erben:
Das war eine gute Zeit,
Wo die Bürger unsrer Stadt
Wandelhaupts Gerechtigkeit
In dieß Buch gezeichnet hat,
Und der Mann, er mußte sterben!

Burgemeister.

Meint Ihr, Geissel? Ihr habt recht!

Doch auch Euch sey man gewogen;
Denn Ihr war't ein treuer Knecht,
Der, was ich befahl, vollzogen.

Geissel.

Ich war doch nur blos die Geissel,
Welche Eure Hand geschwungen,
Doch nur blos die schwache Feder,
Die auf Armensünder-Leder
Euren werthen Namen schrieb.

Burgemeister.

Auch dieß ist Euch gut gelungen.
Wenn sie meinen Namen nennen,
Wird man auch die Geissel kennen.

Er hat fortgeblättert, hält inne, und nimmt eine Feder.

Welchen Datum schreiben wir?

Geissel.

Heut' ist ja der erste Mai!

Burgemeister.

Richtig! Seht, da find' ich hier
Vor dem Jahr' am ersten Mai
Auch schon etwas eingetragen.
Will doch lesen, was es sey.

Geissel.

O das weiß ich so zu sagen,
Sehe nicht ins Buch erst hin.
Heut' wird es gerad' ein Jahr,
Daß ich die Zigeunerin
Ueber Grenze bringen mußte.

Burgemeister,
wirft die Feder erschrocken weg.

Wie? — heut' war es? — Ja, fürwahr!
Geissel! hättet Ihr geschwiegen!

Geissel.

Darf ich Euch doch nicht belügen!
Und was ist Euch denn zuwider?

Burgemeister.

Still! mir beben alle Glieder!
Habt Ihr's denn noch nicht vernommen,
Wie die Hexe ihren Fluch
Ueber mich hat ausgesprochen?

Geissel.

O, der ist wohl derb genug
Auf sie selbst zurück gekommen.

Burgemeister.

Schweigt! ich will Euch alles sagen:
Vor dem Jahr am ersten Mai
Kommt in uns're Stadt die Hexe,
Und sie macht sich gleich dabei,
Allem Volk zu prophezeih'n.
Auch zu mir tritt sie herein,
Oeffnet hier ihr Lästermaul
Und verrückt, ich mag's nicht sagen,
Was sie alles vorgetragen,
Meiner Frau beinah den Kopf.
Doch ich eile, auch nicht faul,
Sie im strengsten Ton zu fragen:
Wo sie den Gewerbschein hätte?
Denkt, da spricht sie frech zu mir:
Prophezeih'n wär' frei gegeben!
Und treibt solchen Unfug hier,
Daß ich nicht kann widerstreben,
Ihr mit jener Fliegenklatschen
Tüchtig auf das Maul zu patschen.
Doch nun wurde sie erst toll,
Spuckt um sich wie eine Katze,
Macht mit ihrer welken Tatze,
Gräßlicher Bedeutung voll,

Ueber mir abscheul'che Zeichen,
Will nicht wanken und nicht weichen,
Und verschwört sich hoch und theuer,
Daß am nächsten ersten Mai —
Mir auch eine — ja — zum Geier!
Eine — ja! — beschieden sey!

Er macht die Pantomime einer Ohrfeige.

Geissel.

Was denn? was? gestrenger Herr?
Zeichen, die versteh' ich schwer.

Burgemeister.

Geissel! tret' Er näher her!
Hör Er! — aber still geschwiegen!
Eine — Ohrfeig sollt' ich kriegen.

Geissel.

O die hat sie selbst bekommen,
Als ich auf der Grenze dort
Abschied von ihr hab' genommen.

Burgemeister.

Ging sie denn gelassen fort?

Geissel.

Nein! sie sprach noch manches Wort,
Was mir eben nicht gefallen.

Burgemeister.

Unterricht' Er mich von allem.
Wie auch schon die Wangen brennen,
Doch will ich mein Schicksal kennen.

Geissel.

Als ich dem Decret gemäß
Jener Hex' auf ihre bleichen
Wangen mit vier Backenstreichen
An der Grenz' den Paß visirt,
Schrie sie fürchterlich: „Das rührt
„Alles von dem Burgemeister
„Mit der Fliegenklatsche her.
„Doch mein Fluch, er treff' ihn schwer!
„Sucht ihn auf, ihr bösen Geister,
„Bei dem nächsten, ersten Mai,
„Wo er auch verborgen sey,
„Wo er sich auch nur verkrochen,
„Soll er doch die heut'gen Gaben
„Reichen Maaßes wieder haben!“
Und, nachdem sie dieß gesprochen,

Und ich nach dem Stock mich bücke,
Gallopirt sie auf der Krücke
Wie ein Kürassier vorbei!

Bürgemeister.

Nun da hat Er's selbst gehört!

Geissel.

Wohl gehört! doch laßt sie reden!
Sollt' ich glauben einer jeden
Alten Frau, die von Euch spricht,
Auf Euch flucht, und auf Euch schilt?
Edler Herr, da wäret Ihr
Gar ein jammervolles Bild.
Glaubt man's nicht, geschiehts auch nicht.
Und die Frau Zigeunerin
Wird sich nicht an unsrer Grenze
Mitten auf den Kreutzweg hin
Förder stell'n und raisoniren,
Denn sie scheut das Paßvisiren,
Ich versteh' mein Schreiberamt. —
Laßt! die Sache ist vorüber!

Burgemeister.

Auf dem Kreutzweg? — Ha verdammt!

Immer schlimmer wird das Ding;
Schweig' er nur, und geh' Er lieber!

Geissel ab.

Zweiter Auftritt.

Burgemeister, allein.

Ehrenfester Burgemeister!
Werther Kilian Wandelhaupt!
Sprich, was ist denn nun das Beste,
Daß man zweifelt? oder glaubt?
Alles reiht sich Ring an Ring
Gar zu einer langen Kette.
Nicht mehr kommt mir aus dem Sinn
Kreutzweg und Zigeunerin!
Wenn ich doch das böse Weib
Nimmermehr gesprochen hätte.
Säh' ich nur des Schicksals Schwert
Ueber meinem Haupte schweben,
Wär' es doch noch ehrenwerth.
Doch, wie in der Zeitung oft
Eine Hand gezeichnet steht,
Auf die wichtigsten Artikel

Ausgestreckten Fingers zeigend,
Also zeigt des Schicksals Hand
Aus den Wolken unverwandt
Auf des Burgemeisters Backen.
Wärs ein Schwert, ich scheut' es wenig!
Schwerter treffen auch den König!
Und das Schwert wußt' ich zu führen,
Als ich noch ein Bursche war,
Als mit Hiebern und Rapieren,
Ich mich stürzte in Gefahr;
Winkelquarte, Fingerterz
Und ein Stich durch Lung und Herz
Waren mir nur Spielereien,
Und so würd' ich ohne Wanken
Mit dem Schwert selbst in die Schranken
Zu dem Teufel treten ein. — —
Aber einen Backenstreich,
Einen stillen, — aber derben, — —
Kilian! daran wirst du sterben!
Denn erfährt's die Stadt — sogleich
Setzt sie ihren Burgemeister,
Den Geschlagnen, schimpflich ab, —
Oder sieht es meine Frau,
Dann: Ade Respect im Hause!

Denn sie merkt das Beispiel sich,
Und faßt mich gelegentlich
Auch ein Bischen bei der Krause.
Aber was ist jetzt zu thun?
Soll ich zittern nur und zagen?
Soll die Hand im Schoße ruh'n,
Bis die Backe wird geschlagen?
Bis der Fluch ist ausgegangen
Mit fünf Fingern auf den Wangen? —

Könnt' ich ihn doch abpariren! —
Abpariren! — Halt, das Wort
Hat ein Gott mir eingegeben!
Die Paraden sollen leben!
Ist denn Ohrfeig' etwas anders
Als beim Fechten innre Quarte? —

Er nimmt eilig die Fliegenklatsche herunter.

Schicksal, haue wie du willst,
Trotzig steh' ich hier und warte!
Diese inn're Quartparade
Haut, trotz allem ihren Fluchen
Jene Hexe selbst nicht durch.
Halt! das muß ich gleich versuchen!

Zur Thür hinaus rufend.

Jettchen! Frauchen! Herzens-Kind!
Lämmchen! Komm herein geschwind!

Dritter Auftritt.

Der Burgemeister. Seine Frau.

Henriette.

Nun? was soll ich, lieber Mann!

Burgemeister.

Bester Engel, hör' mich an,
Sprich, Du kannst doch wohl das Fechten?

Henriette.

Handwerksburschen gehn oft fechten,
Aber das ist ja verboten.

Burgemeister.

Ei! ich meine mit dem Degen,
Mit dem spitzen blutigrothen,
So wie die Soldaten pflegen.

Henriette.

Kommt's denn da nicht oft zu Schlägen?

Burgemeister.

Nein! zu Wunden kommt es wohl,
Aber die sind ehrenvoll.
Es ist eine wahre Lust,
Komm und laß Dir's einmal zeigen.
Einen Hieb nach Kopf und Brust
Nennet man die inn're Quarte, —
Passe auf, und merk' ihn Dir!

Er zeigt ihr den Hieb mit der Hand.

So! nun schlag' einmal nach mir,
Sicher sollst Du mich nicht treffen!

Henriette.

Aber Mann! was fällt Dir ein?
Willst wohl Deine Frau gar äffen?
Wozu soll denn dieser Scherz?

Burgemeister.

Thu' es doch, geliebtes Herz!
Nur ein Späßchen soll es seyn,
Und beweisen wird Dir's klar,
Was ich für ein Fechter war.
Haue, Weibchen! —

Henriette, lachend.

Meinetwegen!

Er stellt sich mit der Fliegenklatsche in die Quartparade, sie aber schlägt ihm auf die Hand.

Burgemeister.

O, das war ein falscher Hieb!
Haue recht, hast Du mich lieb!

Henriette.

Laß es gut seyn, lieber Mann!
Nicht begreif' ich solche Sachen!

Burgemeister.

Allerliebste Turteltaube,
Stell' Dich nicht so albern an,
Ich will Dir's begreiflich machen.
Thu' als wolltest gleichsam Du
Einen — Backenstreich mir geben.

Henriette.

Ei ja so! das laß ich gelten!
Aber wenn ich Dich nun treffe,
Wirst Du mich auch dann nicht schelten?

Burgemeister.

Nein! hau' nur die innre Quarte!
Die Parade wird mich schützen!
Frisch! beginne! steh, ich warte!

Henriette.

Männchen, nimm Dich wohl in Acht!

Sie dringt auf ihn ein, er parirt mit der Fliegenklatsche.

Burgemeister.

Ho! ho! Bravo! gut gemacht!
Hast Du keine stärkern Hiebe?
Schwach gebrechlich ist das Weib!

Henriette.

Wie? gebrechlich wär' mein Leib?
Warte, Du gottloser Mund!

Sie dringt stärker auf ihn ein.

Burgemeister.

Pestilenz! Das wird zu bunt!
Halt' doch ein! ich bitte Dich!

Henriette.

Eher nicht, bis ich Dich treffe,
Denn beleidigt hast Du mich!

Sie dringt immer stärker und hitziger auf ihn ein, und treibt ihn im Zimmer umher.

Burgemeister.

Frau, Dich stechen die Taranteln!
Wahrlich, ich muß ohne Gnade

Meine inn're Quartparade
Fluchs in einen Hieb verwandeln.
Decke Dich! ich hau' Secunde! —
Puf! Da hast Du eine Wunde!

Er giebt ihr mit der Fliegenklatsche einen Hieb.

Henriette.

Au! Das war ein dummer Spaß!
Kilian, ich verbitt' mir das!
Um mir einen Hieb zu geben,
Brauchst Du mich nicht herzurufen!

Sie geht unwillig ab.

Vierter Auftritt.

Burgemeister, allein.

Er sieht ihr lächelnd nach, und legt die Fliegenklatsche aus der Hand.

Bravo! liebster Burgemeister!
Trefflich hast Du Dich gehalten!
Mögen doch die bösen Geister
Mit den Backenstreichen schalten! —
Hab' ich sie an dieser Stelle
Eben jetzt nicht zum Duelle

Noch dazu in Frau'n=Gestalt
Ausgefordert und besiegt?
Ja, mein Kilian, in Dir liegt
Eine große Kampf=Gewalt!
Auf denn, Schicksal! frisch heran!
Muthig will ich mich dir stellen,
Denn an diesem Talisman
auf die Fliegenklatsche zeigend.
Soll dein Backenstreich zerschellen.
Magst du deine Hand auch führen,
Doch behaupt' ich's fest und hart:
Ohrfeig' ist nur inn're Quart,
Und die weiß ich zu pariren!

Fünfter Auftritt.

Der Burgemeister. Der Schauspieldirector Sirius.

So wie der Fremde hereintritt, faßt der Burgemeister die Fliegenklatsche, und deckt sich damit.

Burgemeister.

Halt! was will er?

Sirius.

Komm' ich hier
Zum Herrn Burgemeister recht?

Burgemeister.

Ja! ich bin der Burgemeister!
Doch wer ist er? und wie heißt er? —

Sirius.

Sirius, so ist mein Name,
Und ich selbst bin Dirigent
Einer großen Künstlertruppe,
Die auf flüchtiger Schaluppe
Durch das Meer des Lebens rennt.
Jetzo komm' ich hergeschritten
Mit dem Freibrief in der Hand,
Concession wird er genannt,
Und den Consul will ich bitten,
Gnädig mir sein Ohr zu neigen,
Daß es uns verstattet werde
Statt der alten grauen Erde
Neue Breter zu besteigen.

Burgemeister.

Tret' Er mir nur nicht so nah!

An der Thüre bleib' er da!
So! — Komödie will er spielen?
Hat er denn auch hübsche Sachen,
Wo man sich recht satt kann lachen?

Sirius.

Ja, wir speisen alle Welt
So mit Lachen, wie mit Weinen,
Was dem einen nicht gefällt,
Wird dem andern würdig scheinen.
Heute spiel' ich den Betrunknen,
Morgen den vom Dolch Gesunknen.

Burgemeister.

Gut! das beides seh'n wir gern.
Aber weiter.

Sirius.

Bald den Herrn,
Bald den Knecht, stell' ich Euch dar;
Bald das Alter, bald die Jugend,
Bald das Laster, bald die Tugend,
Bald die Weisheit, tief und klar,
Bald den Wahnsinn offenbar.

Burgemeister.

Halt! den Wahnsinn muß Er lassen,
Nein! den kann ich gar nicht leiden;
Denn ich kenne die Grimassen,
Die sie in der Tollheit schneiden.

Sirius.

Wenn Ihr wollt das Leben schauen,
Seine Bilder voll und reich,
Muß Euch nicht vor Wahnsinn grauen,
Denn auch er wohnt unter Euch.

Burgemeister.

Herr, das lügt Er grad' heraus!
Denn, so groß die Stadt auch ist,
Hat sie doch kein Irrenhaus.

Sirius.

Allein nahe steht das Kraut,
Nur von Thränen wird's bethaut,
Bittrer ist es, als der Tod,
Welches sich der Arzt erkiest,
Daß er in der höchsten Noth
Seinen Schlaftrunk daraus braut.

Dieser Arzt ist die Natur,
Und der Trank ist Wahnsinn nur.

Burgemeister.

Trink' Er, was ihm mag behagen,
Doch wir trinken Doppelbier
Und ein Gläschen Kräuter=Magen,
Drum den Wahnsinn weg von hier.
Hört Er wohl? es bleibt dabei!
Wer in einer Stadt will leben
Muß hübsch darauf Achtung geben,
Was befiehlt die Polizei.
Les' Er nur das Tollplacat
An den Thoren unsrer Stadt.
Jetzo sind die Hundestage,
Drum erfüll' er was ich sage! —
Hat er mehr noch solche Dinge,
Die verrufen sind? —

Sirius.

Ich bringe,
Was die Muse schönes hat:
Lustspiel mit und ohne Witz.

Burgemeister.

Schadet nicht! ist's nur zum lachen,

Woll'n wir auf dem ersten Sitz
Unser bischen Witz schon machen.

Sirius.

Schauspiel mit und ohne Thränen!

Burgemeister.

Gut, doch muß er auf dem Zettel
Diesen Umstand mit erwähnen,
Daß die Damen gleich ermessen,
Was sie bei dem Weinen brauchen,
Und die Tücher nicht vergessen.
Denn wir Männer weinen nie,
Weil wir in der Komödie
Unsre Pfeife Tabak rauchen.

Sirius.

Endlich hab' ich Trauerspiele
Mit und ohne Schicksal.

Burgemeister.

Wie?
Mit dem Schicksal? Hör' ich recht?
Herr, ich will Ihm Gutes rathen,

Laß Er das, sonst geht's Ihm schlecht,
Denn merkt einer erst den Braten
Daß das Schicksal mit Euch spielt,
Wird gezischt, gepocht, gepfiffen,
Oder wenn Ihr's noch nicht fühlt,
Zu dem Backel selbst gegriffen,
Und wir plündern voller Graus
Euch sogar die Kasse aus.

Sirius.

Wie? Ihr spottet jener Macht?
Die, indem Ihr sie verlacht,
Und ihr zu entfliehen strebt,
Ueber Eurem Haupte schwebt?

Burgemeister.

Was? ob meinem Haupte? nein!

Für sich.

O ich weiß wohl, was er meint,
Doch parir' ich alle Hiebe!

Ihn mit der Fliegenklatsche zurückdrängend.

Wenn Er nur, mein lieber Freund,
Etwas mir vom Leibe bliebe.
Mag nicht an das Schicksal glauben,
Das ist heidnisch und verrucht!
Hört, und daß mir keiner flucht!

Sirius.

Fluch ist Mahnung böser That!
In die schuldbeladne Brust
Fällt er ein als Unglücks-Saat.
In der Angst, ihm zu entweichen,
Muß der Mensch oft unbewußt
Zum Gedeihn die Hand ihm reichen,
Und die eigne That vergessend,
Und die Folgen nicht ermessend,
Klagt er thöricht und verblendet:
„Ach, das alles hat allein
„Mir das Schicksal zugesendet!“

Burgemeister.

Laß Er Fluch und Schicksal seyn!
Kurz und gut, es bleibt dabei,
Alles was sich falt und salt,
Ist nichts als Salbaderei.
Trübsal, Scheusal, Schicksal, fort!
Labsal nur ist gutes Wort.
Doch noch eins: Gebt Ihr Zigeuner? — —

Sirius.

Ja, o ja!

Burgemeister.

O nein! o nein!
Von den Kerlen darf mir keiner
In das Haus zu Euch hinein!
Sonst spiel' ich das letzte Mittel,
Sende straks Euch meinen Büttel,
Und das wird kein Lustspiel seyn!

Sirius.

Und was bleibt den Trauerspielen?

Burgemeister.

Was, Ihr fragt noch, bei den vielen
Andern sehenswerthen Dingen? —
Blutige Tyrannen, Räuber,
Falsche Spieler, böse Weiber,
Große blanke Ritterklingen,
Eingefleischte Bösewichter,
Block und Beil, selbst der Scharfrichter.
Auch Verschwörung und Banditten,
Alles dieß wird hier gelitten.
Auch laß ich mir's noch gefallen,
Daß Ihr andre Streiche macht,
Daß Ihr mögt die Fäuste ballen,
Wenn es draussen blitzt und kracht,

Daß Ihr wimmert, heult und stöhnt,
Daran sind wir hier gewöhnt.
Wollt Ihr das, so könnt ihr spielen!
Doch für mich und meine Jette,
Und die Mutter gebt Ihr täglich
Bei mir ab drei Freibillette.
Nun? was steht Er noch so kläglich!

Sirius.

Kunst muß der Gewalt wohl weichen,
Wenn sie will nach Brote schleichen,
Und so muß ich mit Vergnügen
Mich in Eure Wünsche fügen.

Burgemeister.

Es ist gut! — Jetzt kann er gehn!

Sirius.

Droben denn! auf Wiedersehn!

Ab.

Sechster Auftritt.

Der Burgemeister allein.

Er legt die Fliegenklatsche erschöpft weg.

Burgemeister.

Gott bewahre vor dem Burschen!
Spricht und spricht und macht kein Ende,
Schmeißt die leeren dürren Hände,
Daß beinah' mir wollte grauen.
Schicksal spielen, Wähnsinn brauen,
Fluchen wie ein Landesknecht,
Ja das wär' mir eben recht!
Nein, damit ist es vorbei!
Hab' der ganzen Hudelei
Bei uns stracks den Paß verhauen,
Hab's verboten, kurz und gut,
Aus der Stadt hinaus gewiesen!
Fühle gleich, mir wächst der Muth,
Fürchte nichts mehr! überhaupt,
Wenn man nur nicht daran glaubt,
Wird das Ding zu Lug und Trug!
Kurz, ich Kilian Wandelhaupt,
Ich behaupte steif und fest,

'S giebt kein Schicksal, keinen Fluch!
Die Zigeuner mögen schrei'n,
Wie sie woll'n, es trifft nicht ein.
Muß nur nicht den Muth verlieren,
Bin hier Consul, kann befehlen!
Brauche nicht mehr zu pariren!
Welche Macht soll mich bedrängen?
Komm nur, meine Fliegenklatsche,
Laß Dich an den Nagel hängen!
Dir gesteh' ich's, daß ich mich
Der Besorgniß jetzo schäme.
Denn ein Nichts scheut man vergebens.

Indem er die Fliegenklatsche aufhängen will, klopft es an die Thüre; er schrickt zusammen.

Halt! was klopft? Herr meines Lebens!
Nein! das wäre fürchterlich,
Wenn das Schicksal wieder käme.

Er nimmt die Fliegenklatsche und deckt sich damit, indem er auf die Thüre hinstarrt.

Siebenter Auftritt.

Burgemeister. Barbier Schaber.

Burgemeister.

So? was führt denn ihn herein?

Schaber.

Euer Edeln woll'n verzeih'n,
Könnt' ich Sie nicht heut' rasiren? —

Burgemeister.

Heut? Er will mich wohl fexiren!
Heut? am Samstag Nachmittag?
Weshalb dann nicht morgen früh? —

Schaber.

Morgen, Sonntags, sehen Sie,
Wird zu Seedorf des Herrn Grafen
Fröhliche Vermählung seyn,
Und da darf die Kunst nicht schlafen.
Fühlt doch auch nach meinem Messer
Jeder Gast dort stark Belieben,
Denn kein Künstler macht es besser,
Deshalb hat man mich verschrieben.

Ferner soll am Polterabend
Heut' im Schlosse obendrein
Oper und Komödie seyn,
Der Director jener Truppe,
Der mit seiner Concession
Sie so eben angetreten,
Hat auch mich als Künstler schon
Heut' zu einer Abendsuppe
Auf das Dorf hinaus gebeten.
Durft' es ja nicht refüsiren;
Denn vorher soll ich geschwind
Seine Truppe noch rasiren,
Und dem König Salomo,
Den er heut' denkt aufzuführen,
Bart anpassen und frisiren,
Und das sind — —

Burgemeister.

Was grinst er so?
Seh' ich doch hier nichts zum Lachen.

Schaber.

O das sind besond're Sachen.
Im Kalender hab' ich mir
Ganz genau es aufgeschrieben.

Burgemeister.

Gleich bekenn' Er!

Schaber.

Ja ich will
Kein Geheimniß daraus machen.
Heut' ist es gerade jährig
Daß ich eine Priese nahm,
Als sie, die Zigeunerin,
Zu mir in die Stube kam.
Sie erinnern Sich wohl noch
Jener großen gelben Frau?
Wo mir recht ist, ward sie doch —

Burgemeister, einfallend.

Ja, ich kenne sie genau!
Aber weiter!

Schaber.

Nun ich reichte,
Als sie manches prophezeiht,
Von den abgetragnen Speisen
Willig eine Kleinigkeit.

Burgemeister.

Hätt' die Thür' ihr sollen weisen!

Schaber.

Nein, sie prophezeihte Glück:
Viele Kunden, scharfe Messer,
Und die Zeiten immer besser.
Zeigte aber starken Durst
Und verzehrte Stück vor Stück,
Eine ganze Leberwurst.

Burgemeister.

Wär' sie lieber d'ran erstickt.

Schaber.

Als sie endlich sich erquickt,
Sprach sie: „Für die reichen Gaben,
„Sollt' Ihr große Ehre haben!
„Heute über's Jahr wird sich
„Der berühmteste der Fürsten
„Aller Kön'ge größter König,
„Von Euch seinen Bart ausbürsten
„Oder gar frisiren lassen!“
Bisher baut' ich darauf wenig.

Burgemeister.

Nun und jetzt?

Schaber.

Erfolgt's nicht so?
Muß dem König Salomo
Ich nicht heut' den Bart anpassen?

Burgemeister.

Dummer Spaß!

Schaber.

Ist wörtlich doch,
Was sie prophezeiht, gescheh'n,
Deshalb glaub' ich zuversichtlich,
Daß auch andres alles noch
Einst wird in Erfüllung geh'n.

Burgemeister, für sich.

Andres noch! verdammt!

Schaber.

Und wo
Man nur nachfragt, hört man's so,
Jeder spricht ganz frei und offen,
Das, was sie vorher gesagt,
Sei fast wörtlich eingetroffen.
Und wer nichts von ihr will wissen,
Wird noch daran glauben müssen.

Doch fast ließ ich aus der Acht,
Weshalb ich hierher gekommen:
Nicht verlaß ich unsre Stadt,
Eh' nicht unser Oberhaupt
Diese Hand geschoren hat.
Bitte! setzen Sie Sich nieder!
In der einen kurzen Nacht
Wächst der Bart so schnell nicht wieder.

Er will einen Stuhl zurecht setzen.

Burgemeister,

mit der Fliegenklatsche ihn abwehrend.

Bleib' er mir sechs Schritt vom Leibe,
Heut laß ich mich nicht rasiren!

Schaber.

Allerwerth'ster Herr, ich schreibe
Heute ja den ersten Mai,
Und der König Salomo
Steht in Seedorf ganz betrübt,
Sieht wo ich so lange bleibe.

Burgemeister.

Geh' er hin, wo's ihm beliebt!
Mach' er wahr das Hexenwort!

Doch hier soll's ihm nicht gelingen,
In Erfüllung es zu bringen.

Schaber.

Wollten Sie mich nur belehren
Wenn — —

Burgemeister.

Heute laß ich mich nicht scheren.
Pack' er sich! und mach' Er fort!

Schaber.

Seyn Sie doch nur nicht so barsch!
Wenn soll ich denn wiederkommen?

Burgemeister.

Uebermorgen kommt Er! — Marsch!

Schaber ab.

Achter Auftritt.

Burgemeister, allein.

König Salomo! Du hast
Mir den ganzen Trost genommen!
Furcht, der ungebet'ne Gast,

Ist auf's neue zu mir kommen.
Muß er dir den Bart frisiren,
Daß der Hexe Wort geschieht,
Kann auch mir etwas passiren,
Wo die Wange schmerzhaft glüht.
Und der Schaber kam bestimmt
In des Schicksals Auftrag her.
Heute wollt' er mich rasiren?
Ja, wenn ich nicht klüger wär'!
Seift der Kerl mich nur erst ein,
Kann ich ihm nicht mehr pariren,
Und er kann ja, wenn er will,
Mir ein's an die Ohren führen.
Nein, du etwas langer Bart,
Bleibe ungeschoren stehen,
Lieber will ich morgen nicht
Mit dir in die Kirche gehen.

Zur Fliegenklatsche.

Aber dich darf ich nicht lassen,
Bebend muß die Hand dich fassen,
Meine Waffe, meine Wehr!
Böser Tag mit Fluch belastet,
Führe doch den Abend her!
Zeit, die nimmer ruht noch rastet,

Wird dir heut' das Geh'n so schwer?
Könnt' ich mich nur wo verstecken,
Wo man mich nicht möcht' entdecken,
Wo kein neuer Bösewicht
Anspruch macht, auf mein Gesicht,
Wo ich könnte ruhig schlafen,
Bis der Seiger zwölfe schlägt
Und die Mitternacht die Strafen
Dieses Tag's zu Bette trägt.
Soll ich aus dem Hause gehen? —
Nein! wer steht mir denn dafür,
Daß nicht ein's mag vor der Thür
Mit der fert'gen Ohrfeig' stehen? —
Und es ist mir doch fatal
Mit der Klatsche jedesmal
Vor den Leuten mich zu drehen.

Er sieht sich im Zimmer um.

Halt! wie wär' es, wenn ich hier
Auf dem Sopha her mich streckte,
Und den Teppich über mir
Mit den ganzen Acten deckte?
Ja hier wird mich Niemand suchen!
Mag die alte Hexe fluchen!
Ja, hier schlaf' ich ungestört!

Er hängt die Fliegenklatsche wieder an die Wand.

Hänge ruhig hier, mein Schwert!

Er legt sich auf das Sopha, und deckt alles darauf befindliche über sich.

Neunter Auftritt.

Geissel tritt rasch ins Zimmer.

Geissel.

Werthester Herr Burgemeister!
Hurtig! in der goldnen Säge
Prügeln sich die Handwerksbursche. —
Sitzgebühren oder Schläge — —

Er sieht sich um.

Hm! — der Herr ist ausgegangen!
Muß ihn schon wo anders suchen.

Er geht ab.

Der Burgemeister lauscht, nachdem Geissel fort ist, unter der Decke hervor.

Burgemeister.

Such' ihn nur! — Du wirst ihn fangen!
Mögt ihr prügeln, raufen, fluchen,
Schlagt Euch todt! — Heut' will ich schweigen!
Schicksal, merkst du dort Ohrfeigen? —

Sieh' auf die, und laß mich geh'n!
Aber horch! man kommt schon wieder!

Er deckt sich geschwind zu.

Zehnter Auftritt.

Die Mutter kommt, und bringt den Kaffee herein.

Mutter.

Nun, Herr Consul? Mein Herr Sohn,
Willst Du heut' nicht Kaffee trinken?
'S ist die fünfte Stunde schon.

Sie setzt den Kaffee hin, und sieht sich um.

So? — er ist ja nicht zugegen,
Schläft vielleicht wohl gar im Garten!
Nun ich kann nicht länger warten,
Dazu bin ich schon zu alt,
Und der Kaffee wird zu kalt.

Sie setzt sich und schenkt ein.

Ja, die jungen Leute haben
Weder Ordnung noch Geschick.
Seit der Sel'ge ward begraben,
Rückt die liebe schwarze Stunde
Bis auf fünf Uhr schon zurück.

Weder Winken hilft noch Husten,
Und von drei Uhr halt' ich nun
Schon den Zucker in dem Munde,
Und die spitzen Lippen thun,
Als ob sie den Kaffee pusten.
Trüg' ich ihn nicht selbst herein,
Würd' er gar vergessen seyn.

Sie scheucht mit der Hand.

Seht, kaum kommen warme Tage,
Sind auch gleich die Fliegen da!
Wollt ihr fort! ihr Menschenplage!
Weg von hier! ihr sollt mir ja
Nicht den Labetrank verekeln!

Eilfter Auftritt.

Die Mutter. Henriette.

Henriette, herein hüpfend.

Goldnes Männchen! Komödianten!
Und Du hast es ja erlaubt,
Allerliebster Wandelhaupt!

Mutter.

Mein Herr Sohn ist ausgegangen.

Frau.

So? — ich brenne vor Verlangen,
Im Theater mich zu wissen.
Beste Mutter, o Sie müssen
Morgen auch in's Schauspiel geh'n.

Mutter.

Nun das könnte wohl gescheh'n.
Aber was wird denn gegeben?

Henriette.

Haben Sie in Ihrem Leben
Schon Komödien gesehen,
Die man Trauerspiele nennt?

Mutter.

Ja! in meiner Jugend sah
Ich den Julius von Tarent.

Henriette.

Seh'n Sie wohl? ich dacht' es gleich,
Daß Sie weit zurück noch sind! —
Julius ist uns viel zu weich,
Bei der jetz'gen Völkerkraft
Hat man Stärk'res angeschafft.

Mutter.

Wirklich? nun mein Kind ich sah
Auch das Trauerspiel Gallotti.

Henriette.

O, Emilie ist schon alt,
Und für uns're Zeit zu kalt.
Damals hieß es Dichterkraft,
Wenn er zeigt in seinem Stücke:
Wie des Menschen Leidenschaft
Prallt an Leidenschaft zurücke,
Wie aus eigenem Gemüthe
Rose oder Schierling blühte. –
Doch das macht jetzt lange Weile,
Auch im Schauspiel will man Eile,
Kleine Stücke giebt's vollauf,
Und so hat man alle Abend
Zwei bis dreie für den Kauf.
Erst weint man sich tüchtig aus
Und mit Lachen geht's nach Haus.

Mutter.

Erst geweint und dann gelacht,
Seht doch! was der Deutsche macht.

Henriette.

Käme nur mein lieber Mann,
Daß ich ihn so recht von Herzen
Um Verzeihung bitten kann.

Mutter.

Haben Sie Sich denn entzweit? —

Henriette.

Ja, es war davon nicht weit.
Aber sicher wollt' er scherzen,
Wollte eine Scene heut
Heimlich mit mir durchprobiren;
Mutterchen, vielleicht darf ich
Eine Rolle übernehmen!

Mutter.

Pfui, Frau Tochter! sollten Sich
In das eig'ne Herze schämen!
Meinen Kilian verführen,
Ihn zum Komödianten machen!
Hört, begeht Ihr solche Sachen,
Geb' ich Euch den Mutter-Fluch.

Henriette.

Lassen Sie Sich's doch erklären —

Mutter.

Nein! ich weiß schon jetzt genug!

Henriette.

Hören Sie mich ruhig an,
Denn Sie sollten doch bedenken — —

Mutter.

Eh' ich ruhig hören kann,
Muß ich Kaffee uns einschenken,
Und die Fliegen mir abwehren.

Henriette.

Nun, dann machen Sie geschwind!

Mutter.

Alles mit Geduld, mein Kind!
Hören Sie nur das Gesumme,
Die verdammte große Brumme
Muß ich erst durchaus erschlagen.

Henriette.

Mag sie Ihren Zorn ertragen!

Die Mutter nimmt die Fliegenklatsche von der Wand, geht der großen Fliege nach, und schlägt einigemal fehl.

Mutter.

Summe! summe immer fort,

Lange sollst du mich nicht äffen!
Sieh', jetzt sitzt sie ruhig dort,
Still, nun will ich sie wohl treffen.

Sie schleicht mit aufgehobener Fliegenklatsche nach dem Sopha, und führt einen starken Schlag gerade auf die Stelle, wo der Burgemeister mit dem Kopfe liegt. Da dieser schreiend aufspringt, und alles über ihn gedeckte von sich wirft, laufen die Frauen erschrocken und hülferufend, davon.

Burgemeister.

Hast Du mich auch hier gerochen,
Unter Acten tief verhüllt?
Ja die Fliege kam gekrochen,
Daß mein Schicksal werd' erfüllt.
Und die Mutter ward erkohren
Mit verdammtem Instrument,
Mir zu schreiben auf die Ohren,
Daß Du führst das Regiment.
Nein, ich will an Deine Tücke
Ferner keinen Zweifel wagen,
Will Dich auch in keinem Stücke
Auf den Bretern untersagen;
Denn wohl merk' ich; wer für Lüge
Hält Dein strenges Machtgebot,
Ja dem schlägst Du eine Fliege
Auf der eignen Nase todt.

Jacob Thau, der Hof-Narr.

Eine Erzählung.

1819.

In Schlesiens fruchtbaren Gefilden, unweit der Stadt Landshut, sind die großen Gebäude des ehemaligen Klosters Grissau gelegen. Der Reisende verweilt hier gern, um das Inn're der prachtvollen Kloster-Kirche zu bewundern, und die hinter dem Hochaltare befindliche sogenannte Fürsten-Kapelle zu betreten, allwo der Erbauer dieses Klosters, Bolko I., Herzog von Schweidnitz, nebst mehreren seiner Nachfolger begraben liegt. Der Küster zeigt dem Fremden ihre großen steinernen Särge, und unter verschiednen Denkmälern auch eine schwarze Marmorplatte, dem Gedächtniß des letzten Prinzen dieses Hauses geweiht, welcher, so erzählt der Küster, in der Mitte des 14. Jahrhunderts auf dem jetzt in Trümmern liegenden Schlosse Bolkenhain, von dem Hofnarren

Jacob Thau, durch einen unvorsichtigen Steinwurf erschlagen worden seyn soll.

Auf der Platte selbst liest man in lateinischer Sprache folgende Inschrift:

Aetate florente defloruit, et vulnere percussus lethali victima letho concidit Boleslai Ducis Svidnicensis Boleslaus Princeps Filius, inclytae prosapiae spes inclyta, cujus ossa cum fundatorum domus hujus reconditis cineribus, nove in hoc sarcophago grata posteritas Grissena reposuit Anno 1738. *)

Wir wollen jedoch im Buche der Zeit zurückblättern, um zu sehen, ob dem auch wirklich also sey, und getreulich wieder berichten, was wir darin gelesen haben.

---

*) In der Blüthe des Lebens verblühte und fiel, ein Opfer des Todes, tödlich getroffen, der Erbprinz Boleslaus, des Herzogs zu Schweidnitz Boleslaus Sohn, die große Hoffnung eines großen Regenten=Stammes, dessen Gebeine mit der gesammelten Asche der Stifter dieses Hauses, die dankbare Nachwelt zu Grissau aufs neue an dieser Grab-Stätte beigesetzt hat, im Jahre 1738.

Jacob Thau war der Sohn eines armen Webers, dessen Hütte am Abhange des Riesengebirges auf der böhmischen Seite hinter dem Elbthale lag. Sein Vater, ein frommer stiller Mann, arbeitete und webte aber zu emsig, und wurde daher früher schon, als Jacob das 12. Jahr erreicht hatte, mit dem Stück Leinwand fertig, woraus sie ihm endlich das Todtenhemde zuschnitten.

Wenige Tage nach dem Begräbnisse des Vaters, saß der arme Knabe eines Abends vor der Hütte, und schaute weinend in das Thal hinab, wo die Nacht bereits ihre Schatten auf den Grabhügel legte, während seine Wohnung noch im Glanz des Abendrothes stand; da stieg rüstigen Schrittes Meister Kilian Wolfsheimer den steilen Pfad vom Gebirgsrücken herab, und sagte, indem er seinen Kasten voll gesammelter Kräuter und Wurzeln niedersetzte:

„Guten Abend, Jacöbchen! Sieh, da bin ich einmal wieder! Dein Vater ist doch zu Hause? —“

„Ach! entgegnete Jacob schmerzlich, und

reichte ihm die Hand zum Willkommen: „Vater ist nicht mehr zu Hause, — er ist todt! —“

Wolfsheimer sah den Knaben betroffen an, und folgte ihm schweigend in die Hütte. Er war ein Laborant, der, wenn er um Kräuter und Wurzeln zu sammeln, alljährlich das Gebirge selbst einmal durchzog, dann gewöhnlich bei Jacobs Eltern zu herbergen, dort die für ihn gesammelten Vorräthe in Empfang zu nehmen, und gut zu bezahlen pflegte, weshalb seine Ankunft dem Weber jedesmal recht erwünscht war. Allein Jacob und seine kleinere Schwester sahen den Laboranten lieber gehen, als kommen, denn er hatte etwas Finsteres, Unheimliches in seinem Wesen, was die Kinder von ihm zurückscheuchte; auch pflegte der Vater, wenn er von ihm sprach, ihn immer nur einen sehr gescheidten Mann zu nennen, da er doch bei seinen übrigen Freunden das Wort rechtschaffen hinzuzusetzen, sonst nie vergaß.

Wolfsheimer begrüßte die Mutter mit

einigen theilnehmenden Worten, sah' ernst auf den leerstehenden Webstuhl hin, holte aber, als ihm die Wittwe die Leidens- und Krankheits-Geschichte des Verstorbnen erzählen wollte, seinen Kasten in die Stube, ließ sich die vom Weber für ihn aufbewahrten Kräuter-Vorräthe reichen, und brachte alles ruhig in Ordnung, während ihm die arme Frau unter heißen Thränen ihr Herz ausschüttete.

„Ja, es thut mir leid um den armen Teufel! unterbrach er sie endlich: Da hat er mir nun gar kostbare Sachen eingesammelt, und sie recht verständig getrocknet; eine handvoll davon hätte ihm vielleicht das Leben erhalten, aber er kannte die Kräfte nicht, die unter seinem Dache schliefen. So geht's der Einfalt, sie erfriert am Feuer! —

Die Wittwe fuhr fort, ihm ihre trüben Aussichten in die Zukunft zu eröffnen. Sie selbst und ihre Tochter, meinte sie, würden sich wohl vom Spinnen ernähren mögen; allein was sollte aus Jacob werden, der in dem Vater auch seinen Lehrer und Meister

verloren hatte, und bei der großen Abgeschiedenheit ihrer Wohnung von jeder Schule weit entfernt war.

Wolfsheimer schwieg, verschloß die geordneten Reichthümer in seinen Kasten, warf eine reichlichere Bezahlung als gewöhnlich auf den Tisch, und verlangte das Abendbrot. Die Wittwe trug auf, was sie vermochte; als sie ihm aber auch einen bereits angeschnittnen Kuchen vorsetzte, sprang er mit den Worten hastig auf:

„Fort mit dem Gebäck! das ist der Todten-Kuchen, mit dem ihr die Leichenträger vergnügt habt, mir graut vor ihm!“

Und hiermit verließ er die Stube und setzte sich draussen auf die steinerne Bank; er wollte auch nicht, als es spät geworden, schlafen gehen, weil er vernommen, daß der Weber in derselben Kammer auf dem Brett gestanden, in welcher man ihm neben Jacobs Bettchen das Lager bereitet hatte, sondern beharrte darauf, die kurze Sommernacht im Freien zubringen zu wollen, um den Stand der Gestirne zu beobachten.

Als Jacob des andern Morgens in die Stube trat, schloß ihn die Mutter weinend in ihre Arme, und entdeckte ihm, während Meister Wolfsheimer ruhig seinen Morgen-Imbiß verzehrte, wie dieser edle Freund ihr das Anerbieten gethan, ihn zu sich nehmen, und ihn in seiner Kunst unterrichten zu wollen, was er bei seiner Armuth für ein großes Glück halten müsse. Dem Knaben schien die Trennung von Mutter und Schwester zwar hart, doch wünschte er die Welt auch wohl näher zu sehen, als von seinen Bergen herab, und so willigte er, da ihm auch Wolfsheimer freundlich zusprach, denn endlich ein. Dieser drang auf eine baldige Abreise, und Jacob zog wenige Stunden nachher aus dem Vaterhause mit ihm fort.

In dem engen Thale, wo jetzt der Queis an den freundlichen Häusern des großen Dorfes Flinsberg hinrauscht, standen zur damaligen Zeit nur erst wenige Häuser. Hier nun hatte auch Meister Wolfsheimer seine Wohnung. Ein altes schwarzes Block-

Haus, größer als die übrigen Nachbar-Hütten, und ein daran stoßender wohleingerichteter Garten war sein Eigenthum. Er klopfte mehreremale an die verschloßne Thüre, bis sie endlich von einer langen hagern Frauensperson geöffnet wurde.

„Seyd ihr schon wieder zurück, Kilian? Ihr habt wohl heut' den Weg ohne Boten nicht finden können?" sagte sie streng, indem sie Jacob mit finstern Blicken maß.

Der Laborant hieß den Knaben vor der Thüre warten, und ging mit ihr in das Haus. Nach einer halben Stunde kam sie allein wieder heraus, betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen, strich ihm die Haare aus der Stirn, fragte ihn über vieles aus, und befahl ihm endlich, ihr in das Haus zu folgen. Hier wies sie ihm ein kleines Kämmerchen mit den Worten an:

„Ich habe in deine Aufnahme gewilligt; du hast fortan nur mir zu gehorchen; auf das, was dir Meister Kilian sagen wird, achte nicht sowohl, denn er weiß oft nicht was er spricht. Wirst du folgsam, ver-

schwiegen und fromm seyn, dann wird es dir gut gehen, zeigst du aber ein halsstarriges Wesen, so werde ich dich zu bändigen wissen!“

Sie drohte ihm bei den letzten Worten mit ihrem langen dürren Finger, so daß es den armen Jungen eiskalt überlief. Er ging in sein Kämmerchen und weinte, denn diese finstre Gestalt stach doch zu sehr gegen das Bild seiner sanften Mutter ab.

Katharina, so hieß Wolfsheimers Haushälterin, führte hier das Oberregiment, und wußte selbst ihren Brotherrn zu bezwingen; doch hielt sie eigentlich nur auf strenge Ordnung, trieb alles zu der nämlichen Thätigkeit, in der sie selbst immer begriffen war, und sparte hierbei keine Scheltworte. Ein alter buckliger Hausknecht, mit Namen Peter Schmoll, den der Laborant seinen Famulus nannte, und eine Magd, waren die übrigen Hausgenossen.

Es verstrich eine geraume Zeit, ehe Jacob zu irgend jemand in diesem Hause Vertrauen fassen, und sich besonders in Katha-

rinens Benehmen finden konnte, die besonders während der Mittagsmahlzeit gegen die freundlichen Worte des Laboranten oft dergestalt mit furchtbaren Schimpfreden losbrach, daß es dem Knaben ganz ängstlich zu Muthe wurde, und er sie fast für wahnsinnig halten mochte. Sie hielt sich nämlich sechs schöne Katzen, um, weil sie das finstre Blockhaus niemals verließ, doch etwas zu haben, woran sie die, dem weiblichen Geschlechte angeborne Lust zur Mutterpflege, auslassen könnte. Diese Thiere liebte und pflegte sie wie ihre Kinder, und räumte dem Laboranten nur das Recht auf sie ein, die Namen ihnen beilegen zu dürfen, welche dann gewöhnlich von den Gegenständen seiner Kunst entlehnt waren. Wenn Jacob nun mit dem Meister und der Haushälterin an dem kleinen runden Tische das spärliche Mittagsbrot verzehrte, so mußten die sechs Katzen in einer Reihe hinter ihrer Gebieterin aufwarten, und sich ruhig verhalten, bis sie einzeln bei Namen hervorgerufen und ihnen Speise gereicht wurde. Gewöhn-

sich schien Wolfsheimer gar nicht darauf zu achten; er blickte in Zerstreuung starr vor sich hin, schlang die Bissen schweigend und hastig hinunter, und sprach nur dann und wann einige Worte mit seinem alten Famulus, der bei Tische bedienen mußte. Zuweilen geschah es jedoch, daß er einen freundlichen Blick auf die Katzen warf, und sich nach dem Befinden einer oder der andern erkundigte.

„Katharine!“ pflegte er dann wohl zu sagen, „Du hast recht, eine Katze ist doch eine schöne Kreatur; hat eine gewaltig zähe Lebenskraft! Das liebe Teufelsbärtel ist wirklich ein starker Kater, oder die Rhabarberl ein allerliebstes Kätzchen! Sie haben doch noch guten Appetit, sind doch nicht etwa krank, die lieben Thierchen?“ —

Aber dergleichen theilnehmende Nachfragen, zu welchen Peter Schmoll schlau lächelnd zu nicken pflegte, machten Katharinen allemal zur Furie.

„Ihr Mörder! Ihr Würgengel! was geht euch mein Teufelsbart an! Behaltet

die verfluchte Suppe aus eurer Küche für euch!" schrie sie vom Stuhle aufspringend, und auf den Famulus zufahrend, der, wenn er die Thüre nicht zeitig genug erreichen konnte, dann eine derbe Ohrfeige erhielt, und Hui! Hui! ertönte ihr gellender Ruf, und wie bei dem Geschrei des Hahnes, wenn er den Raubvogel erblickt, alle Hühner sich flüchten, so sprangen auch dann die Katzen in größter Angst aus dem Zimmer, und flohen ihrer Gebieterin nach, die für jetzt nicht wieder zum Vorschein kam, sondern den Tisch unverzüglich durch die Magd abräumen ließ, ohne zu fragen, ob man gesättigt sey. Das Auffallendste hierbei war jedoch, daß die Katze, nach deren Befinden Wolfsheimer sich theilnehmend erkundigte, jedesmal bald darauf starb, und Katharina, nachdem sie den todten Liebling unter Beistand der Magd erst hinlänglich beweint, und auf die Männer tüchtig geschimpft hatte, die Leiche dann immer auf die Thürschwelle des Laboratoriums legte, vorher aber den Famulus durch List in den Keller zu locken

und daselbst einzusperren wußte. — Sobald dieß geschehen, klopfte sie an die Thüre, und wenn nun Wolfsheimer öffnete, und vor der Katzen-Leiche scheu zurück fuhr, den Famulus vergeblich zu Hülfe rufte, dann gegen Katharinen in die heftigsten Verwünschungen ausbrach, und während ihm der Angstschweiß auf die Stirn trat, mit Bitten und Versprechungen in sie drang, ihm doch das Aas von der Schwelle wegzunehmen, die er so nicht zu überschreiten vermöchte; so mußte er erst dulden, daß die Haushälterin mit ihrer Magd ihn so lange recht schadenfroh auslachten und ausschalten, bis er zum Ankauf einer neuen Katze endlich das Geld reichte, worauf die Todte dann aufgehoben und in den Garten begraben wurde.

Jacob erfuhr späterhin wohl den Grund dieser sonderbaren Auftritte. Des Laboranten Lieblingsgeschäft war nämlich die Zubereitung der Gifte; doch konnte er auch nicht widerstehen, ihre Kraft an irgend einem Leben alsbald zu versuchen. Der Famulus

mußte hierzu ein Thier herbeischaffen, und brachte gewöhnlich eine von Katharinens Katzen, die ihm verhaßt waren. Hatte das arme Geschöpf nun seine Dosis Gift bekommen, dann war sie erst ein dem Laboranten angenehmer und werther Gegenstand, und er erkundigte sich fleißig nach ihrem Befinden, um die Wirkungen seines Trankes zu erfahren. Aber trotz dieser geheimen Lust, dem Tode in die Hände zu arbeiten, war ihm ein unbesiegbarer Abscheu gegen alles Leichenhafte angeboren, welcher seine äußern Sinne zu einer solchen Feinheit anspannte, daß er behauptete, einem Kranken es auf der Stelle anmerken zu können, ob er genesen werde oder nicht. Er galt weit und breit für einen sehr erfahrnen Arzt, weshalb die Leute oft seine Hülfe verlangten, sobald ihm aber während des Krankenbesuches die Schweißtropfen auf die Stirn traten, und er ängstlich nach Hut und Stock griff, so war dieß den Umstehenden ein sicheres Zeichen, daß der Tod nahe sey, und der Sarg bestellt werden müsse. Man pflegte ihn daher mit

dem Spottnamen: das Leichenhuhn! zu benennen.

Von diesen Menschen nun wurde Jacob erzogen. Ein alter im Orte wohnender Geistlicher ertheilte ihm den nöthigen Unterricht, übrigens aber mußte er im Anfange bloß Katharinen im Hause und Garten an die Hand gehen, und Abends, während sie mit der Magd spann, ihre Katzen kämmen, wobei sie ihm jedoch abenteuerliche Geschichten von den Berggeistern und besonders vom Rübezahl zu erzählen wußte. Erst als sie ihre Zustimmung gab, fing der Famulus, und späterhin der Laborant selbst an, sich mit dem Knaben zu beschäftigen, und ihn besonders in der Kräuter-Kunde zu unterrichten; denn Jacob sollte künftighin die Gebirgsreisen allein unternehmen, weil der Meister daheim alle Hände voll zu thun hatte, und Peter Schmoll, der wegen seines komischen Wesens von den Leuten eben so gern gesehen wurde, als er mit ihnen gut umzugehen verstand, mit dem Arznei-Kasten auf Verkauf ausziehen mußte.

„Laßt mich nur machen! sagte dieser zu Wolfsheimern, ich werde euch den Burschen schon abrichten. Er soll in meine Fußtapfen treten, und wir wollen euch eine Kundschaft bereiten, daß ihr Salben und Tropfen nicht sollt erschaffen können, und euch das Geld haufenweise ins Haus fliegen wird!“

Jacob ging auch viel lieber in die sogenannten Privat-Stunden des Famulus, als in den Unterricht seines finstern Meisters, so gern er auch immer in dem geheimnißvollen Laboratorium sich aufhalten, und dort Hülfe leisten mochte; denn Peter Schmoll lehrte ihm die Schalmeie blasen, und unterrichtete ihn, wie er es zu nennen pflegte, im Handel und Wandel.

„Jacobchen! sprach er: wenn du den Handel treiben willst, mußt du vor allen Dingen den Wandel kennen lernen, das heißt: wie du wandeln sollst, und wie die Menschen wandelbar sind. Ich werde dir alle Geheimnisse aufschließen, und dir den Menschen in allen seinen Gestalten zeigen, damit du mit ihm umzugehen lernst!“

Er machte dem Schüler hierauf die Lection erst vor, dann aber mußte dieser selbst hinausgehen, den Arzenei-Kasten auf den Rücken laden, und, nachdem er an die Thüre geklopft hatte, in das Zimmer treten und seine Waaren an ihn ausbieten. Der Famulus spielte nun bald einen eigensinnigen Kranken, der sich zu keiner Arzenei entschließen konnte; bald einen eingebildeten Vielwisser, der die Waare zu schlecht fand; bald einen Geitzigen, dem sie zu theuer war; ja er verkleidete sich sogar bisweilen in eine alte Frau, schalt und schimpfte auf den Arzenei-Krämer, und fuhr wie eine Katze auf Jacob los, und warf ihn zur Thüre hinaus. — Aber durch alles dieß durfte sich der Handelsmann dennoch nicht abweisen lassen, und wenn es ihm nun gelang, dem Lehrmeister durch lustige Einfälle ein Lächeln abzunöthigen, oder ihn durch Beredtsamkeit dergestalt in die Enge zu treiben, daß er dem Kauf nicht mehr ausweichen konnte, dann fiel ihm der Famulus um den Hals, lobte ihn über

die Maaßen, und konnte sich der Freuden-thränen kaum enthalten.

„Es ist ein außerordentliches Genie, ein kostbarer Junge! sagte er einst zu Wolfsheimer, denn er hat nun auch die Hauptprobe bestanden. Denkt euch, ich habe heute den Fürsten gespielt, habe euer rothes Tressenkleid angelegt, den Degen angesteckt und ein Gesicht gezogen, stolz wie ein Kaiser. — Meint ihr denn aber, der Bengel habe sich vor mir gefürchtet? — Nein, nichts weniger! dreist wie ein Haushahn hat er vor mir gestanden, das Lachen hat sich die Bestie kaum verbeißen können, und seine Waare hat er mir richtig aufgehangen. Ich spreche ihn nun los, und bin stolz auf meinen Schüler! Ihr könnt ihn alle Tage ausschicken!“ — —

Daß Jacob in diesen Verhältnissen dennoch reines Herzens blieb, und zu einem schönen Jüngling aufblühte; hatte er nur Katharinen zu verdanken, denn so zanksüchtig sie auch gegen den Laboranten und dessen Gesinde schien, und so streng sie ihren Zögling selbst auch zu Arbeit und Gehorsam

anhielt; so mütterlich sorgte sie doch auch wieder für ihn und ermahnte ihn jeden Morgen, nachdem sie mit ihm gebetet, zur Frömmigkeit und Gottesfurcht.

„Nur wenn du fromm bist, sprach sie oft, wird dir dein tägliches Brot schmekken. Sieh, dem Wolfsheimer schmeckt es nicht, der muß die Bissen alle ungekaut hinunterschlucken, weil er niemals betet!“

Jacob fühlte wohl, daß sie recht habe, denn wenn sie das Gebet vor der Mahlzeit sprach, saß Wolfsheimer schon bei der Suppe, und wenn sie nach Tische dankte, war er schon fortgegangen. Sein finsteres zerstreutes Wesen erfüllte den Knaben bald mit geheimer Scheu gegen ihn, und der Argwohn, daß er wohl gar mit bösen Geistern Umgang pflegen möge, ward dadurch bestärkt, daß er den Meister, der sich Sonnabends jedesmal gewöhnlich in dem Laboratorium einzuschließen, und im geheimen zu arbeiten pflegte, dennoch sprechen und Befehle austheilen hörte, obgleich kein menschliches Wesen zugegen seyn konnte.

„Seyd ihr nun fertig?“ hörte er ihn einst laut sprechen. „Seyd ihr stark und kräftig genug, um es mit dem Menschen aufzunehmen? — Wohlan so erfüllt, was ich euch auftrage. Du dort, fahre in den alten Sauerteig, hast ja schon die dunkle Schornsteinfeger-Jacke an, fege die Esse rein, ehe die Feuersbrunst auflodert. Du in dem feinen klaren Hemdchen, geh' und lege deine runden fünf oder zehn Fingerlein auf Kopf- und Herz-Weh. Und du, in dem rothen Kleide, was siehst du mich so schalkhaft an? — Denkst du vielleicht, ich wittre nicht, was unter deinem Rosendufte schläft? — Glaubst wohl gar ich kenne dich nicht, weil du die goldnen Tressen und den Hut mit der Hahnen-Feder nicht angelegt hast? — Sie werden dir geheime Aufträge geben, vollbringe sie treu, und mache mir keine Schande! — Doch, fuhr er mit erhöhter Stimme fort, Gold müßt ihr schaffen, das laßt euch gesagt seyn, denn auch der Tod ist nicht umsonst!“ —

Wolfsheimer sprach aber nicht mit Gei-

stern, sondern nur mit seinen fertigen Medicamenten und Giften.

Sechs Jahre waren nun verstrichen, Jacob hatte mancherlei gelernt und begriffen, und sollte nun mit dem Kräuter-Kasten seine erste Gebirgsreise antreten. Der Meister gab ihm ein spärliches Jahrgeld, und nannte ihm die Gebirgsbewohner, bei denen er umsonst herbergen könne; der Famulus heftete ihm manche Lüge auf, und suchte ihm, des Scherzes halber, vor den Berggeistern Furcht einzujagen; nur Katharine gab ihm ihren stillen mütterlichen Segen mit auf die Reise und füllte den leeren Kasten noch mit einigen Lebensmitteln.

Wer die ernsten gewaltigen Massen des Riesengebirges kennt, wer in dem Schatten seiner Wälder an dem Anblick seiner Wasserfälle, an der unbegrenzten Aussicht in das fruchtbare Land sich erquickte, und dort oben mit den Wolken einen Weg wandelte, der wird sich Jacobs Gefühl denken können, als er an einem schönen Sommermorgen aus

dem finstern Blockhause auf das sonnige Gebirge hinaus zog. — Alle Kräuterkunde war vergessen; er mochte sich nur an dem frischen Blumen- und Pflanzen-Leben erfreuen, nur ein paar Vergißmeinnicht, am steinigen Ufer eines Bächleins gepflückt, an seine Brust stecken, und sich lange nicht entschliessen, die lieblichen frischen Naturkinder mit prüfendem Blicke zu mustern, ob sie auch für seinen Kasten passen möchten. Oft lauschte und harrte er an einsamen Orten auf die Erscheinung der Berggeister, denn sein junges volles Herz sehnte sich in süßer Furcht nach ihrem Umgange.

So war er denn das Iserthal entlang, über die waldigen Gebirge gewandert, und saß eines Abends an dem einsamen Ort, wo der Zacken seine Wassermassen in das dunkle Felsbecken hinabstürzt. Hier die warme Sommernacht zuzubringen, und, im gaukelnden Spiele der Natur, mit dem Wasserfall, auf welchem jetzt noch die Lichter des Tages blitzten, die funkelnden Bilder des Nachthimmels herabstürzen zu sehen,

war ihm ein entzückender Gedanke. — Da ging ein Landmann auf dem wenig betretnen Fußpfade eilig vorüber, und blieb verwundert stehen, als er den Jüngling erblickte, der auf einem Felsstücke dicht an dem tiefen Becken saß. Er fragte ihn, ob er sich verirrt habe, und vor Nacht nicht noch eine Herberge zu erreichen wünsche? — und schüttelte den Kopf sehr bedenklich, als ihm Jacob seinen Entschluß offenbarte.

„Nein! hier sollst du die Nacht nicht zubringen! sagte endlich der Mann; denn es ist seit einiger Zeit auf dem Gebirge, und besonders in dieser Gegend, wieder nicht recht geheuer. Komm mit mir, ich gehe auch gern in Gesellschaft; du sollst in meinem Hause eine gute Aufnahme finden!“

Jacob wollte zwar erst seinen Entschluß nicht aufgeben, da es sich aber fand, daß der Mann, mit welchem er sprach, einer von Wolfsheimers Bekannten war, bei denen er zu herbergen pflegte, und bei ihm auch Kräuter-Vorräthe in Empfang zu nehmen waren, so willigte er endlich doch ein, und

stieg mit ihm nach seiner Baude hinauf. — Als sie dort angelangt waren, und sich mit den übrigen Hausgenossen zum Abendbrot gesetzt hatten, konnte sich Jacob nicht enthalten, nach Rübezahls Erscheinungen zu fragen, über welche sein Wirth sich unterwegs nur in geheimnißvollen Ausdrücken hatte vernehmen lassen.

„Hier zwischen meinen vier Wänden darf ich eher ein Wort sprechen! gab dieser zur Antwort: draussen aber möchte ich es keinem rathen, denn die Steine und Bäume haben Ohren, und wenn man dann meint, ein Zweig streiche einem an der Wange vorüber, so wird am Ende ein tüchtiger Backenstreich daraus, mit welchem der gnädige Herr von der Schneekoppe den voreiligen Mund versiegelt!“

Hierauf erzählte er nun, wie in der Gegend des Zacken- und Kochel-Falles der Spuck seit einiger Zeit gar ausgelassen sein Wesen treibe; man sähe ihn bald in der Verkleidung eines bärtigen Einsiedlers, bald in der Gestalt eines geharnischten Ritters

einherwandeln. Wer sich ihm nahe, dem gehe er auch wohl gar mit einem blanken Dolche zu Leibe, oder werfe hinter dem Flitzenden Steine her. Man habe ihm heute im Dorfe unten gar fürchterliche Sachen davon zu erzählen gewußt.

Die Hausfrau schüttelte hierbei den Kopf und lächelte. —

„O, ich weiß es wohl, weshalb du lachst, fuhr der Erzählende auf, du meinst, Rübezahl jage nur die Männer, möge aber die Frauen wohl leiden, weil er neulich Kunigunden so freundlich angesprochen, und ihr sogar die kostbare goldne Kette geschenkt hat; — das ist aber auch ein ander Ding, und ihr seid nicht alle so hübsch, wie Kunigundchen!“

Und hiermit schwieg der Wirth, und wollte nichts weiter davon wissen. Als er sich jedoch nach der Mahlzeit auf die Ofenbank gesetzt, und während dem Spinnen der Weiber eingeschlummert war, nahm die Frau das Wort, und erzählte dem neugierigen Jacob eine Menge der kürzlich erst

vorgefallnen Spuckgeschichten, und wie Rübezahl sich gegen das schöne Mädchen wirklich gar freundlich und leutselig bezeugt haben solle.

Indeß die Frau also erzählte, und Jacob in geheimer Lust aufhorchte, klopfte es leise an die Thüre. Alles fuhr erschrocken zusammen, und niemand wagte herein! zu rufen. Aber mit den Worten: „Guten Abend, Kinder!“ trat bald eine wunderliebliche Gestalt herein.

„Ei, Kunigundchen! rief ihr die Hausfrau entgegen: wo kommt ihr denn so spät noch her? und wohl gar allein, durch das grausige Gebirge?“

Kunigunde erzählte, wie sie, um die Sonne aufgehen zu sehen, sich von ihrer Muhme Erlaubniß erbeten habe, hier oben übernachten zu dürfen, und wie die furchtsame Begleiterin auf halbem Wege von ihr zurückgeschickt worden sei.

„Und ihr fürchtet euch gar nicht?“ fragte der sich wieder ermunternde Wirth.

„Nein gar nicht!“ entgegnete Kunigunde, und sah ihn dabei dreust und freundlich an.

„Je nun, murmelte er in den Bart, es wird auch nicht alle Tage goldne Ketten geben.“

Das schöne Mädchen wußte das Gespräch bald auf etwas anderes zu lenken; fragte die Mutter nach den Kindern, küßte die Kleinern, die schon schliefen, und nahm endlich eine alte Zitter von der Wand, zu der sie mit einer sehr reinen Stimme einige einfache Lieder sang.

Jacob wußte nicht wie ihm geschah. Er kannte kein weibliches Wesen, das er nur entfernt mit ihr hätte vergleichen mögen. Dieser Liebreitz in Worten und Bewegungen, dieser Himmelsstrahl aus dem dunklen Auge, diese schönen zarten Formen, von denen das Morgenroth der Gesundheit wiederstrahlte, machten einen unbeschreiblichen Eindruck auf ihn. Er hatte sich ehrerbietig in eine dunkle Ecke des Stübchens zurückgezogen, und über dieser menschlichen Erscheinung alle Geister vergessen; denn eine ungekannte Sehnsucht

erfüllte ihm das junge Herz und stieg ihm, als wolle sie auch die Holde sehen, in großen Thränentropfen in die Augen.

Es war schon spät, als die Hausfrau Kunigunden das Lager bereitete, und der Wirth mit Jacob auf den Heuboden schlafen ging. Aber er konnte nicht einschlafen, wie auch der Duft des Heues und das leise Klingen der Kuhglocken, die, wie das Vieh sich im nahen Stall bewegte, durch die Stille der Nacht anschlugen, ihn dazu einladeten. Denn Kunigundens Bild stand vor ihm, und lächelte ihn so holdselig an als wolle sie sagen: „Verschlafe nicht die Zeit, wir wollen die Sonne zusammen aufgehen sehen!“ — und als der Morgen das Gewand des östlichen Himmels mit rosigen Lichtstreifen einfaßte, konnte er nicht mehr in der Hütte bleiben, und eilte in die kühle Frühluft hinaus. Noch war niemand sichtbar; er stellte sich allein unweit der Hütte auf eine Felsspitze und blies auf seiner Schalmeie ein Morgenlied, denn seine Seele floß über von Andacht und Dank gegen den, der eben den

Tag heraufführte. Als das Lied vollendet war, sah er Kunigunden neben sich stehen; er konnte ihr nicht antworten, da sie ihm freundlich: guten Morgen! bot, und das trunkne Auge wußte nicht, wohin es sich wenden sollte, ob nach dem glühenden Lichtpunkte des Horizontes, an welchem eben die Sonne aufsteigen wollte, oder nach dem Mädchen, die von den ersten Strahlen des Morgens übergossen, wie eine den Tag verkündende Hora vor ihm stand.

„Ich habe dich in deinem Morgengebete gestört! sagte Kunigunde: sieh, dort geht eben die Sonne auf, laß uns zusammen beten!“ — und als sie in kindlicher Frömmigkeit auf ihre Kniee sank, und laut das Vaterunser sprach, kniete auch er neben ihr nieder, legte den Kopf auf eine Felsplatte, und weinte recht innig!

„Warum weinst du denn?“ fragte sie theilnehmend und ergriff seine Hand.

„Ach! ich sehne mich nach meiner Mutter!“ antwortete er, denn das Herz gab

noch keiner andern Sehnsucht ihren Namen, obgleich es erfüllt von ihr war.

Die Wirthin rief zum Frühstück. Während man sich die frische Milch trefflich schmecken ließ, zankte der Wirth mit Kunigunden, daß sie den Rückweg allein antreten wolle. Die Früh- und Abendstunden, meinte er, wären die gefährlichsten, und sie könne doch wenigstens den Mittag abwarten. Da aber Kunigunde über jede Besorgniß lächelte, und indem sie flüchtig erröthete, darauf bestand, eben jetzt wieder nach Hause zu gehen; so faßte sich Jacob ein Herz, und bat schüchtern: es möge ihm erlaubt seyn, sie begleiten zu dürfen, denn er sey gesonnen den nämlichen Weg einzuschlagen. Kunigunde willigte ohne Bedenken ein, und beide stiegen bald darauf rüstig den steilen Pfad hinunter.

Als sie die Hütte aus den Augen verloren hatten, blieb Kunigunde, die bisher schweigend voraus geeilt war, plötzlich stehen und fragte ihn beklommen: wohin er denn eigentlich zu gehen gedenke? — Jacob

erzählte ihr treuherzig, daß er sich vorgenommen habe, den heutigen Tag bei den Wasserfällen zuzubringen, um vielleicht auch einmal mit dem Berggnomen sprechen zu können, der, wie man ihm gesagt, jetzt hier besonders oft umgehen solle, und nach dessen Bekanntschaft er eine unwiderstehliche Sehnsucht fühle.

„Er ist ja so freundlich gegen euch gewesen! setzte er hinzu, und wenn ich gleich nicht so schön bin, wie ihr, so bin ich doch auch reines Herzens!"

Das Mädchen sah ihm tief ins Auge, und sprach, indem eine hohe Röthe ihre Wangen überflog:

„Meinst du es wohl gut mit mir?" —

„Das weiß der liebe Gott, vor dem wir heute beide zusammen gebetet!" antwortete er sehr bewegt.

„Nun dann begleite mich nicht! fuhr sie fort: laß mich ungestört und allein nach Hause gehen. Du magst den Berggeist ein andermal aufsuchen, nur heute nicht. Willst du mir diese Bitte erfüllen? —"

„Wenn ihr es also verlangt, muß ich wohl!“ antwortete Jacob, und sah trübe zur Erde.

„Du sollst nicht traurig seyn! sagte das Mädchen, und streichelte ihm mit der schönen Hand die Wangen: denke doch an deine Mutter, du hast mir ja erzählt, wie du sie so lange nicht gesehen. Zu ihr eile jetzt, und wenn du zurück kommst, dann gehe den Wasserfällen nicht vorüber, blase dann nur dein Lied, vielleicht bin ich nicht fern und höre es, und suche dich wieder auf!“

Sie zeigte ihm hierauf einen Fußsteig, der auf das Gebirge und nach der Gegend zuführte, wohin seine Reise ging, und als er von ihr Abschied nehmend traurig hinauf stieg, flog sie, einer weißen Taube gleich, hinunter in den dunklen Wald.

Nach einigen einsamen Tagereisen erreichte Jacob die Hütte seiner Mutter. An ihrem Herzen und in der Schwester Umarmung vergaß er anfangs leicht alle die Bilder, die ihn seit jenem glücklichen Morgen wachend und träumend umschwebten. Als aber die

erste Freude des Wiedersehens vor dem ruhigern Erzählen dessen, was man in der Zeit der Trennung erlebt hatte, zurücktrat, er wieder heimisch wurde in der Heimath, und er auf seiner alten Steinbank wieder die Sonne auf- und niedergehen sah, da fühlte er, daß ihm jetzt doch ganz anders ums Herz sey, und ihn die Sehnsucht auch von dieser geliebten Hütte fortziehe.

Wolfsheimer hatte ihm erlaubt, zwei Tage bei der Mutter zu verweilen. Sie waren verflossen. Der Abschied wurde beiden Theilen dießmal leichter, denn weil Jacob die Gebirgsreisen jetzt an des Meisters Stelle unternehmen sollte, so war ein öfteres Wiedersehen gewiß. Alle Bergbewohner, bei denen der Laborant getrocknete Kräuter zu empfangen pflegte, waren nun besucht, der Kasten gefüllt, und die Zeit zur Rückkehr erschienen; Jacob eilte daher eines Mittags vom hohen Gebirge herunter, um noch vor Abend den Zackenfall zu erreichen.

Ein ahnungsvolles fast süßes Grauen durchbebte ihn, als er den Tannenwald be-

trat, in dessen Dunkel neulich Kunigunde seinen Blicken entschwunden war. — Nirgends ein menschliches Wesen, denn wer vermied nicht aus Furcht vor dem neckenden Berggeist diese Gegend. Nur die Stimmen der Natur waren laut, und nur als er von fern schon das Rauschen des Zackenfalles vernahm, glaubte er plötzlich eine Schattengestalt zu gewahren, die an dem Felsbecken verschwand. Er entdeckte jedoch nichts weiter als er näher kam, setzte sich ruhig auf die Felsplatte, von der ihn der gastfreie Bergbewohner jüngst abgerufen, und blies, nachdem er hier dem Spiel des Wasserfalles lange zugesehen, Kunigundens Worten eingedenk, ein Abendlied auf seiner Schalmeie. Kaum aber hatte er es geendet, als mitten aus dem, gleich einer silbernen Wand hinabbrausenden Strome, die Gestalt eines Einsiedlers mit einem langen weissen Barte heraustrat, die Felsen rasch erklimmte, und vor ihm stand, ehe er sich von seinem Erstaunen erholen konnte.

„Was suchst du hier, Jacob?“ fragte die Erscheinung in einem rauhen Tone.

Wie sehr sich der Jüngling auch früher auf Rübezahls Erscheinung gefreut hätte, so sank ihm doch jetzt der Muth, und nicht ohne Beben entschuldigte er seine Gegenwart so gut er konnte.

Der Berggeist schien freundlicher zu werden, that noch verschiedene Fragen, und sagte, nachdem ihm Jacob auf alles treuherzig Bescheid gegeben:

„Ich halte dich für einen guten frommen Burschen, drum bin ich freundlich mit dir! Sollst auch ein Andenken von mir haben, wer weiß, wo es dir einmal nützen kann!“ Hierauf gab er ihm einen schweren goldnen Ring, hieß ihn gehen, und befahl ihm, sein Abendlied noch einmal zu wiederholen, sobald er die Hütten des unten gelegenen Dorfes erblicken würde. — Jacob gehorchte, und Rübezahl verlor sich in dem Schatten des Waldes.

Die Sonne war im Untergehen, als er das Dorf vor sich sah. Er begann sein Lied aufs neue, und hatte es noch nicht geendet, als Kunigunde, von ferne schon grüßend, den Steig herauf und ihm entgegeneilte. Sie

bewillkommte ihn mit unverstellter Freude, und drang in ihn, nachdem er ihr erzählt, was ihm so eben begegnet, daß er bei ihrer Muhme übernachten solle. Doch legte sie ihm Stillschweigen über das Vorgefallene auf, zeigte ihm das Schindeldach ihres Hauses, und hieß ihn immer vorausgehen und auf der Bank vor demselben auf sie warten, bis sie ihren Abendspatziergang vollendet haben werde. Jacob gehorchte, aber die Sterne standen schon am Himmel, ehe Kunigunde zurückkam und ihn in das Haus einführte. Die Muhme schalt anfangs über ihr langes Außenbleiben, war aber bald gütig und gastfrei gegen Jacob; denn es ergab sich, daß auch ihr der Name seines Meisters wohl bekannt war, und sie ihren Arzenei-Bedarf von dem lustigen Peter Schmoll bei dessen jährlichen Umgängen zu kaufen pflegte.

Jacob war wie in einem Feenlande. Die Erscheinung und das Geschenk des Rübezahl gaben seiner Phantasie, und die Nähe Kunigundens seinem Herzen so reiche Nahrung, daß er das Glück des Augenblicks kaum zu

fassen vermochte. Auch die innere Einrichtung des kleinen Hauses, in welchem man neben der höchsten Nettigkeit, auch die Spuren früherer Pracht an den Geräthschaften nicht verkennen konnte, und das zwar leutselige, aber doch vornehme Betragen der Muhme selbst, war für ihn eine neue Welt; so daß er wenig zu sprechen, sondern nur alles mit offenen Augen anzustaunen vermochte. Gern würde er die ganze Nacht hindurch auf Kunigundens süßes Geplauder, und auf die verständigen Reden der Muhme gehört haben, hätte ihn letztere nicht endlich selbst zur Ruhe gehen heißen.

Nachdem er Kunigunden versprochen, sie bei seiner nächsten Wanderung wieder zu besuchen, schied er am andern Morgen mit schwerem Herzen. Ach! aus dem freundlichen Hüttchen, wo sie wohnte, ging es ja nun wieder nach dem finstern Blockhause zu, worin Wolfsheimer sein Wesen trieb. — —

Der Laborant war mit seinem Schüler zufrieden. Er hatte reichlich eingesammelt, und gute brauchbare Sachen mitgebracht.

Katharina aber schien es weniger; denn Jacobs ganz verändertes Wesen entging ihrem scharfen Blicke nicht, und beunruhigte sie um so mehr, als ihr Herz mit wahrer mütterlicher Zärtlichkeit an ihrem Pflegling hing.

„Bist du krank und hat dich die Reise zu sehr angegriffen, oder was fehlt dir sonst?“ fragte sie ihn besorgt.

Jacob wollte von nichts wissen, aber Katharina ließ sich nicht abweisen, und drang so liebreich in ihn, daß ihm endlich das Herz aufging, und er ihr alles mit kindlicher Offenheit erzählte.

„Kümm're dich nicht, mein armer Sohn, und sey nur recht gut und fleißig, es kann noch alles gut werden, sprach sie theilnehmend und strich ihm die Wangen. Mir war es einst auch so ums Herz, wie dir. Du hättest den Wolfsheimer nur vor fünf und zwanzig Jahren kennen sollen, da war er ein schöner stattlicher Mann, und ich nicht älter als deine Kunigunde. Er lernte mich auch auf seinen Gebirgsreisen kennen, und ich habe wohl manchen Tag auf den Bergen

gestanden und ins Thal geschaut, ob er nicht wieder kåme. Wie selig war ich, als er mich endlich zur Frau begehrte! Aber ich lernte ihn noch als Braut hinlånglich kennen; ihm galt das nichts was mir lieb war; er vergiftete mir mein Lieblings-Kåtzchen, und als meine alte Mutter sterben wollte, lief er in seiner Scheu vor Leichen fort, und ließ mich ohne Trost und Beistand allein. Da dachte ich: Nein, du darfst ihn nicht heirathen! er wird dir deine Kinder auch vergiften, und dich dann allein lassen mit ihren Leichen! und ich schlug seine Hand standhaft aus. Er aber hörte nicht auf, mich zu bestürmen, denn er kannte meinen Fleiß und meine Håuslichkeit, bis ich denn endlich nachgab, und zu ihm zog, nicht aber als Hausfrau, sondern nur als Wirthschafterin, wogegen er mir angeloben mußte, so lange ich lebte, nicht heirathen zu wollen. Er ging auch alle Bedingungen ein, weil er mich schon noch zu beschwatzen gedachte, aber fünf und zwanzig Jahre hat er nun vergeblich um mich geworben, und wenn es ihm bisweilen auch

fast gelungen wäre, mein Herz zu erweichen, so starb mir wieder ein unschuldiges Kätzchen an Gift. — Ach! ich hätte ihm wohl in Liebe unterthänig seyn wollen, wäre ich seine Hausfrau geworden; — jetzt aber muß er mir gehorchen!“

Sie ließ ihren Thränen freien Lauf und beschwor ihren Liebling, keinem Menschen das Geheimniß seines Herzens zu verrathen; auch den goldnen, ihm vom Rübezahl geschenkten Ring, dem sie eine besondre Wunderkraft zutraute, ja niemandem zu zeigen.

„Wenn ihn der Wolfsheimer zu Gesicht bekäme, er wäre im Stande, dir ihn wegzunehmen; denn er liegt einmal wieder arg genug an der Goldgier krank!“

Wirklich fand Jacob den Meister seit seiner Rückkehr auch um vieles verändert, und noch verschloßner und wortkarger als bisher. Nur bisweilen lächelte er still vor sich hin, als freue er sich im Voraus über das Gelingen eines geheimen Wunsches, und dann hob er gewöhnlich die blitzenden Augen auf, und schaute stolz im Zimmer umher. Auch

trank er jetzt öfter Wein, was er sonst selten zu thun pflegte. Katharina wollte über dieß veränderte Betragen keine bestimmte Auskunft geben, und wieß Jacobs neugierige Fragen mit den Worten zurück:

„Frage nicht, und schlage die Augen nieder, damit du nicht siehst was vorgeht. Es ist jetzt einmal wieder eine schlimme Zeit; Wolfsheimer hat wieder Besuche von dem grauen Mann, Gott sey bei uns, erhalten. Auch sind mir, als du auf dem Gebirge warest, wieder zwei Katzen gestorben!“

Jacob fragte nun zwar nicht weiter, doch brachten ihm diese Worte eine immer größere Scheu und geheime Furcht vor dem Meister bei. Er hing sich den goldnen Ring an einer verborgnen Schnur auf die bloße Brust, indem er meinte, daß ihm das Geschenk eines guten Geistes, wofür er den Rübezahl hielt, vor der Einwirkung des nahen Bösen schützen solle.

Kurze Zeit nach Jacobs Rückkehr traf auch Peter Schmoll mit seinem Arznei-Kasten wieder ein. Er hatte diesmal einen weiten

Zug ins platte Land gethan, und viel Neues mitgebracht, wozu folgendes gehörte:

Am Hofe des Herzogs zu Schweidnitz gab es seit einiger Zeit zwischen dem ältesten Prinzen Boleslaus und seinen Eltern große Uneinigkeit. Der Prinz sollte eine Prinzessin heirathen, wollte aber nicht einwilligen, weil er die Tochter eines Edelmanns liebte, und er diese einst zur Herzogin zu erheben gedachte. Der Vater dieses Mädchens, Ritter Lothar von S., war am Hoflager des Herzogs ein angesehener Mann, und stolz genug, um die Verbindung seiner Tochter, die als das schönste und sittsamste Mädchen des Landes galt, mit dem jungen Prinzen für nichts unmögliches zu halten. Die alte Herzogin aber stellte sich am eifrigsten der Liebe ihres Sohnes entgegen, und wußte bald das ganze Verhältniß zu zerstören. Sie sendete den Ritter Lothar mit scheinbar ehrenvollen Aufträgen an einen ihr nahverwandten Hof. Allein er kam nicht wieder, und eben so verschwand auch bald darauf seine schöne Tochter. — Als der erste Sturm

über den Verlust der Geliebten im Gemüthe des Prinzen vorüber war, und er in den Willen der Eltern ergebener schien, erhielt er den Befehl, sich an den oesterreichischen Hof zu begeben, um dort die Tochter des Erzherzogs Leopold, mit Namen Agnes, kennen zu lernen, von deren ungemeiner Schönheit der Ruf allenthalben erzählte, und die man ihm zur Gemahlin bestimmt hatte.

Boleslaus reiste mit einem kleinen Gefolge ab. Als aber kurze Zeit nachher der alte Herzog in eine schwere Krankheit verfiel, und man, weil des Prinzen Gegenwart nöthig schien, ihn vom oesterreichischen Hofe zurückberufen wollte, erhielt man mit Staunen die Nachricht: daß er dort noch gar nicht angekommen sey. Peter Schmoll war eben dort zugegen gewesen, als man allenthalben Eilboten ausgesendet hatte, um den Aufenthalt des Prinzen zu erforschen.

„Er wird ja wohl nicht weit gewesen seyn! sagte Wolfsheimer mit verbißnem Lächeln: denn er ist bereits von selbst wieder am Hofe eingetroffen!“

Nach einigen Tagen erhielt Jacob vom Meister den Befehl, abermals auf Kräuter-Sammlung auszugehen, jedoch diesmal nur den Iser-Kamm zu bereisen, und am dritten Tage wieder heimzukehren. — Jacob äußerte Katharinen sein Befremden über die so kurz zugestandene Frist, erhielt aber zur Antwort:

„Es ist ihm nicht sowohl an den Kräutern die du bringen sollst, als an deiner Entfernung gelegen; denn ich merke es ihm an, er erhält in diesen Tagen gewiß wieder einen Besuch von dem Grauen, und da darf ja ich selbst kaum hinsehen!“

Mit dem frühesten Morgen eilte Jacob auf das Gebirge, und ob er gleich nur den Iser-Kamm bereisen sollte, so ging es dennoch mit Flügelschritten darüber hin, um noch vor Abend das Dorf zu erreichen, wo Kunigunde wohnte. Da stand er denn endlich vor dem kleinen Hause und klopfte mit hochschlagendem Herzen an. — Eine Magd öffnete die Thüre nur halb, und sagte ihm: die Herrschaft sey verreist, und sie dürfe

Niemand einlassen! Traurig schlich er hinauf zu seinem Wasserfall, setzte sich wieder auf jene Steinplatte, und blies auf seiner Schalmeie ein Lied; aber alles blieb öde und stumm, nur das Echo sang leise ihm nach, nur der Wasserfall brauste fort. — —

Warum, o Natur! kannst du in deiner unnennbaren Schönheit denn doch nicht die Sehnsucht des Herzens stillen? Warum bist du bei deinem kräftigen Walten, bei dem ewig frischen, durch alle deine Adern strömenden Leben, bei deiner beredten, allen Nationen verständlichen Sprache, dennoch dem Menschen so öde und todt, wenn ihm unter deinen Millionen Wesen nur das eine fehlt, das er liebt? — Aber du umfassest alle mit gleicher Liebe, deine Milde und Schönheit grüßt jeden mit gleicher Huld, und das Herz sehnt sich doch nun wieder nach einem Herzen, dem es mehr gilt als alles.

In trüber Gemüthsstimmung eilte Jacob bald wieder nach Hause, und erreichte Wolfsheimers Wohnung, ohne daß dieser ihn vermuthen konnte. Er fand die hintere

Gartenthüre offen, trat hinein, und warf sich ermüdet in den Schatten eines dunklen Holunder=Strauches nieder; denn der schöne blaue Himmel sollte sich erst mit Abendgrau überziehen, ehe er das dunkle Blockhaus betreten wollte. — Da gewahrte er, wie der Laborant in Begleitung eines grau gekleideten fremden Mannes aus dem Hause in den Garten trat, und im eifrigen Gespräch begriffen, in einer nahen Laube Platz nahm. Jacob fühlte geschwind, ob der goldne Ring noch auf seiner Brust liege, denn es überlief ihn eiskalt, als er die Gestalt des grauen Mannes mit den bleichen scharfen Gesichtszügen sich so nahe erblickte. Er konnte verstehen, was sie sprachen, und vernahm folgendes:

„Freund, wir sind in allem einig! sagte der Graue, und drückte Wolfsheimern verbindlich die Hand, nur in der Zeit nicht. Ihr begreift, daß die Sache Eile hat, — das Mädchen kann sich in wenig Tagen erholt haben, und bedarf dann keines Arztes mehr.

Ich werde deshalb Anstalt treffen, daß man schon morgen nach Euch sende!"

„Morgen nicht! entgegnete Wolfsheimer, und sah ernst vor sich nieder: es kann noch nicht seyn, ist mir nicht möglich!"

Der Graue. „Nennt mir den Grund! Ihr werdet doch wohl noch Vorrath haben? — Etwas bewahrt ein kluger Mann gewiß immer auf unvorhergesehene Fälle!"

Wolfsheimer. „Daran fehlt's eben nicht! Aber ich bin klug geworden. Was ein großer Herr heute mit Golde aufwiegt, bestraft er morgen mit dem Galgen. Drum mische ich meine Hand nicht hinein, obgleich Euer Auftrag erfüllt werden soll! Ich habe einen Ausweg gefunden!"

Der Graue. „Und welchen? — Ist er auch sicher?" — Wolfsheimer rückte näher, und sah dem Grauen erst mit schlauer Miene in die fragenden Augen, dann sagte er leise:

„Ich habe mir einen Buben erzogen, er würde ja wohl nach und nach brauchbar wer-

den, allein ich setze keinen großen Werth auf ihn! — Verstanden?“ —

Der Graue. „Noch nicht, mein kluger Freund, noch nicht! Gebt nur noch ein einziges Wörtchen mehr!“

Wolfsheimer. „Nun so merkt auf. Man sendet nach mir, und begehrt meine Hülfe bei der Kranken. Ich verspreche zwar zu kommen, entschuldige mich aber endlich, und komme nicht. Statt meiner schicke ich aber den Jacob mit dem Arzenei-Kasten ins Kloster, und bezeichne ihm das Mittelchen genau, welches er dem Fräulein zu bringen hat. — Mag's dann wirken, wie es will, mag es auffallen wem es will, ich spreche: der Junge hat sich in seiner Dummheit vergriffen; was kann ich dafür? nehmt ihn hin, hängt ihn an den Galgen, so ist ein Galgenvogel weniger auf der Welt, und wir beide sind unschuldig.

Der Graue. „Vortrefflich erfunden! So führt es aus! allein dann fort mit dem Buben! Er verdirbt Euch die Kundschaft!“ —

Wolfsheimer. „Doch ist er jetzt nicht zu Hause; ich habe ihn fortgeschickt, damit Euer Besuch unbemerkter bleibe. Morgen trifft er wahrscheinlich erst wieder hier ein, deshalb mögt Ihr erst übermorgen nach mir schicken!“

Der Graue. Gut, so soll es seyn, mein Freund! Lebt wohl! Ihr habt, weil wir uns kennen, die Hälfte schon voraus erhalten, die andere folgt unverzüglich, so-bald der Sargdeckel geschlossen ist; und die Gnade meiner Gebieterin, die mehr werth ist als Gold, empfangt Ihr noch obenein!“

Sie standen auf und umarmten sich. Wolfsheimer ließ den Fremden zur hintern Gartenthür hinaus, und begab sich dann selbst in seine Wohnung zurück.

Bleich, zitternd, und seiner kaum mächtig, stand Jacob auf, und wankte auch aus dem Garten. Dem Versucher entfliehen, war sein erster Gedanke, aber was sollte seine Pflegemutter Katharina von ihm halten, wenn er, ohne ihr sein Herz geöffnet zu haben, und ohne Abschied, wie ein Dieb

davon liefe? — Es war schon spät, als er endlich an die Hausthür klopfte. Katharina schloß auf, erschrack aber vor ihrem bleichen zitternden Liebling, der ihr in die Arme sank, und weiter nichts sagen konnte, als:

„Ich bin krank! sehr krank, Mutter, bring' mich zu Bette!"

Sie wollte den Meister rufen, allein Jacob schauderte zusammen und beschwor sie, nicht zu gehen und die Nacht allein bei ihm zu wachen. — Sie that ihm den Willen, und als es tief in der Nacht war, alles im Hause schlief, und sie ihm lange aus einem alten Gebetbuche vorgelesen hatte, rief er sie näher an sein Bette, schlang seine Arme um ihren Hals, und erzählte ihr mit leiser Stimme alles, was er vernommen hätte. Katharina trat entsetzt zurück, und blieb lange sprachlos stehen.

„O du furchtbarer Mensch! sagte sie endlich: so hat dich der Böse denn wirklich in seinen Krallen? Fahre hin! ich habe keinen Theil an dir. Aber du, mein Sohn, erkenne

Gottes Fügung; er hat dich zum Rettungs-Engel erwählt!“

„Mich? — sprach Jacob, und richtete sich schnell im Bette auf: o wenn das möglich wäre!“

„Es wird möglich seyn! denn ich begreife nun den Zusammenhang! fuhr sie fort: doch wir wollen nicht blos ohne Falsch seyn wie die Tauben, sondern auch klug wie die Schlangen!“

Sie erzählte hierauf, wie auch sie ein Gespräch des Laboranten mit dem Grauen behorcht, und endlich wohl gemerkt habe, daß von dem Prinzen Boleslaus und von dessen Liebe die Rede sey. Der Prinz habe nämlich, statt dem Willen seiner Eltern gemäß an den oesterreichischen Hof zu gehen, die von der Herzogin heimlich entfernte Geliebte wieder aufgefunden, und unerkannt in ihrer Nähe gelebt; auf die Nachricht von des Vaters tödtlicher Krankheit sich aber wieder an den Hof begeben. Hier sollte es nun zwischen Eltern und Sohn zu harten Auftritten gekommen seyn; denn als ihm die

Mutter endlich erklärt, daß man das Mädchen bereits in ein Kloster gebracht, solle der Prinz einen Schwur gethan haben, daß er sie dennoch für seine Verlobte halten, und so lange sie am Leben sey, sich niemals vermählen werde.

„Begreifst du's jetzt? fuhr Katharine fort: das arme Kind mag in ihrem Kloster wohl vom Jammer krank danieder liegen, und da wollen sie ihr Gift eingeben, damit der Prinz seines Schwures ledig werde. — Aber es darf ihnen nicht gelingen! Erhebe dich, mein Sohn! du sollst den Kampf mit dem Bösen beginnen!"

Katharina gedachte sich nämlich an die Aebtissin jenes Nonnen-Klosters zu wenden, die früher als ein armes Mädchen ihre Jugendfreundin gewesen war, und ihr, als sie sich dem Klosterleben geweiht, beim Abschied ein kleines silbernes Kruzifix zum Andenken ihrer Schwesterliebe geschenkt hatte. Dieß sollte Jacob mitnehmen, es der Aebtissin als seine Beglaubigung vorzeigen, und um eine geheime Unterredung bitten, dann aber ihr

nichts verhehlen, und ihr die Rettung des Mädchens anheim stellen. Jacobs Gemüth beruhigte sich, nachdem er dieß mit seiner treuen Pflegerin verabredet hatte, und nach einem kurzen ruhigen Schlafe stand er am andern Morgen gefaßt und kräftig auf.

Wolfsheimer erfuhr von Katharinen, daß sein Lehrling wegen eines Uebelbefindens schon gestern Abend spät wieder eingetroffen sey, sich jedoch durch eine ruhige Nacht in etwas wieder erholt habe.

„Du siehst recht blaß aus, mein Jacobchen! und das Essen will dir noch nicht schmecken!" sagte Wolfsheimer, als Jacob ihm gegenüber, während der Mittagsmahlzeit, keinen Bissen anrühren konnte. „Aber werde ja nicht krank, setzte er freundlich hinzu, denn du bist mir jetzt schon so brauchbar, daß ich dir meine wichtigsten Aufträge anvertrauen kann!"

„Jacob versicherte, daß jenes Uebelbefinden gewiß bald vorüber seyn werde, und er sich zu allem stark genug fühle.

„Wozu Gott seinen Beistand verleihe! setzte Katharina hinzu, und schlug ein Kreuz gegen Wolfsheimer.“

Am folgenden Tage erschien wirklich ein Eilbote aus dem Nonnenkloster, der den Laboranten zu einer sehr krank danieder liegenden Novize berief. Er wurde mit dem Versprechen abgefertigt, daß der Arzt erscheinen werde. Doch es geschah, was Jacob schon im Voraus wußte. Der Meister entschuldigte sich gegen seine Hausgenossen mit dringenden Geschäften, that zwar als ob er die Reise sehr ungern aufgäbe, weil, wie er versicherte, man im Kloster eine fürstliche Aufnahme finde, übertrug sie aber endlich seinem Lehrling als Beweiß seines besondern Vertrauens. — Nachdem er ihn gehörig ausgerüstet, und ihm viele Klugheitsmaßregeln gegeben hatte, überreichte er ihm noch ein Brieschen an die Aebtissin.

„Ich habe dich hierin der hochwürdigen Frau als einen gescheidten Burschen empfohlen! sprach er: dem sie vertrauen könne, wie mir selbst. Aber nun sey auch klug;

mache deinen Besuch bei der Kranken selbst, fühle ihr an den Puls, lege den Finger über die Nase, und nimm nach einigen Minuten solch' anscheinender Ueberlegung dann erst die Arzenei aus deinem Kasten, welche ich dir für die Patientin mitgegeben, als wähltest du sie selbst, und gieb sie ihr auf der Stelle ein. Sie wird helfen, ich steh' dafür, du erlangst früh schon einen großen Ruf, und kannst einmal in meine Kundschaft treten!“

Auf seinem hochschlagenden Herzen den goldnen Ring, und Katharinens silbernes Kruzifix tragend, wanderte Jacob am andern Morgen nach dem Nonnenkloster. Er überreichte der Pförtnerin Wolfsheimers Brief und wurde alsbald in das Sprachzimmer geführt, wo er die Aebtissin nebst einigen Nonnen versammelt fand.

„Es thut uns recht leid! redete sie ihn an: daß uns euer Meister nicht selbst hat besuchen können; denn obschon unsre liebe Kranke sich von der ersten harten Niederlage in etwas erholt hat, so steht bei ihrer

Reitzbarkeit ein Rückfall zu befürchten, wes-
halb wir seinen klugen Rath gern vernommen hätten. Ihr seyd mir aber durch seinen Brief so gut empfohlen, daß ich nicht anstehe, euch, trotz eurer Jugend, einen Besuch bei unserer Kranken zu gestatten!" und hiermit führte sie ihn selbst in das entlegne Krankenzimmer.

Wer aber trat ihnen matt und bleich hier entgegen? — Es war Kunigunde! — Sie erkannte ihn sogleich, sie grüßte ihn freudig und rief ihn bei Namen! — Er aber vermochte nicht zu antworten; die mühsam errungne Fassung war dahin; denn der Gedanke, daß er dieß theure Wesen habe vergiften sollen, und daß sie die Geliebte des Prinzen sey, klammerte sich eiskalt an sein Herz. Er schlug die Hände vor die Augen und fing bitterlich an zu weinen. — Erstaunt über sein Betragen, befragte ihn die Aebtissin um den Grund desselben? Da zog er das silberne Kruzifix aus dem Busen, hielt es ihr vor, und sprach:

„Hochwürdige Frau, erinnert ihr euch

noch, an wen ihr dieß Kleinod einst verschenkt habt? —“

„Wie könnte ich es vergessen? entgegnete sie: ich gab es meiner ersten Jugendfreundin beim Abschied, meiner Katharina Müller!“

„Sie ist meine zweite Mutter! fuhr Jacob fort: Bei ihrem Andenken, bei dem Bilde des Gekreuzigten hier beschwöre ich euch, gönnt mir eine geheime Unterredung, ehe ich meinen Arzenei-Kasten auspacke!“

Die Aebtissin, obgleich anfangs befremdet, stand doch nicht an, ihn auf ihr Zimmer zu führen, und als er sich nun hier mit der ehrwürdigen Frau allein sah, hielt er nicht länger zurück, und entdeckte ihr alles, was er wußte, und durch Katharinen erfahren hatte.

„O mein Gott! sprach die Aebtissin, und faltete die Hände! Herr, geh mit ihnen nicht ins Gericht, denn sie können nicht bestehen! Aber wie sollen wir helfen?“ — —

Sie setzte sich gedankenvoll und tiefbekümmert in ein Fenster und stützte den Kopf auf die Hand. — Endlich nach langem Schweigen trat sie dicht vor Jacob hin,

sah ihn mit ihren großen schönen Augen durchdringend an, und sprach:

„Jacob, dich hat der Herr sichtbar auserwählt, die Unschuld vom Tode zu retten! Bist du aber auch willig und stark genug dazu? — —

„Ja, das bin ich!“ entgegnete er, und legte die Hand auf die Brust.

„Wohl, so laß mich erst mit Kunigunden sprechen, dann sollst du das Weitere vernehmen!“ Mit diesen Worten klingelte sie, und befahl der eintretenden Nonne, dem jungen Arzt ein Zimmer anzuweisen und ihn zu bewirthen.“

Es war schon Abend, als Jacob wieder zur Aebtissin berufen wurde.

„Du hattest recht, mein Sohn! sprach sie, als sie allein waren: Vor einer Stunde hat mich der Beichtvater der Herzogin Mutter verlassen; er kam, um sich nach Kunigundens Befinden zu erkundigen, und brachte den gemessenen Befehl, Wolfsheimers Arzenei-Mittel auf das Gewissenhafteste anzuwenden. Wäre aber menschliche

Hülfe zu schwach, und der Tod unerbittlich, so solle man, um Aufsehen zu vermeiden, den Leichnam nicht ausstellen, sondern den Sarg sofort schließen und das Begräbniß beeilen. — Du siehst hieraus, es ist schnelle Rettung vonnöthen. Zwar wäre die Kirche wohl stark genug, das arme Kind vor solchem Mord zu schützen; doch vermeidet unser stilles Kloster gern den Streit mit der Familie des Landesherrn, und da des Prinzen Vermählung mit einer Prinzessin aus dem Oesterreichischen Hause wohl segensreich für unser Land seyn dürfte; der Prinz aber einen Schwur gethan, bei Lebzeiten Kunigundens nicht heirathen zu wollen, so bleibt nichts übrig, als daß sie für ihn sterbe!"

„Sterben? rief Jacob, Kunigunde sterben? — Habt ihr keinen andern Rath?" —

„Nur für den Prinzen soll sie sterben," fuhr die Aebtissin gelassen fort: „damit er seines Schwures quitt werde. Ich will die Nachricht ihres Todes verbreiten, und einen leeren Sarg begraben lassen, während sie mit dir heimlich entflieht!"

Nach diesen Worten öffnete sie eine Thür, durch welche Kunigunde eintrat. „Ja, ich vertraue dir!“ sagte diese. „Ich fühl' es, du meinst es treu mit mir, und wirst mich nicht verrathen, ich will deine Schwester seyn, und du sollst mich trösten!“

Welch ein Gefühl durchglühte des Jünglings Brust! Kunigunden retten, für sie sein Leben wagen, überstieg ja seine kühnsten Wünsche. Man verabredete nun folgenden Plan: noch in dieser Nacht sollte Jacob mit Kunigunden aus dem Kloster entfliehen, und sie in sicherer Verkleidung zu seiner Mutter bringen. Die Wohnung derselben stand ja schon über der Grenze auf böhmischem Grunde, und war so einsam und abgelegen, daß die Verfolgte dort gewiß den Augen der Welt entging. Hier sollte sie nun für Jacobs Schwester gelten, und ganz ein Mitglied seiner Familie werden, für deren Verschwiegenheit sich Jacob verbürgte. Selbst die alte Tante Brigitte, welche jetzt auch im Kloster gegenwärtig war, sollte nichts von dieser Flucht erfahren, weil durch ihre Geschwätzigkeit Kunigundens Ver-

heriger Aufenthalt schon verrathen worden war, sondern sollte nur die Nachricht vom schnellen Tode ihrer Nichte empfangen.

Beim Abschied mußte Kunigunde der Aebtissin feierlich angeloben, dem Prinzen für immer zu entsagen, und ihm niemals etwas von dem, was vorgefallen, wissen zu lassen. Sie händigte hierauf Jacob eine ansehnliche Summe Geldes als Geschenk ein, und gab beiden ihren Segen. Nür die Nonne, welche die Kranken pflegte, ward mit in das Geheimniß gezogen. Sie zeigte, als die Nacht eingebrochen war, den beiden Flüchtlingen den Weg nach dem Gebirge, welches im Mondschein wie ein schlummernder Riese vor ihnen lag.

Nach einer mühvollen Wanderung von mehreren Tagen, in welchen Jacob sein tiefes, rein liebendes Gemüth ganz vor Kunigunden entfaltete, und die Seligkeit genoß, seine Liebe von ihr erkannt und gewürdigt zu sehen, langten sie endlich in seiner Heimath an. Er übergab seiner redlichen Mutter und Schwester die auf den Tod Verfolgte,

machte sie mit ihren Schicksalen, so viel als nöthig, bekannt, und empfing von ihnen die heilige Zusage, daß sie alles mit der Unglücklichen theilen, und sie mit ihrem Leben schützen wollten. Hierauf übergab er der Mutter die von der Aebtissin empfangene Summe, versprach bald wieder zu kommen, und eilte nach dem Kloster zurück.

Gerade an dem Tage, an welchem der leere Sarg im Stillen begraben wurde, langte er daselbst wieder an. „Gott sey gepriesen, daß uns die Rettung gelungen ist!“ sagte die Aebtissin, nachdem sie mit Jacob gesprochen hatte. „Aber nun verlaß auch du, mein Sohn, bald Wolfsheimers Haus, und geh' wieder zu deiner Mutter. Sage dort Kunigunden, daß wenn sie erst von der Welt vergessen, und von der irdischen Liebe frei seyn wird, sie in meinem Kloster, als eine Braut des Himmels, immer eine Freistatt finden soll!“ Sie gab ihm hierauf einen Brief an den Laboranten und die herzlichsten Grüße an ihre Freundin Katharina mit, der sie gebieten ließ, auf ihrem Posten getreulich

auszuharren, und den Kampf mit dem Bösen zu bestehen bis ans Ende.

Jacob hatte sein Dorf noch nicht erreicht, als er von fern schon Katharinen erblickte, wie sie auf einem Hügel stand, und ihn erwartete. Mit offnen Armen flog er auf sie zu, allein sie trat ihm ernst mit den Worten entgegen: „Unglücklicher, was hast du gethan? — Wir haben bereits die Nachricht von Kunigundens Tode!“ Doch Jacob beruhigte sie bald, erzählte alles was geschehen, und brachte ihr die frommen Grüße ihrer Freundin.

„Sey denn gesegnet, mein Sohn! sprach Katharina, ihm die Hand auf das Haupt legend, und küßte ihn zum erstenmal. Ja, ich will ausharren auf meinem schweren Posten; und auch von dir will ich mich trennen!“

Sie führte ihn wehmüthig nach Hause, gab ihm Verhaltungsregeln gegen Wolfsheimer, und hieß ihn vor allen Dingen in sein Kämmerlein gehen und dort zu Gott beten.

Der Meister stellte sich sehr unzufrieden

mit Jacob, denn der Brief der Aebtissin enthielt bittere Vorwürfe, daß er statt seiner, den unkundigen Lehrling gesendet, und dadurch wahrscheinlich den Tod der Kranken beschleunigt habe. Er schalt ihn einen einfältigen dummen Menschen, der ihm seine Kundschaft verderbe, und eröffnete ihm endlich mit dürren Worten, daß er sich anschikken möge, sein Haus zu verlassen! — Jacob wünschte ja nichts inniger. Zwar ward ihm der Abschied von Katharinen sehr schwer, aber die Liebe hatte sich in das Heimweh verkleidet, und zog ihn in dieser Gestalt unwiderstehlich nach der Heimath.

Bald genug wurde nun auch dem Prinzen Boleslaus die Nachricht von Kunigundens Tode hinterbracht; er las ja selbst den Brief der Aebtissin, der ihn seiner Mutter berichtete, und wie hätte er auch wirklich länger daran zweifeln können, da sich das bisher so strenge Benehmen seiner Eltern gegen ihn jetzt sogar in Liebe und Trost verwandelte. Er kleidete sich in tiefe Trauer, als sey ihm die Gemahlin gestorben, und

schien sein Herz aller Freude verschließen zu wollen.

Doch wie er den harten Forderungen seiner Eltern einen unbeugsamen Willen entgegen gestellt hatte, so vermochte er ihren dringenden liebevollen Bitten endlich nicht zu widerstehen, und ließ sich nach Verlauf eines halben Jahres zu einer Reise an den österreichischen Hof bewegen.

Agnes, die Tochter des Erzherzogs Leopold III., eben desselben, der späterhin die Schweitzer mit Krieg bezog, und in der Schlacht gegen Arnold Struthan von Winkelried das Leben verlor, machte einen sehr günstigen Eindruck auf des Prinzen düstres Gemüth. Sie hatte von seiner frühern unglücklichen Liebe gehört, sie sah den tiefen Kummer über sein ganzes Wesen ausgegossen, und zeigte ihm ihre innige Theilnahme. Die Absicht, sie mit ihm zu verheirathen, war ihr noch ein Geheimniß, es hieß blos, der Prinz besuche fremde Höfe, um sich zu zerstreuen, daher ihr Benehmen gegen ihn um desto unbefangner seyn mußte. Boleslaus

gewann eine hohe Achtung für sie, und kehrte endlich mit dem Entschluß zurück, daß, wenn er nun einmal als Erstgeborner seines Hauses sich vermählen müsse, nur Agnes die Gefährtin seines Lebens werden solle. Wenige Monate nachher verbreitete sich denn auch im Herzogthume die frohe Nachricht, daß Prinz Boleslaus mit der österreichischen Prinzessin verlobt sey.

Auch zu der einsamen Hütte drang sie, in welcher Kunigunde ihre Freistatt gefunden. — Ach, sie fragte sich wohl, warum sie denn eigentlich vor dem Tode geflohen sey, und ob ihrem heißen Herzen nicht viel wohler seyn würde, wenn es nicht mehr schlüge? — Zwar lebte sie mit Jacobs Mutter und Schwester in Liebe und Vertrauen, und hatte sich ganz in ihre einfache Lebensweise geschickt; zwar stand ihr des Jünglings stille heilige Liebe wie ein Schutzgeist zur Seite, und scheute kein Opfer, ihre geheimsten Wünsche zu erfüllen, aber dennoch fand nur die Sehnsucht in ihrem Herzen Raum und trieb sie oft hinaus auf den

Gipfel der Berge, um weit in die blaue Ferne hinzuschauen, wo der Geliebte wohnte. — Die Nachricht von seiner Verlobang erschütterte sie gewaltig.

„Ich werde nun bald zu meiner frommen Mutter der Aebtissin zurückkehren, sprach sie; denn er hat nun die Wünsche des Landes erfüllt, und hat mich vergessen!“

Sie verlangte, Jacob sollte unverzüglich nach dem Kloster eilen, und ihre Rückkehr daselbst vorbereiten. Nur seine dringenden Vorstellungen, daß die Aebtissin, ihrer eigenen Sicherheit wegen, sie jetzt noch nicht aufnehmen könne, und seine herzlichen wehmüthigen Bitten, von Mutter und Schwester unterstützt, vermochten sie endlich, zu bleiben.

So verstrich abermals ein Jahr. Die Vermählung des Prinzen war längst vollzogen; der alte Herzog war gestorben, und Boleslaus hatte die Regierung zu Schweidnitz angetreten. Man erzählte sich viel Gutes von ihm und seiner liebenswürdigen Gemahlin, und pries allgemein ihr einiges häusliches Leben. Kunigunde erfuhr alles;

sie erhaschte begierig jede Nachricht, und ob sie gleich dadurch sich immer mehr überzeugen mußte, daß er eine andere Liebe gefunden, so konnte sie ihn doch nicht vergessen, und bewahrte sein Bild treu und einzig im Herzen. — So oft Jacob aus den benachbarten Städten zurück kam, wohin er das Gespinnst der drei fleißigen Frauen, und die nach Wolfsheimers Unterricht von ihm destillirten und abgezognen Wässer zum Verkauf trug, mußte er Nachricht von dem jungen Herzog einziehen, und ihr getreulich alles berichten.

So kam er denn auch eines Abends nach Hause, und erzählte unter vielem Lachen, daß die wichtigste Stelle am Schweidnitzer Hof jetzt erledigt, und der Hofnarr kürzlich gestorben sey. Weil nun die Mutter des Herzogs auf eine schleunige Wiederbesetzung dieses Postens drang, denn der Hofnarr hatte den Trübsinn, von welchem der Herzog je zuweilen befallen wurde, doch wohl bisweilen zu verscheuchen gewußt, so war von ihr der Befehl ausgegangen, die Narren im ganzen Lande aufzurufen, auf daß

sie sich zu dieser Stelle melden, und ihr Probestück ablegen möchten. Jacob hatte sich in der Stadt dieß alles weitläufig erzählen lassen und sogar aus dem Munde des Ausrufers die Aufforderung selbst vernommen.

So scherzhaft er nun auch immer diesen Vorfall zu erzählen wußte, so wurde Kunigunde doch sehr ernst dabei, und verfiel in ein tiefes Nachsinnen. Sie schien viele Tage hindurch einen Gedanken mit sich herum zu tragen, bis sie den Jüngling endlich zu einem einsamen Spaziergang einladete. Schweigend ging sie neben ihm her, und antwortete wenig auf seine theilnehmenden Fragen, bis sie den Gipfel des Berges erstiegen hatten, von dem man weit hinaus in die Gegend nach Schweidnitz sehen konnte.

„Schau hin, Jacob! sprach sie: dort liegt das Land, das er beglückt. — Aber ist auch er glücklich? — erzähltest du nicht, daß selbst die holde Agnes den Trübsinn seiner Seele nicht immer zu verscheuchen weiß? Gehen die Ausrufer dort nicht umher, und suchen und rufen nach einem frohen und

treuen Freunde für ihren Herzog? Sabe, dreiste Lustigmacher werden sich wohl finden, aber kein Freund, der ihn versteht!“

Jacob gab ihr recht.

„Nun wenn du das fühlst, fuhr sie fort, indem sie ihren Kopf sanft auf seine Schulter legte; so verkenne meine Bitte nicht, und schlage sie mir nicht ab!“

Jacob versprach alles zu erfüllen, sein Herz glühte in Liebe, denn so innig hatte sie sich ja noch nie gegen ihn bezeugt.

„Du sollst“ — sprach sie schüchtern und leise: „du sollst dich auch zu jenem Posten melden!“

„Ich soll Hofnarr werden?“ — rief er und trat erstaunt zurück: „ich soll dich verlassen, und mit dem blutenden Herzen andere zum Lachen treiben?“

Kunigunde drückte seine Hand an ihre Brust: „O mein geliebter Bruder, ich weiß wie du mich liebst, und auch ich liebe dich als treue dankbare Schwester. Stände jene frühere Neigung nicht ewig und unvergänglich in meinem Herzen, es würde von dir

erfüllt seyn, und in deiner Liebe sein Glück finden; aber es hat nur für jenen Gedanken Raum. — Sieh, ich möchte dem Herzog sogern dasjenige, was mir nach ihm das Theuerste auf der Welt ist, dich, als Schutzgeist zusenden. Du würdest sein treuer Freund seyn, durch dich würde ihn meine Liebe allenthalben umschweben, und durch die deinige das Geisterband der unsrigen sich fester schlingen!“

Jacob schwieg traurig und niedergeschlagen. Aber sie hörte nicht auf mit ihren ins Herz dringenden Bitten, sie zeigte ihm das Leben als lustiger Rath des Herzogs so froh und einflußreich, und machte ihn endlich auch aufmerksam, wie er hierdurch am sichersten sie alle vor jedem Mangel würde schützen können.

„Wenn ich nun auch wollte, erwiederte er endlich, so wird man doch mich dort nicht haben mögen; denn wie sollte es mir gelingen, die vielen Possenreisser, die sich gewiß melden werden, an lustigen Schwänken zu übertreffen?“ —

„Zweifle nicht, und folge deiner frohen Laune; sprach Kunigunde: wenn du nur ernstlich willst, wird es dir sicher gelingen. Wo hast du den goldnen Ring, den dir der Berggeist einst schenkte?“

Jacob zog ihn aus dem Busen.

„Er ist ein Talisman! rief sie freudig: laß ihn den Herzog nur sehen, gewiß fällt seine Wahl dann auf dich!

Jacob willigte endlich ein. Wie hätte seine treue schwärmerische Liebe nicht auch in diesem Opfer eine süße Nahrung finden sollen? — — Nur verlangte er, daß Kunigunde gegen die Seinigen so lange noch schweigen solle, bis er von einer Reise, die er morgen anzutreten gedenke, zurückgekommen seyn werde. —

Sein Herz trieb ihn nämlich mit seiner treusten Rathgeberin, mit Katharinen, vorher davon zu sprechen, und ihre Meinung hierüber zu vernehmen. Ohne zu sagen, wohin seine Reise gerichtet sey, wanderte er am andern Morgen fort. — Wolfsheimer war eben mit dem Famulus zu Markte gezogen,

und die Haushälterin allein zu Hause. — Mit welcher Liebe und Freude ward er empfangen? wie schloß sich das Herz der armen verlassenen Katharine dem Sohne auf? was hatte sie nicht alles von ihm zu erfragen und ihm wieder zu erzählen? — Er trug ihr endlich Kunigundens Wünsche vor, und bat um ihren Rath. Sie hörte anfangs mit sichtbarem Erstaunen zu. „Hofnarr!“ wiederholte sie langsam mehreremale, als wolle sie sich erst an den Klang des Wortes gewöhnen. — „Hofnarr!“ — daß ich dich dazu erziehen sollte, gedachte ich freilich nicht. Aber Kunigunde hat recht, du magst darum ansuchen, ich gönne dem armen Herzog einen solchen Freund; mit deinem Herzen wirst du dort mehr Gutes stiften, als die übrigen Räthe insgesammt, und, setzte sie bitter hinzu: „besser des Herzogs Narr seyn, als daheim eines verliebten Mädchens Narr!“

Jacob wollte antworten, allein sie hielt ihm den Mund mit den Worten zu: „Schweig! ich weiß es wohl, du entschuldigst jedes Unrecht, welches man dir anthut. Aber

was hätte Kunigunde für ein größeres Glück wohl ersehnen mögen, als deine Hausfrau zu werden!“ Sie gab ihm hierauf manchen gutgemeinten und heilsamen Rath mit auf den Weg, dankte ihm mit rührender Herzlichkeit für sein Vertrauen, und entließ ihn des andern Morgens, weil Wolfsheimers Rückkehr nahe war.

Jacobs Entschluß stand nun fest; beruhigt wanderte er wieder der Heimath zu, und reichte Kunigunden mit den Worten freundlich die Hand: „ich melde mich als Hofnarr!“ Sie flog ihm mit nassen Augen in die Arme, und überzeugte Mutter und Schwester bald durch ihre Beredtsamkeit, wie erwünscht ihnen allen das Gelingen dieses Plans seyn müsse.

Der zur Meldung festgesetzte Tag war nicht mehr fern, die Frauen hatten demnach nichts eifrigeres zu thun, als den jungen Candidaten nach Kräften heraus zu putzen. Kunigunde war von Stund an viel heiterer und froher, belebte alle mit ihrer guten Laune, und schien recht geflissentlich auf

Jacobs Stimmung wirken zu wollen. Es gelang ihr auch wirklich, und frohen Muthes, weil er durch sein Opfer die Geliebte froh erblickte, zog der treue, liebende Jüngling nach dem Hoflager des Herzogs hin.

Der Aufruf der alten Herzogin hatte viel Menschen auf die Beine gebracht, die das Prinzip der Narrheit mit Stolz in sich wahrzunehmen glaubten. In allen Herbergen fand Jacob Wanderer, die in den seltensten Aufzügen, und voll lustiger Hoffnungen in gleicher Absicht mit ihm nach Schweidnitz eilten. Sie übten schon unterwegs ihre Lection, machten die tollsten Possen, ließen Niemand ungeneckt, und suchten einander im fadesten Witze zu übertreffen.

„Ich glaube, daß wir bald Frühjahr haben werden, sagte ein alter Landmann; den die Spinnvögel und Pickelheringe ziehen schon!“ so nannte man damals spottweise die lustigen Räthe der Fürsten.

Jacob schämte sich dieser tollen Reisegefährten, verschwieg seine Absicht, und schlich

still und niedergeschlagen in die Thore der Residenz ein.

Die Candidaten zu dieser Hofstelle mußten sich bei dem Geheimschreiber des Herzogs melden, und dort ihre Namen aufzeichnen lassen, und wurden hierauf insgesammt in eine große Herberge gewiesen. Als auch Jacob sich meldete, ließ der Geheimschreiber seine Blicke lange und wohlgefällig auf dem schönen Jüngling weilen, und fragte ihn freundlich, wie er denn für diese Stelle zu passen gedenke, zu welcher gar viel Menschenkenntniß und Lebensübung erforderlich sey?

„Wenn mir auch beides mangelt, sprach Jacob bescheiden; so habe ich doch vielleicht mehr, als die übrigen alle, den guten Willen, ein froher treuer Freund meines Herrn zu seyn!“

Der Schreiber nickte freundlich, und unterstrich den Namen doppelt. In der Herberge ging es ihm aber gar übel. Die Rivale lachten über diesen mädchenhaften unbärtigen Mitkämpfer, und überschütteten ihn mit fadem ekelhaftem Witze. Es war

ein gewaltiger Lärm und Spectakel, dergestalt, daß die Herberge recht eigentlich einem Narrenhause glich. Wie gern wäre Jacob aus diesem unsinnigen Treiben in seine stille Heimath zurück geflohen, allein seine Liebe zu Kunigunden und das ihr gegebene Versprechen überwogen alles und hielten ihn fest.

Des andern Tages wurden alle Competenten auf das Schloß berufen, um sich mit ihren Fähigkeiten der fürstlichen Familie vorzustellen. In einem großen Saale saß auf der einen Seite der Herzog zwischen seiner Mutter und seiner holden Gemalin, umgeben von dem ganzen neugierigen Hofe; auf der andern schaarte sich das bunte Gewühl der Narren; der Geheimschreiber hielt die Liste, und rief sie einzeln bei Namen auf. Aber wie komisch auch die Art seyn mochte, mit der sich ein jeder vorzustellen wußte, wie sehr auch mancher Witz, manche Posse, oder ein lustiges Liedchen von den Anwesenden belacht wurde, der Herzog schaute dennoch nur düster und verdrießlich

auf das Treiben, und wie freundlich auch Mutter und Gemahlin ihn auf manchen belachenswerthen Scherz aufmerksam machen wollten, er blieb nur finster und verschlossen, und winkte dem Geheimschreiber oft ungeduldig, in dem Aufrufen rascher fortzufahren.

Endlich ward der Name, Jacob Thau, genennt. — Da trat der schöne stattliche Jüngling in den Kreis, und grüßte sie alle mit gar einnehmender Freundlichkeit. Aber einer von den Mitbewerbern, der, weil er bisher das meiste Lachen erregt, schon über alle den Sieg errungen zu haben glaubte, zog schnell eine Ruthe unter dem Mantel hervor, und sprang, die kreischende Stimme einer alten Frau nachahmend, wenn sie ihren ungezognen Buben in die Schule treibt, auf Jacob zu, um ihn mit Ruthenschlägen aus dem Kreise hinaus zu jagen. Alles wollte sich vor Lachen ausschütten, Jacob aber sagte ganz ruhig: „Da ist meine betrunkne Mutter mir wieder einmal nachgelaufen; ich muß sie nur nach Hause brin-

gen, eh es der Herzog erfährt, der könnte Sie wohl gar einstecken lassen!“ und hierauf lud er den Scherzvogel, der es sich nicht versah, auf die Schultern, und trug ihn zur Saalthüre hinaus. Ein allgemeines Bravo! erscholl, und selbst der Herzog konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Jacob trat bald wieder in den Kreis, nahm seine Schalmeie, und begann mit großer Gewandtheit ein einfaches Lied, das ihm Kunigunde gelehrt hatte. — Aber noch war es nicht geendigt, als der Herzog plötzlich aufstand, seiner Gemahlin sehr bewegt die Hand reichte und sie in ein anstoßendes Kabinet führte. — „Jungchen! Jungchen! deine Lection ist schlecht ausgefallen, du wirst vom Schulmeister wohl selbst die Ruthe kriegen!“ rief der alte Scherzvogel, der wieder in den Saal gekommen war, und machte einige komische Geberden. Doch der Geheimschreiber, der dem Herzog gefolgt war, trat wieder aus dem Kabinet und befahl, daß Jacob Thau ihm folgen möge, weil ihn der Herzog selbst zu sprechen verlange. Schüch-

tern gehorchte dieser; allein seine Furcht verschwand bald, als er den Herzog wieder sah, der seine ihn liebkosende Gemahlin sanft umfaßt hielt; jenen düstern Ernst hatte eine stille Wehmuth verdrängt, und mit sichtbarem Wohlwollen ließ er seine Blicke lange auf dem Jüngling ruhen, der ihm treuherzig in die Augen schaute. — „Wo hast du das schöne Lied her? fragte der Herzog endlich.

„Ich hab' es auf meinen Bergreisen von einem Mädchen gelernt, antwortete jener."

„Und Jacob? — Jacob ist dein Name?" fragte Bolislaus langsam weiter, als wolle er sich auf etwas besinnen, und da jener es bejahte, sah er ihm scharf auf die Hand und ließ sich den goldnen Ring zeigen, den er daran gewahrte. Nachdem ihm Jacob auf sein Befragen des Ringes Geschichte erzählt hatte, sprach der Herzog, sich die Augen trocknend:

„Ja, du bist es, ich kenne dich! — und du willst mein Hofnarr werden?"

„Nennt mich wie Ihr wollt, Herr Herzog!" erwiederte Jacob: aber ich habe eine alte Mutter und zwei Schwestern zu ernähren, da sollt Ihr mir helfen, und dafür will ich Euch gern die Grillen vertreiben, und Euch recht von Herzen lieb haben!" —

„Halte Wort, mein Sohn, du sollst bei mir bleiben!" und hiermit winkte der Herzog seinem Geheimschreiber, der den Jüngling in den Saal zurückführte und der Versammlung ankündigte, daß des Herzogs Wahl bereits entschieden und auf Jacob Thau gefallen sey, worauf denn die übrigen Mitbewerber still und mißmüthig davon schlichen, und der neue lustige Rath mit der Schellenkappe bekleidet wurde.

Kunigunde hatte ihre Absicht erreicht, denn Jacob war wirklich ein guter Engel, den sie dem Herzog zugesendet. Er wußte gar sinnreich die oft wiederkehrende trübe kalte Stimmung seines Herrn zu verscheuchen, und wenn kein Scherz und kein freundlicher Zuspruch mehr Eingang finden wollte, und ihn der Herzog sogar verdrießlich aus

dem Zimmer gehen hieß, dann stellte er sich unter das Fenster und blies eines von Kunigundens Liedern. Das erweichte denn immer wieder die starre Brust. Der Herzog eilte gewöhnlich dann seine Gemahlin aufzusuchen, und sie, als hab' er ihr ein Unrecht abzubitten, in seine Arme zu schließen; er ließ den lustigen Rath dann wieder zu sich rufen, um ihn zu beschenken, oder sich von ihm bei einem Becher Wein die Geschichte noch einmal wiederholen zu lassen, wie ihm der Berggeist aus dem Zackenfall heraus erschienen sey.

Es ist auch wirklich noch heut zu Tage in der Mitte der Höhe, von welcher der Zacken herabfällt, eine Höhle im Felsen vorhanden, die der herunterstürzende Wasserfall wie mit einem kristallnen Vorhang verhängt, so daß sie niemand wahrnehmen kann; sie wird noch jetzt der Goldbrunnen genannt, welchen Namen ihr Jacob gegeben haben soll, weil aus dieser Pforte der Berggeist mit goldnen Geschenken herausgetreten war.

Auch mit den übrigen Hofleuten wußte

Jacob gut einzukommen. Die von Peter Schmoll einst erhaltnen Lectionen kamen ihm jetzt gut zu statten; sein gesunder Verstand, sein reines frohes Herz halfen ihm überall aus, und wenn er sich auch gleich auf die eigentlichen Possen weniger gut verstand, so wußte er doch Scherz und Ernst gar trefflich zu paaren. Die Herzogin erkannte am dankbarsten seinen wohlthätigen Einfluß auf die Stimmung ihres Gemahls, und hielt ihn besonders hoch in Ehren. Auch er selbst gefiel sich in dem neuen Verhältnisse, in welchem ihm überall Wohlwollen entgegen trat. Wenn er nun einmal Urlaub nahm und nach Hause reiste, dann konnte er für Kunigunden ja erwünschte Nachricht, und für die Seinigen reichliche Geschenke mitbringen, und wurde auch hier mit Freude und Liebe empfangen.

Nur in der Gegenwart der alten Herzogin war ihm angst und unheimlich zu Muthe; denn ob er gleich erkannte, wie sehr sie ihren Sohn liebte, so konnte er doch nie vergessen, was sie an Kunigunden ver-

schuldet, und sich des Gedankens nicht erwehren, daß ihr Beichtvater, Pater Michael, den sie immer um sich zu haben pflegte, das leibhafte Ebenbild des furchtbaren grauen Mannes sey, der Wolfshelmern zu besuchen pflegte.

Jacob trug nun bereits zwei Jahre die Schellen-Kappe, als des Herzogs sehnlichster Wunsch in Erfüllung ging, und seine Gemahlin von einem jungen Prinzen genas. Die Freude war allgemein, überall wurden Dankfeste angestellt, und Boleslaus Liebe zu seiner tugendhaften Gattin schien nun beinahe völlig über die alten Erinnerungen gesiegt zu haben. Auch die treue Kunigunde feierte ihr stilles Fest und nähte dem Kinde einige feine Windeln, die Jacob als ein Geschenk seiner Schwester der Herzogin überbringen mußte.

Als der junge Prinz ein Jahr erreicht, und ihn die Herzogin entwöhnt hatte, sagte sie einst zutraulich zu dem Hofnarren, der mit dem Kinde gar artig zu spielen wußte: „Ich suche eine treue Wärterin für meinen

Sohn. Du hast ja Schwestern, Jacob; sind sie auch so gut, wie du, möcht' ich ihnen mein Kind am liebsten anvertrauen!"

„Je nun der Antrag wär' einer Frage werth, Frau Herzogin! antwortete dieser nach kurzem Besinnen: Laßt mich nach Hause reisen, vielleicht bring ich Euch die Wärterin mit!"

Das war die Herzogin wohl zufrieden; Jacob reiste ab, und trat eines Abends unerwartet in die Hütte zu den Seinigen. „Höre, Kunigundchen! sprach er, als Mutter und Schwester das Stübchen verlassen hatten, um zu seiner Bewirthung Anstalt zu treffen; du hast mir einen guten Dienst verschafft, wie wär' es, wenn ich dir's mit etwas gleichem vergelten könnte?" — und nun entdeckte er ihr den Wunsch der Herzogin und seinen Plan, sie selbst zur Wärterin des Kindes zu machen, dessen Mutter sie nicht seyn durfte. Für eine sichre Verkleidung wußte er Rath; er verstand aus Wolfsheimers Küche her, ein Wasser zu bereiten, das die blonden Locken in rabenschwarzes Haar verwandelte, und kannte eine

Schminke, wodurch auch die weisseste Haut, mehr noch als von den heißen Strahlen der Sonne gebräunt wurde. Das entzückte Mädchen, von seiner zarten Liebe ergriffen, wollte ihm dankend zu Füßen sinken, aber er sagte ernst und warnend: „Fühlst du dich wohl auch stark genug dazu, Kunigundchen? wirst du in der Nähe des Herzogs leben, und seine vielleicht oft auf dir haftenden, vergleichenden Blicke auch ertragen können? Geh und berathe dich erst mit deinem Herzen und mit Gott, denn du könntest unvorsichtig, unnennbares Unheil anstiften. Heute kein Wort mehr davon, morgen früh sagst du mir deinen Entschluß!"

Kunigunde bedurfte aber nicht erst einer stillen Ueberlegung, ihr Entschluß stand fest, denn sie kannte die Kraft ihres Herzens. Hatte sie doch muthig genug dem Prinzen schon jedes Opfer gebracht, wie sollte sie in dieser Prüfung nicht bestehen wollen, die ihr zugleich das süßbelohnende Geschäft anvertraute, die Muttersorge für das Kind des Geliebten theilen zu dürfen. Sie legte einen

heiligen Schwur in Jacobs Hand, sich gegen keinen Menschen jemals verrathen zu wollen, und nachdem auch Mutter und Schwester für dieß Unternehmen gewonnen waren, und er das zarte blonde Mädchen in eine braune Bauerdirne verwandelt, und ihr einen andern Namen beigelegt hatte, reiste er mit frohem Herzen in ihrer Begleitung nach Schweidnitz zurück.

„Hier, Frau Herzogin, bring' ich Euch meine jüngste Schwester, sprach er: sie hat Euch für das Prinzlein die Windeln genäht, und will ihn nun selber gern hineinlegen!"

Die Herzogin nahm das liebe freundliche Mädchen sehr gütig auf, und da sie ihre stets wachsame Sorgfalt bald erprobt hatte, überließ sie ihr nach und nach die Pflege ihres Kindes ganz. Auch der Herzog, obwohl er anfangs oft lange und nachdenkend seine Blicke auf ihr ruhen ließ, als vergleiche er ihre Gestalt mit dem Bilde in der Tiefe seiner Seele, gewöhnte sich endlich doch an ihren

Anblick, und war freundlich und dankbar gegen die treue Pflegerin seines Kindes.

So gelang es der Liebe denn wirklich, als ein schützender unsichtbarer Engel den Geliebten zu umschweben, als heitrer Freund ihm zur Seite zu stehn, und an der Wiege seines Kindes zu wachen.

„Gott segne mir das Riesengebirge, daß es uns seine Kinder zusendet!“ sagte die Herzogin oft zu ihrem Gemahl, worauf er denn gewöhnlich lächelnd zu antworten pflegte: Und auch den Rübezahl, der mit seinem Goldringe mir selbst den lustigen Rath geworben.

So verstrich wieder ein Jahr. Jacobs alte Mutter war gestorben, seine Schwester hatte einen Weber geheirathet, er selbst und Kunigunde fühlten sich glücklich in Erfüllung ihrer heiligen Pflichten. Da ließ die alte Herzogin eines Tages den lustigen Rath zu sich entbieten; sie war allein im Zimmer, und wie es schien, anfangs in sichtbarer Verlegenheit.

„Mein lieber Jacob! redete sie ihn an,

„Ich weiß du bist ein froher gescheidter Mann, und hast oft einen guten lustigen Rath für die schwierigsten Dinge. Gieb mir ihn jetzt auch, ich bedarf seiner!“ Jacob versprach, obgleich mit geheimer Furcht, daß sie ihm etwas Schlimmes zumuthen könne, ihr das Schatzkästlein seines Witzes zu öffnen; worauf die Herzogin denn also fortfuhr: „du weißt, daß mir vor kurzem mein Leibarzt gestorben; nun bin ich zwar gesonnen, diese Stelle durch einen erfahrnen Mann aufs neue zu besetzen, ich mag sie jedoch nicht jedem geben, der sich unberufen dazu eindrängen will!“

„Ei freilich, Mamachen!“ sagte Jacob, indem er lustig seine Schellenkappe schüttelte; „ein unberufener Leibarzt ist nicht viel besser als der Knochenmann selbst. Wo ist denn der zudringliche Herr Doctor, ich will mit der Pritsche sein Leibarzt werden!“

„Nicht also!“ entgegnete die Herzogin: „denn ich bin ihm manche Verbindlichkeit schuldig, hab' ihm auch einst das Versprechen zu einer guten Versorgung gegeben, und

mein Beichtvater, der sein vertrauter Freund ist, dringt jetzt in mich, mein Wort endlich zu lösen; ich habe aber eine große Scheu vor dem Manne, und möchte ihn nicht um mich sehen, am allerwenigsten an meinem Sterbebette. Wenn du ihm doch die Lust zu dieser Stelle verleiden könntest, so daß er selbst von seinem Verlangen abstände!“

„Der Narr soll dem Doctor also in die Fersen beissen, daß er Reißaus nimmt?“ — erwiederte Jacob: „Nun meinetwegen! das kann eine lustige Geschichte werden. Gebt mir nur einen Wink, wenn er angekommen ist, wir wollen das Mögliche versuchen!“

Die Herzogin eilte, ihm einen Beutel mit Geld aufzudringen, er aber gab ihn mit den Worten zurück: „die Schellen an meiner Narrenkappe haben einen reinern Klang, als die Ihr in das Beutelchen hier zusammen gepackt; klimpert lieber Eurem Beichtvater damit vor den Ohren, damit er nicht hört, wie sein Freund der Doctor bei der Abfahrt fluchen wird!“

Wenige Tage darauf war Jahrmarkt in

Schweidnitz. Der Hofnarr saß am Abend zuvor in der Kinderstube des kleinen Prinzen, und begleitete das Liedchen, womit Kunigunde das Kind einsang, leise auf seiner Zither. Da winkte ihn sein kleiner Diener hinaus, und meldete, daß eine Frauensperson ihn im Geheim zu sprechen verlange. Er hieß sie auf sein Zimmer führen. — Es war Katharina. — Lange ruhte sie weinend und sprachlos an der Brust ihres Lieblings, der aus dem zarten Jüngling zu einem schönen Manne gereift war. Er überhäufte sie mit Liebkosungen, und wollte fragen und erzählen, aber sie hielt ihm den Mund zu: „Ich komme nicht," sprach sie, „weil mich die Sehnsucht zu dir treibt, denn meinem Herzen darf ich nun einmal nicht folgen, sondern habe mich zu dir gestohlen, weil es Noth thut, daß ich dich warne. Sind wir auch ganz allein?" Jacob verschloß das Zimmer und führte sie in sein Kabinett.

„Der Wolfsheimer ist hier! fuhr sie schüchtern fort: er ist zu Markte hergezogen, und will morgen eine Arzenei-Bude hier

aufschlagen, denn er gedenkt in dem rothen Tressen-Kleide großes Aufsehn zu machen, und um desto gewisser der Leibarzt der alten Herzogin zu werden!“

Jacob trat erstaunt zurück, denn nun wurde es ihm erst klar, weshalb ihm die Herzogin jenen Auftrag gegeben.

„Ach! fuhr Katharine fort: „wenn es ihm gelänge, es wäre entsetzlich, denn er hat nichts Gutes im Sinne, und wenn er dich hier erkennen sollte, wärest du auch wohl verloren. Der graue Mann hat uns in der letzten Zeit wieder oft besucht, und, ich will es dir nur gestehen, ich habe sie aus meinem Schlupfwinkel wieder behorcht. Sie schmiedeten den Plan, daß Wolfsheimer Leibarzt werden solle; die Herzogin müsse wohl einwilligen, denn sie hätten sie ja längst schon in ihren Händen. Ich vernahm noch andere schreckliche Dinge: Stelle dir nur vor, Kunigundens Vater lebt noch, aber er wird an jenem fremden Hofe gefangen gehalten, und weil sie der alten Herzogin kein langes Leben mehr zutrauen, und glauben, daß der

Gefangene nach ihrem Tode wieder freigelassen werden möchte, vor dessen Rückkehr ihnen graut; so beschlossen sie, wenn Wolfsheimer nur erst Leibarzt seyn würde, der Herzogin gemeinschaftlich so lange zuzusetzen, bis sie den Unschuldigen durch Gift auf die Seite schaffen ließe!"

„Nein! rief Jacob, das soll euch nicht gelingen! ich habe schon einmal als Sieger eure höllischen Pläne zu Schanden gemacht, Gott wird mir es auch ferner gelingen lassen!" — Hierauf erzählte er Katharinen alles, was er gethan, und wie Kunigunde unter der Verkleidung seiner Schwester jetzt hier am Hofe lebe.

Sie lobte das Wagestück der treuesten Liebe, bat ihn aber, seinen ganzen Einfluß anzuwenden, um den Laboranten aus seiner Nähe zu vertreiben; denn in der bunten Kleidung und dem schönen schwarzen Bart, den Jacob jetzt trug, glaubte sie selbst nicht, daß ihn Wolfsheimer wieder erkennen möchte, nur da er den Namen nicht geändert, fürchtete sie mit Recht, daß er ihm späterhin doch

auf die Spur kommen und ihn vielleicht aus dem Wege schaffen werde. „Und thäte er dieß," sprach sie mit furchtbarem Ernst, „so müßt' ich ihm ja selbst, und wäre es auch im Schlafe, den Giftbecher eingießen!"

Nach dieser kurzen Unterredung eilte sie, den geliebten Sohn wieder zu verlassen, denn Wolfsheimer, der sie mitgenommen, um ihm seine häusliche Einrichtung gleich hier zu besorgen, stattete eben jetzt dem Beichtvater der Herzogin seinen Besuch ab. Diese Zeit hatte sie benutzt, durfte aber, ohne seine Aufmerksamkeit zu erregen, bei seiner Nachhausekunft im Quartier nicht fehlen.

Jacob konnte die Nacht nicht schlafen, und entwarf, obschon mit geheimem Grausen, dennoch in möglichst guter Laune seinen Plan, in welchen die alte Herzogin gern einwilligte. Er begab sich hierauf in seiner Staatskleidung auf den Markt. Ein ungeheures Gedränge zeigte ihm bald die Stelle, wo der Laborant seine Heilkünste feil bot. Der hagere bleiche Mann stand im rothen Tressenkleide und Degen ernst und wichtig

auf einer kleinen Bühne, und hörte herab- lassend auf die Wünsche und Klagen der her- zuströmenden Kranken, während der in Hans- wurstkleidung ihm dienende Peter Schnell die tollsten Possen trieb.

„Macht Platz, macht Platz! schrie letz- terer, als er den Herannahenden erblickte, habt Respect und macht Platz, der Herzog des Narren kommt, der allergnädigste Herr Hofnarr!“ Dieser trat stolz an die Bude, und nachdem er in jenen Ton einstimmend, ihn mit vornehmem Anstand gegrüßt, und zur großen Belustigung der Umstehenden, den Narrenwitz mit gleicher Münze bezahlt hatte, lud er den Collegen, dessen lüsterne Zunge er wohl kannte, im Geheim auf ein gutes Frühstück ein. Der Famulus konnte nicht widerstehen, brauchte einen lustigen Vor- wand, die Bude des Laboranten auf einen Augenblick zu verlassen, und rannte dem vor- aufschreitenden Jacob in komischen Sprüngen nach. Dieser führte ihn in ein entlegenes Weinhaus, verwickelte ihn hier in lustige Unterhaltung, und schenkte ihm tüchtig ein.

Während dessen trat Jacobs Diener, als Page der Herzogin Mutter gekleidet, an die Bude, und meldete dem Doctor in ängstlicher Hast, daß der Liebling seiner Herrin ihr auf dem Schooße so eben erstickt sey, weshalb sie zu seiner Kunst ihre Zuflucht nehme, und schnelle Hülfe verlange. Mit diesen Worten zog er eine alte todte Katze unter dem Mantel hervor, und warf sie ihm in die Bude. — Wer beschreibt das Entsetzen des Laboranten. — Er beschwor den Ueberbringer, das abscheulich stinkende Aas wieder zu entfernen, er schrie, sich wie ein Sinnloser geberdend, nach dem Famulus, und sprang, da er nirgends Hülfe erhielt, sondern überall nur ein lautes schallendes Gelächter vernahm, von der Leichenscheue überwältigt, zur Bude hinaus, und rannte schimpfend hinter dem Pagen her. . . .

„Wie?" rief einer aus dem Volke: „sollen wir es dulden, daß der Wunderdoctor den Diener der Herzogin schimpft? — Versteht er keinen Spaß? Will er uns hier sitzen lassen, wie die Narren? — Kommt,

wir wollen selbst verkaufen!" und hierauf sprang der Sprecher in die Bude, viele andere folgten ihm nach, und in wenigen Minuten waren alle kostbare Arzenei-Vorräthe geplündert, und das Gerüst niedergerissen.

Der wüthende, vor Zorn glühende Wolfsheimer, vom neckenden Pöbel verfolgt, rannte seinem Quartier zu, und begegnete dem lustigen braunen Famulus, den ihm die Straßenbuben entgegen wichen. Es würde hier zu schlimmen Auftritten gekommen seyn, wenn nicht die plötzliche Erscheinung des Hofnarren das Volk beruhigt und die Buben verscheucht hätte, so daß die Fremden ihre Wohnung erreichen konnten.

Wolfsheimers Ruf war zerstört, sein Muth aber dennoch nicht gesunken. Er klagte dem Pater Michael den bösen Vorfall, und beschloß, sich der Herzogin um desto eiliger vorstellen zu lassen. Es geschah. — Kaum hatte er jedoch ihr die Hand geküßt, als er bleich vor Entsetzen zurückfuhr, der kalte Angstschweiß ihm auf die Stirn trat, und er augenblicklich den Hof zu verlassen eilte.

Ohne für jetzt selbst seinem Freunde Nachricht zu geben, reiste er auf der Stelle wieder ab.

Auch dieß war Jacobs Werk. Er hatte die Herzogin von der Leichenscheue des Laboranten unterrichtet, und sie vermocht, im Fall er sich ihr wirklich vorstellen lassen sollte, einen Handschuh anzuziehen, den er aus dem Erbbegräbniß herauf geholt hatte, und ihm die mit dieser Leichenkleidung bedeckte Hand zum Kuß zu reichen. Denn, schloß er sehr richtig, der Laborant werde den Leichenduft wohl wittern und die Nähe einer Person gewiß ängstlich meiden, die ihn schon lebend an sich trage.

So war denn diese Gewitterwolke durch einen lustigen Wirbelwind verscheucht, und Jacob gedachte nun die dadurch erworbene Gunst der alten Herzogin zur Befreiung von Kunigundens Vater zu benutzen. Allein ehe er mit seinem Antrage sich noch hervorwagte, und erfahren konnte, wo der unglückliche Mann im Gefängniß schmachte, wurde die alte Herzogin von einer schweren Krankheit

verfallen und starb. — Was dem treuen Ja-
cob vielleicht nie gelungen wäre, brachte die-
ser Todesfall schnell in Erfüllung, denn jener
befreundete Hof meinte, daß nun kein Grund
zu einer längern Gefangenhaltung des Rit-
ters mehr vorhanden sey, und entließ, da
auch die von der Herzogin für den Gefange-
nen gezahlten Unterhaltungsgelder jetzt ausblie-
ben, den Ritter Lothar endlich seiner Haft.

Aber aus der Nacht des Kerkers, den er
acht Jahre bewohnt, brachte er die Frucht
der Hölle, den Durst nach Rache mit an
das Licht hinaus. In sicherer Verkleidung
schlich er nach Schweidnitz, und forschte im
Geheim nach dem Schicksal der Seinigen.
Niemand wußte ihm Nachricht davon zu ge-
ben, denn sie waren vergessen, und nur durch
Zufall erfuhr er den einsamen Aufenthalt sei-
ner Schwester Brigitte. Er eilte zu ihr. —
Ach! sie hatte keinen Trost für ihn, sondern
nur die sichere Nachricht von dem Tode sei-
nes geliebten Kindes. Aber sie verhehlte ihm
auch den Argwohn nicht, daß Kunigunde an
Gift gestorben sey, denn sie war damals mit

nach jenem Kloster gebracht, und erst nach Kunigundens schnellem Tode wieder entlassen worden, und die mitleidigen Nonnen, die hinter das Geheimniß gekommen zu seyn glaubten, und das schleunige geheime Begräbniß der Todten, wie auch der Abscheu, den die Aebtissin von Stund an gegen Pater Michael und besonders gegen Wolfsheimer geäussert, für sichere Bestätigung des Mordes annahmen, hatten ihr geschwätzig alles zugetragen.

„Nenne mir die Höhle des Wolfes, ich will ihn aufsuchen!" rief Lothar. Brigittens dringende Bitten, vor dem unabänderlichen Schicksale sich ruhig zu beugen, und nicht in neue Gefahr zu gehen, waren vergebens; sie mußte ihm des Lehnsherrn Wohnort nennen, worauf er, ohne von seinem Vorhaben das geringste zu verrathen, am andern Morgen sie verließ.

Wolfsheimer saß eben mit seinem Freunde, dem Pater Michael, beisammen, und hörte mit verbissenem Grimme, auf welche Art ihn der Hofnarr aus Schweidnitz verjagt habe; denn

es war dem Beichtvater gelungen, der sterbenden Herzogin das Geheimniß abzufragen. Nur konnte er nicht begreifen, wie der Narr hinter seine Schwächen gekommen sey, die er als Waffen gegen ihn benutzt hatte; bis der Freund zufällig den Namen desselben nannte. „Wie? rief Wolfsheimer erstaunt: Jacob Thau heißt der Bursche? — der Junge, den ich hier erzogen, und dann auf Euren Rath davon gejagt, der ist an mir zum Narren-Meister geworden?" — Er war ausser Fassung, und fing eben mit seinem Freunde gemeinschaftlich an zu überlegen, wie sie sich am empfindlichsten an ihm rächen könnten, als der Famulus einen Fremden meldete, der den Laboranten dringend zu sprechen verlange.

Bleich und abgezehrt von Kerkerluft und Gram, trat Lothar in das Zimmer; seine Blicke schossen funkelnd unter den dunkeln zusammengezognen Augenbraunen hervor, wie die Blitze aus einer schweren Gewitterwolke. Der Geistliche sprang entsetzt vom Stuhle auf, denn er erkannte ihn, und wollte das Zim-

mer verlassen; allein Lothar schob ihn kräftig zurück und verschloß die Thüre.

„Bleibt! rief er ihm zu: Ueber diese Schwelle geht keiner, bis ich Gericht gehalten. An Eurer armen Sünder-Miene seh ich, daß Ihr mich erkennt, und daß Euch die Gespensterfurcht ergreift vor der Wiedererscheinung des längst tief Begrabnen. Aber ich komme eben, um Euch in ein noch tieferes Grab hinabzuführen, wo der fest versiegelte Mund meiner Kunigunde gegen ihre Mörder zeugen wird!“

Wie ein Donnerschlag fuhren diese furchtbaren Worte über das Haupt der beiden Sünder hin. Das breite Schwert an des Ritters Seite, der kurze gewichtige Streithammer, den er, während er sprach, schlagfertig in der Hand hielt, machten ihn zu einem furchtbaren Richter. Pater Michael faßte sich zuerst, und bat mit seiner sanften eindringenden Stimme den Ritter um ein ruhiges Gehör, der sich hierauf in einen Sessel, welchen er wie zum Wächteramt an die Thüre geschoben,

schweigend niedersetzte. — Des Paters großer Beredtsamkeit, und seiner feinen Verstellungskunst gelang es endlich, die ganze Schuld von Kunigundens Gifttode; den er, als ihm selbst bekannt, zugab, von sich und dem Laboranten abzuwälzen, und ihn einzig auf die alte Herzogin zu schieben, welche die That durch einen von ihr bestochenen Lehrling Wolfsheimers, der den Namen seines Herrn gemißbraucht, habe ausführen lassen. Er berief sich hierbei auf das Nonnenkloster zu L., welches bezeugen müsse, daß man unvorsichtiger Weise der Kranken nur die Arzenei gereicht, welche von Wolfsheimers Lehrling, der ungerufen herbeigekommen, überbracht worden sey, und suchte immer emsiger die Rache des gekränkten Gatten auf das unschuldige Haupt des Jacob Thau zu lenken.

„Und wo lebt er?" fragte Lothar.

„O, es geht ihm wohl," entgegnete lächelnd der Geistliche. „Die selige Herzogin hat ihn gut zu belohnen gewußt; er ist der lustige Rath des Herzogs!"

„Mein Gott!“ rief Lothar, und schlug die Hände zusammen: „Der Bube, der ihm die Geliebte vergiftet, der soll nun mit seinen Possen auch ihr Bild aus seinem Herzen jagen? — Lebt wohl! Ihr sollt von mir hören! aber fürchtet Euch vor mir, wo Ihr mich belogen!“

Hiermit verließ er das Haus, und eilte, obgleich der Abend schon angebrochen war, rastlos von dannen, während sich die beiden Freunde von ihrem Schrecken erholten, und des gelungnen bösen Werkes erfreuten.

Lothar begab sich zuerst nach dem Nonnenkloster zu L. — Hier wurde nun freilich bestätigt, was ihm der Pater gesagt; daß nämlich nicht Wolfsheimer selbst, sondern dessen Lehrling, Jacob Thau, der kranken Kunigunde die Arzenei gebracht, und man die Todte ganz in Geheim begraben habe, ohne sie auszustellen oder von irgend jemand sehen zu lassen. Er zweifelte daher nicht länger, und richtete seinen Weg nach Schweidnitz selbst.

Der Herzog befand sich eben mit seiner Gemahlin im Herzogthum Jauer, welches

ihm durch den Tod seines Bruders Heinrich II. auch zugefallen war. Der kleine Prinz war bei seiner Wärterin Kunigunde, und seinem Freunde dem Hofnarren auf dem Schlosse Wolkenhain, dem Lieblingsaufenthalte der fürstlichen Familie, zurückgeblieben. — Kurz vor seiner Abreise vertraute der Herzog dem lustigen Rathe, wie er nach dem Tode seiner Mutter erst erfahren, daß Kunigundens Vater noch am Leben sey, und wie er alles anwenden werde, den ohne seine Schuld so tief gekränkten Mann wieder zu versöhnen. Jacob verschwieg es der glücklichen Tochter nicht, und entwarf mit ihr den schönen Plan, den Vater in das Geheimniß zu ziehen, ihn als dritten in ihren Bund aufzunehmen, und unter feindlichen Augen ihre heiligen Pflichten still zu erfüllen.

Da trat eines Abends ein langer finstrer Mann in den Schloßhof, und fragte nach dem Hofnarren. Man wieß ihn in den engen Burggarten, wo Jacob den kleinen schläfrigen Prinzen auf den Armen herumtrug, während Kunigunde in das Schloß gegan-

gen war, ihm das Abentheuer zu besorgen und das Bettchen aufzuschütteln. Die bleiche Gestalt schritt hastig auf den Hofnarren zu, und blieb, starr auf ihn hinblickend, mit den Worten: „Ist dies dein Kind?" dicht vor ihm stehen.

„Ja wohl ist es mein Kind!" antwortete Jacob freundlich, und küßte den Knaben auf die Wange.

„Du hast meine Tochter gemordet, wohlan denn, Kind um Kind!" rief Lothar, und blitzesschnell fuhr bei diesen Worten der Streithammer auf den Schädel des Knaben nieder, daß er zuckend in Jacobs Armen verschied. — —

Den blutenden sterbenden Liebling im dem einen Arme haltend, faßte dieser den gräßlichen Mörder mit der andern Hand bei der Brust, aber er stieß ihn mit Riesenkraft zurück und rief: „Ich bin Lothar v. S.., der Vater Kunigundens, die du im Kloster zu L. vergiftet. Kind um Kind! wir sind nun fertig mit einander!" und während Jacob, durch diese Worte vernichtet, sich nicht

mehr an ihn wagte, sondern sich über das sterbende Kind hinwarf, verließ jener eilig und unbemerkt das Schloß.

Wer vermag den Jammer zu schildern, der sich jetzt allgemein erhob! — Der Burgvogt ließ den Hofnarren in Fesseln werfen, denn er gestand, daß er den Prinzen durch einen unvorsichtigen Steinwurf getödtet. Das Volk wüthete und verlangte des Mörders Blut, denn es hing mit alter Liebe an seinem Fürstenstamm, dessen letzte Hoffnung nun gebrochen war, und der verzweifelnde Vater durfte nicht Gnade vor Recht ergehen lassen. Kunigunde ward auf der Stelle vom Hofe verwiesen, Jacob den Gerichten übergeben, und da er standhaft bei seiner Aussage beharrte, ihm das Todesurtheil in wenig Tagen gesprochen. Er hörte es gefaßt an; wie hätte er Kunigundens Vater verrathen, wie ein Geheimniß aufdecken sollen, das er aus Liebe zu ihr und seinem Fürsten so zart verschleiert hatte. Die That war nun einmal durch ein unseliges Mißverständniß unwiderruflich geschehen, aber

die Folge sollte nur auf sein Haupt fallen; und selbst sein Tod das Opfer einer reinen Liebe seyn.

In diese Träume, den Vorboten der langen Nacht, versunken; saß er am Abend vor der Hinrichtung einsam im Kerker, als die Thüre aufgeschlossen wurde, und der Gefangenwärter eine Frauens-Person einließ. Es war Katharina? Ein Eilbote des Pater Michael hatte Wolfsheimern die Nachricht von des Prinzen Ermordung hinterbracht. Jacob wollte mit ausgebreiteten Armen auf sie zueilen, aber sie hielt ihm die Hand abwehrend und mit den Worten entgegen: „Hast du den armen Prinzen wirklich erschlagen? ich verlange dein Bekenntniß!“ Da ging ihm das Herz gegen die Mutter zum letztenmal auf, und er gestand ihr alles, was vorgefallen war. Nachdem sie ihm schweigend zugehört, schloß sie ihn in ihre Arme und weinte lange an seiner Brust, und als er sie endlich fragte: ob sie nicht seinen Vorsatz billige, lieber zu sterben, als alles zu enthüllen? — strich sie ihm

freundlich die Wangen und sprach: „dein ganzes Leben, mein Sohn, war Liebe, mag auch dein Tod also seyn! Selig, wer reines Herzens stirbt, wie du!“ — und hiermit segnete sie ihn, und gab ihm den Abschieds-Kuß; denn der Kerkermeister öffnete wieder die Thüre.

Mit dem Früh'sten des andern Morgens ward Jacob Thau zur Richtstatt geführt. Katharina stand trockenen Auges am Schaffot, und wischte ihm mit ihrem Schweißtüchlein die großen Tropfen von der Stirn. Er trug das silberne Kruzifix, das sie ihm einst geschenkt, in den Händen, und gab es ihr, nachdem er es noch einmal andächtig geküßt, mit der Bitte zurück, daß sie es Kunigunden bringen möchte. Auf dem Platz beim Köppen-Thore zu Schweidnitz, wo die Kirche zu St. Wolfgang steht, ward er enthauptet, und allda nahe am Kreutze, welches im Stadtgraben unter dem Kirchlein eingemauert ist, begraben.

Katharina eilte zu ihrer Freundin, der Aebtissin, und bat sie um Aufnahme im Klo-

ster, denn sie konnte nun nicht wieder zu Wolfsheimern zurückkehren. — Hier fand sie auch den unglücklichen Lothar und seine Tochter. Kunigunde war nach ihrer Verweisung vom Hofe, zu der einzigen Freundin, welcher sie sich anvertrauen konnte, zur Aebtissin gegangen, und hatte hier ihren Vater wieder gefunden, der das vermeinte Grab seiner Tochter besuchen wollte. Durch ihr Wiedersehen, und die Erzählung ihres Schicksals ward es ihm nun endlich klar, in welcher schrecklichen Verblendung er die furchtbare That verübt, und er wollte jetzt hineilen, um durch ein offenes Bekenntniß die Schuld auf sich zu laden, und des Unschuldigen Leben zu retten. — Aber von Katharinen erfuhr er, daß es schon zu spät sey.

„Nun dann hab' ich auf dieser Welt nur noch ein Geschäft!" rief er und fragte Kätharinen, ob sie ihn begleiten wolle? — Sie willigte ein, denn sie verstand ihn, ob er ihr gleich nicht gesagt, wohin er sie führen werde. Die jammernde Tochter übergab

er den Arbeitern, und verließ, ohne auf irgend eine Frage zu antworten, das Kloster.

Wolfsheimer war allein zu Hause; er hatte den Famulus und die Magd ausgeschickt, um Katharinen zu suchen, die nun schon viele Tage ausgeblieben war, und saß eben, Goldstücke zählend, in seiner finstern Werkstatt, als die Thüre aufsprang und Lothar mit Katharinen hereintrat.

„Elender Lügner! erkennst du mich?“ — rief Lothar.

„Was wollt Ihr von mir?“ sprach Wolfsheimer, und stand zitternd auf: „wo bist du so lange gewesen, Katharina?“

„Vom Richtplatz komm' ich her, wo Jacobs Blut geflossen ist,“ sagte sie. „Ich habe dich nicht heirathen wollen, damit du mir meine Kinder nicht vergiften möchtest; aber du hast mir dennoch meinen Sohn erschlagen!“ und auf Lothars Frage: wo die Phiole stehe? — wies sie mit bebender ausgestreckter Hand nach einer Ecke des offenen Schrankes, in welchem des Laboranten Gläser standen, und sank, das Gesicht verhül-

lend, auf ihre Kniee, um für die Seele des Sünders zu beten, denn Lothar goß ihm den selbst bereiteten furchtbaren Trank mit Gewalt ein. — —

Die Phiole war leer! — Wolfsheimer taumelte heulend vom Boden auf, und indeß er nach dem Schranke eilte, um Gegenmittel aufzusuchen, verließen Lothar und Katharina das Haus. Als der Famulus mit einbrechender Nacht heimkehrte, fand er den Laboranten neben dem Golde in gräßlicher Verzerrung todt. — Wohin sein Freund, der Pater Michael, gekommen, hat man nicht erfahren.

Lothar ließ hierauf die Tochter, ihrem Wunsche gemäß, im Kloster; sie und Katharina, beide nahmen den Schleier. Kunigunde ward späterhin selbst Aebtissin, und allenthalben als das Muster einer frommen heiligen Gottesbraut gepriesen. Doch ob sie gleich nur dem Himmel angehörte, und vor seinem reinen Lichte die Welt, wie einen dunkeln Schatten verschwinden sah; so

kniete sie weinend denn noch oft vor dem kleinen Kruzifix, welches ihr Jacob in seiner Todesstunde zum Andenken gesendet hatte.

Der unglückliche Lothar selbst suchte seinen Freund, den Abt des Klosters zu Grissau, auf. Gern hätte er das Bekenntniß seiner Schuld vor aller Welt ablegen mögen, aber es war kein Leben mehr dadurch zu retten, und er schwieg, um den Namen seiner geachteten Familie und das Geheimniß seines Fürsten zu schonen. Aber dem Abte vertraute er alles, bat ihn um die Aufnahme in den Orden, und um Auflegung einer langen harten Buße, die noch in diesem Leben ihn läutern und entsündigen möchte. Und der fromme Abt war ein strenger Richter; er verweigerte ihm die Tonsur, denn Lothar war ja ein Mörder; befahl ihm aber, als Laienbruder der Kirche zu dienen, und übertrug ihm das Küster-Amt. Wenn nun bisweilen Reisende das Kloster besuchten, um die kostbare Kirche zu besehen, dann mußte der Küster sie her-

umführen, und an der Gruft des hier bei- gesetzten kleinen Prinzen mit blutendem Her- zen erzählen: daß der Hofnarr ihn erschla- gen habe! —

Das Seetreffen bei Nacht.

Eine historische Skizze.

1819.

Um ihren ausgebreiteten Handel kräftiger zu schützen, rüstete die Ostindische Compagnie in Holland im Jahre 1615. eine Flotte von 7 Schiffen aus, und untergab sie dem Befehl eines sehr geübten Seemannes, des Joris van Spielbergen.

Der Königlich Spanische Rath in Peru hatte jedoch kaum hiervon Nachricht erhalten, als er diese Flotte, die ihm trotz ihrer geringen Schiffzahl dennoch höchst gefährlich schien, auf jede mögliche Weise zu vernichten beschloß, und, weil er den geübten Holländern auf offner See nicht zu begegnen wagte, es vorzog, ihnen in den Häfen aufzulauern, um sie dort von der Land- und Seeseite zu gleicher Zeit angreifen zu können. —

Nur der Spanische Admiral, Don Rodrigo, ein Verwandter des Vicekönigs in

Peru, setzte diesem bedachten Plane seinen jugendlichen Uebermuth entgegen, und versicherte, daß er, (so lauteten seine eignen Worte,) diese jungen holländischen Hunde und verzagten Truthähner blos mit zwei Schiffen einzufangen sich getraue, zumal sie, sichern Nachrichten zufolge, bei der Durchfahrt in der Magellanischen Straße einen schweren Sturm ausgehalten hätten, und hierdurch, bis aufs Aeußerste abgemattet, sich ihm gewiß ohne Schuß ergeben würden. Dem Vicekönig gefiel diese stolze Vermessenheit; er vertraute dem Don Rodrigo, und gab ihm eine Flotte von 8 Schiffen, um die Holländer wirklich in offner See aufzusuchen. Das Admiral-Schiff, Jesu Maria genannt, war mit 460 Mann und 24 Kanonen besetzt; das Vice-Admiral-Schiff, Santa Anna, mit 300 Mann und 14 Kanonen; das dritte Schiff, de Carmes, führte 200 Mann und 8 Stücke am Bord; das vierte Schiff, St. Diego, eine gleiche Anzahl von Leuten und Geschütz; das fünfte Schiff, Maria del Rosario, 150 Mann und 4 Stücke;

und die drei letztern Schiffe waren ohne schweres Geschütz nur mit Soldaten bemannt.

Der Holländische Admiral van Spielbergen erfuhr zwar seiner Seits auch bald genug, daß diese feindliche Flotte zu seiner Vernichtung in See gestochen sey, er stieg aber nichts destoweniger mit seiner Mannschaft auf dem Eilande Santa Maria ans Land, machte in den dort befindlichen Spanischen Niederlassungen große Beute, und eroberte, als er kaum von dort wieder abgeschifft war, ein mit Oliven und baarem Gelde reich beladenes Spanisches Schiff, welches er, nachdem die gefangene Mannschaft und die Ladung geborgen worden, versenken ließ.

Kaum war jedoch diese Beute errungen, als man von fern auch schon die Wimpel der feindlichen Spanischen Flotte erblickte, die mit vollen Segeln auf die Holländer antrieb, so, daß am Abend beide Flotten schon einander dicht gegenüber lagen. Der Spanische Vice-Admiral, Don Pedro Alvarez de Piger, einer der erfahrensten See-

leute jener Zeit, ließ seinen jugendlichen Admiral warnen, den Angriff bei einbrechender Nacht nicht zu wagen. Allein der leichtsinnige, allzuhitzige Rodrigo blieb taub für jeden verständigen Rath; segelte dreist auf das Holländische Admiral-Schiff, die Sonne genannt, los, und kam ihm in der zehnten Abendstunde so nahe, daß er ihm die stolze Aufforderung, sich ohne weiteres zu ergeben, selbst zurufen konnte. — Spielbergen aber beantwortete dieses Gebot mit einer vollen Salve aus großem und kleinem Geschütz; und so begann denn wirklich unter dem Schatten der einbrechenden Nacht das Gefecht. Der Himmel war zwar allenthalben mit finstern Wolken überhangen, als habe auch er sich zum Kampfe gewaffnet; dennoch aber ruhten die Elemente und wollten stumme Zeugen seyn, und die tiefe Windstille ließ das Tosen des unsichtbaren menschlichen Kampfes nur desto grausenhafter vernehmen. Trommeln wirbelten, Trompeten schmetterten; der Ruf der Befehlshaber ertönte; — aber die Nacht verhüllte alles was geschah;

keine Schiffslaterne war angezündet, um dem Feinde nicht zum Zielpunkt zu dienen, und nur in den bläulichen Blitzen des krachenden Geschützes erkannten sich die Feinde für den Augenblick, und hörten, nachdem das flüchtige Licht von der Nacht wieder verschlungen worden war, nur das Jammer-Geschrei der Verwundeten und Sterbenden, die der leuchtende Schuß getroffen hatte. Selbst die Freunde suchten sich oft vergebens; sie durften trotz der Besorgniß, sich einander selbst zu vernichten, die Wuth des Kampfes nicht hemmen, und der Zufall würde beschworen, die Kugeln nur auf feindes Herzen zu leiten.

Die Holländer hatten eine glückliche Stellung genommen, und trafen fast mit jedem Schusse, dergestalt, daß sich das Spanische Admiral-Schiff, sehr beschädigt, endlich aus dem Kampfe zurückzuziehen versuchte; allein die gänzliche Windstille hielt es fest, es mußte Stand halten, und würde wahrscheinlich in den Grund gebohrt worden seyn, wenn nicht ein anderes Spanisches

Schiff zufällig dem holländischen Admiral in die Flanke gerathen wäre. — Spielbergen wendete nunmehr den Kampf auf diese Seite, und setzte auch dem zweiten feindlichen Schiffe so zu, daß es zu sinken begann. In dieser Noth trieb es auf eine holländische Jacht, an deren Bord es sich in der Todesangst festklammern, und so seine Mannschaft retten wollte. Allein es wurde auch hier abgeschlagen, und so versank es dann bald darauf mit Allem in der Fluth. Kaum hatte die Holländische Jacht hier gesiegt, als der Spanische Admiral, aufs neue die Flucht versuchend, ebenfalls auf dieselbe stieß, und gezwungen auch den Kampf mit ihr bestehen mußte. Bei den häufigen Pulverblitzen bemerkte man alsbald auf dem Holländischen Vice-Admiral-Schiffe die große Bedrängniß, in welcher sich die Jacht befand, und ein Officier auf derselben, ein alter vertrauter Waffenbruder des Capitains der Jacht, bat den Vice-Admiral, seinem Freunde zu Hülfe eilen zu dürfen. Er bestieg in kühner Hast mit bewaffneter Mannschaft ein

Boot, und steuerte jubelnd mit Siegesgeschrei auf die Jacht los, um ihr Rettung zu bringen. Allein der Capitain, von dem Feuer des Geschützes geblendet, hielt auch dieses Boot für nahende Feinde, und während er den Angriff des feindlichen Admirals tapfer abschlug, schoß er das Fahrzeug seines treuesten rettenden Freundes in den Grund. — —

Als der Morgen endlich nach dieser schauervollen Nacht aufdämmerte, und alles übersehen ließ, strebten mehrere Schiffe, welche in der Finsterniß abgetrieben worden waren, den Ihrigen wieder zu Hülfe zu eilen. Don Rodrigo hatte sich hinter das fast noch unbeschädigte Schiff seines Vice-Admirals gelegt, wo er Schutz zu finden glaubte, allein van Spielbergen griff beide aufs neue an, und es kam zwischen dem Admiral- und Vice-Admiral-Schiffen beider Theile zu einem neuen mörderischen Kampfe, der so lange unentschieden blieb, bis das Holländische Schiff, Aeolus, auch herbei eilte, und die

Spanier dergestalt beschießen half, daß sie endlich ihre beiden Schiffe an einander trieben, und Bord an Bord legten, um aus einem derselben sich in das andere flüchten zu können. Das Vice-Admiral-Schiff war jetzt am härtesten getroffen worden, es drohte zuerst zu sinken; alles floh daher auf das Admiral-Schiff hinüber. Allein dieß befand sich in einem nicht minder elenden Zustande; der geringe Theil der Mannschaft, welche noch am Leben war, eilte auf das Vordertheil des Schiffes, wo einige die weiße Fahne aufsteckten, andere sie wieder herabrissen und lieber zu sterben, als sich zu ergeben beschlossen. Verzweiflung kämpfte hier gegen Verzweiflung, Feigheit gegen Muth, Lebenslust gegen Todesverachtung, und so den Kampf gegen die Feinde vergessend, trieben sich die Spanier, taub gegen die Stimme der Befehlshaber, selbst aus einem der beiden Schiffe in das andere. Da hatte sich endlich der Wind erhoben, und die Wellen warfen den Holländischen Vice-Admiral wie einen Schiedsrichter zwi-

schen die beiden Spanischen Schiffe; dieß gab den Spaniern die Besinnung wieder, sie klammerten sich nun sofort an den Bord des feindlichen Schiffes, um es siegend zu ersteigen, wurden aber auch hier abgeschlagen, und der Spanische Admiral versuchte nun mit vollen Segeln und vom Winde begünstigt, endlich seine letzte Rettung in der Flucht. Zwei Holländische Schiffe verfolgten ihn, bis die Nacht ihn wieder verbarg, — man hat aber niemals je wieder etwas von ihm erfahren. Während dem hatte van Spielbergen das Spanische Vice-Admiral-Schiff nach langem hartnäckigen Widerstande endlich doch erobert, und die Mannschaft desselben zu Gefangenen gemacht. Sie sollte nebst ihrem Befehlshaber, dem Vice-Admiral, Don Pedro Alvarez de Piger, nunmehr vor dem Sieger erscheinen. Allein Don Pedro bestand darauf, sein Schiff nicht eher, als nach Verlauf der nächsten Nacht, verlassen zu wollen, indem er deshalb ein Gelübde gethan zu haben vorgab. Es ward ihm zugestanden, und van Spiel-

Beugen der Sieger, vermochte es über sich, den heldenmüthigen Besiegten auf seinem halbzertrümmerten Schiffe selbst zu besuchen. Hier fand er Don Pedro mit dem Reste seiner Officiere ruhig beim Abendbrot; zwei stattliche Jünglinge, seine Söhne, saßen ihm zur Seite. Der alte Vice-Admiral erhob sich langsam von seinem Sitze, als van Spielbergen in die Kajütte trat; seine grauen Haare waren noch voll Blut, und seine zitternde Hand reichte dem Sieger einen Becher Wein entgegen.

„Seid mir willkommen, Herr Admiral!“ rief er aus: „Ihr habt ein volles Recht, mein Gast zu seyn. Nehmt den Becher! wir trinken so leicht nicht wieder zusammen!“

Spielbergen trank, und als er wieder gehen wollte, und er dem Gefangenen die Hand bot, sprach Don Pedro: „Ich wünsch' Euch von Herzen heut' eine gute

Nacht, denn: Ihr habt sie verdient, mögt Ihr mir morgen früh dafür doch auch von Herzen wieder einen guten Morgen wünschen!“ so schieden sie.

Als aber der nächste Morgen aufging, war das eroberte Schiff verschwunden. Don Pedro hatte nämlich wohl berechnet, daß es sich, seiner großen Beschädigungen wegen, nur noch wenige Stunden über dem Wasser werde halten können; und entschlossen, lieber den Tod, als die Gefangenschaft zu wählen, hatte er die Seinigen vermocht, hier den Untergang heldenmüthig zu erwarten. So waren sie denn alle im tiefsten Schweigen, damit kein Laut ihre Flucht nach dem Grunde des Meeres verrathe, und geheimnißvoll während der Dunkelheit der Nacht in der Fluth versunken.

Spielbergen stand betroffen auf dem Verdeck, blickte wehmüthig auf die Wimpel des versunkenen Schiffes hin, die noch

